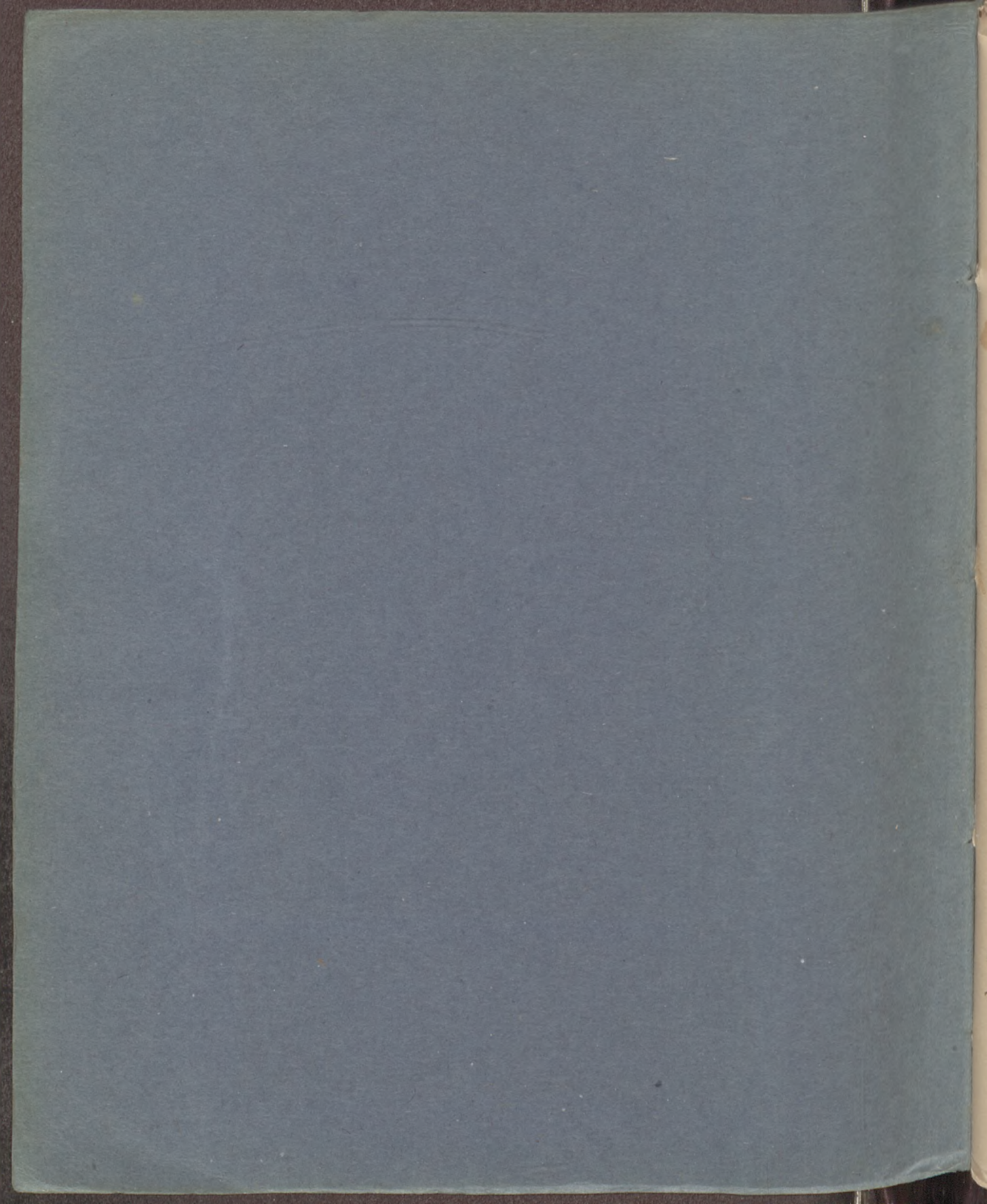


XXVIII

*Prussica.*

*Drukarstwo i Pismiennictwo.*



Johannes v. Karłowski †.

Die Germania zeigt den Tod ihres Auslandsredakteurs an. Am Freitag ist Dr. Joh. v. Karłowski im Alter von 57 Jahren, der Krankheit der Lageschriftsteller, einem Herzleiden erlegen. R. war geboren in Neuhof (Westpreußen), absolvierte das Gymnasium in Lobau, studierte in Rom, Würzburg, Berlin und trat 1886 in die Redaktion der Germania als Auslandsredakteur ein, wozu ihn namentlich seine sprachlichen Kenntnisse befähigten. Sein ältester Sohn fiel in diesem Kriege als Leutnant am Marow. Wer dem frommen und bescheidenen Manne näher getreten ist, wird ihm ein gutes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden! w 202. 7/10 16 Wpt.Volksbl.

J. Karłowski

Aby umożliwić jaknajszerszym warstwom prenumerowanie i czytanie „Gazety Narodowej“, postanowiliśmy obniżyć przedpłatę kwartalną o jedną markę.

## „Gazeta Narodowa“

z dodatkiem tygodniowym

### „DOM POLSKI“,

ilustrowanym i obfitym w treść literacką będzie więc kosztowała od 1-go kwietnia r. b.

# tylko 2,85 mk.

na kwartał i wychodzić będzie w objętości dwóch arkuszy dziennie w dotychczasowym formacie.

Wydanie poranne okazało się niepraktycznym, ponieważ z powodu trudności, z jakimi teraz poczta walczyć musi, w wielu wypadkach dochodziło czytelników naszych na prowincyi ze znacznym opóźnieniem, razem z wydaniem popołudniowym. Cel więc nasz, aby dostarczać wcześniej najświeższych wiadomości, był chybił w wielkiej części.

Treść pisma naszego pozostanie równie obfita, jak była dotychczas. Oprócz artykułów wstępnych redakcyjnych zamieszczać będziemy korespondencye oryginalne z Warszawy, Krakowa, Lwowa i Wiednia. Szczególnem staraniem naszym będzie informować Czytelników o sprawach katolickich, tak jak czyniliśmy dotychczas.

Odpowiadają: Za dział polityczny Ignacy Żniński, za kronikę Adam Kompl, za dział literacki Marya Ruszczyńska, za dział ekonomiczny Michał Majerski w zastępstwie, za dział ogłoszeniowy H. Ceglarek, wszyscy z Poznania.

Nakładem i drukiem „Gazety Narodowej“ towarzystwo z ograniczoną poręką w Poznaniu.

25 II 7/19



1900 był korespond. zagrań. Słowa (war-szawskie) (Korow) 1900 9-22<sup>o</sup> nr. 293. Tw

Sp 1641/5 (19) 1997

Obaj poprzednio red. Gaz. Tryb. 1925 red. o pow. Bielgrzymia

Gaz. Narod. 14. 3. 1917 Nr. 115. Roc. II.

wurden zwei wichtige Vorträge über die Rathhäuser des Ordenslandes und die Archive zu Pelpin gehalten. Die Versammlung fand im oberen Goldhof des Kaffeehauses Hohenzollern statt und hatte viele Teilnehmer herangezogen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Stadtschulrat Dr. D a m u s der Siege des Generalfeldmarschalls v. Mackenien. Den ersten Vortrag hielt Provinzialkonservator Bourat S c h m i d - Marienburg. Um über die Versorgung der Bürger mit Lebensmitteln um. eine bessere Uebersicht zu haben, so habe man in alten Zeiten in den Städten Kaufhäuser errichtet, aus denen erst in der Folgezeit Rathhäuser geworden seien. Redner hat mehrere Rathhäuser genau untersucht und zur Veranschaulichung seiner Ausführungen Grundrisse der Rathhäuser in Kulm, Thorn, Braunsberg, Fr. Holland, Worniditt u. a. ausgestellt. Eine gründliche Erforschung werde mehr Licht in die Rathhausfrage bringen. — Dr. K a u f m a n n - Danzig verbreitete sich über die Archive in Pelpin. Redner erwähnte im Eingange eines Vortrages Löbau und Kulmsee als Bischofsitze, von welcher letzterem Ort der bischöfliche Stuhl 1824 nach Pelpin verlegt wurde. Hier seien zu untersuchen das bischöfliche und das domkapitulare Archiv. Ehedem habe man für Archive und Archivalien kein Verständnis gezeigt. Erst allmählich sei die bessere Einsicht gekommen. In den Pelpiner Archiven befinden sich Urkunden bis ins 13. Jahrhundert hinauf, die für die Geschichte, besonders für die Wirtschaftsgeschichte, von sehr hoher Bedeutung sind. Seitdem die Staatsregierung den Archiven größere Aufmerksamkeit zuwendet, habe Redner der Erhaltung und Ordnung der Archive in Pelpin auch seine Aufmerksamkeit geschenkt und beim Bischof großes Verständnis gefunden. Das bischöfliche Archiv sei neben dem domkapitularen in gut belichteten Räumen des Priesterseminars untergebracht und durch ein Gitter getrennt. Redner ging auf die außerordentlich wertvollen Bestände der Pelpiner Archive ein und betonte ihre große Bedeutung für die Geschichte unserer Provinz. Der Staat werde alles tun, was zur Erhaltung der beiden Archive wünschenswert erzeuge, und hoffentlich werde mit Hilfe der Archivalien noch manches aus der Vergangenheit hervorgezogen werden, was heute noch in tiefem Dunkel gehüllt sei.

\* [Wörterbuch der Mundarten in Ost- und Westpreußen.] Der Danziger Germanisten-Verein hatte Sonnabend abend im „Reichshof“ eine Sitzung, in der Herr Privatdozent Dr. Ziese-mer aus Königsberg einen Vortrag über ein Thema hielt, das von größerer Bedeutung ist, als man im Publikum annehmen möchte. Er sprach über das preussische Wörterbuch, an dem in Königsberg bereits seit fünf Jahren gearbeitet wird.

Alle Mundarten, die in den Provinzen Ostpreußen und Westpreußen heimisch sind, sollen in diesem Wör-

Westpr. Volksh. 4/12 1916 Nr. 284

terbuch Aufnahme finden: Ausgenommen werden die Mundarten in den neuen Ansiedelungsbornern, da dies zu weit führen würde und weil diese Mundarten in anderen Provinzen bereits in besonderen Wörterbüchern bearbeitet sind. Es werden ferner nur die deutschen Mundarten berücksichtigt. Der Erforschung und Pflege der Mundarten ist bisher nur geringes Interesse entgegengebracht worden, deshalb ist dieses Werk ganz neu zu schaffen. Die Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Eieder, Aberglauben usw. sind zunächst zu sammeln und zu ordnen. Für diese Arbeit hatte man 10 bis 12 Jahre in Aussicht genommen. Durch den Krieg hat sich die Zeit verlängert und die Arbeit wird nach dem Kriege wohl erweitert werden müssen. Man wird die Mundarten in neuen Landbestellen mitberücksichtigen müssen. Wie der Redner weiter mitteilte, wird beabsichtigt, dann drei Wörterbücher in drei starken Bänden herauszugeben, gewissermaßen ein volkstümliches Wörterbuch. Damit will man den Mitarbeitern — und dazu ist jeder berufen — zeigen, was bereits vorhanden ist und was noch fehlt. Die Arbeit wird dann fortgesetzt und findet ihr Endziel in dem großen Wörterbuch, das jedes Wort eingehend nach seiner Bedeutung behandelt. Auch eine Grammatik wird herausgegeben. Das große Wörterbuch soll ein Spiegelbild der Volksseele darstellen. Und für dieses große Werk werden noch immer Mitarbeiter in beiden Provinzen gesucht. In erster Reihe kommen dafür in Betracht die Lehrer und Geistlichen, dann aber jeder, der Gelegenheit hat, eine Mundart genauer kennen zu lernen. Der Vortragende, der im Auftrage der Königl. preussischen Akademie der Wissenschaften handelt, gibt an die Mitarbeiterfragebogen und Zettel als Anhalt für die Arbeit. Aus der bisherigen Arbeit wurden nähere Mitteilungen gemacht, auf die hier leider Raummangels wegen nicht näher eingegangen werden kann.

Der Vorsitzende, Herr Professor L ö b n e r, dankte dem Vortragenden für die interessanten Darlegungen, die das Verständnis für das Werk sehr gefördert hätten. Der Verband erbot sich zur Mitarbeiterschaft und bittet seinerseits Anfragen usw. an den Schriftführer des Verbandes, Herrn Professor Dr. L e n z in Joppot, oder an Herrn Dr. Z i e s e m e r in Königsberg zu richten.

\* [Westpreussischer Geschichtsverein.] Die gestrige Sitzung des Westpreussischen Geschichtsvereins im großen Saale der Naturforschenden Gesellschaft wurde vom Vorsitzenden, Schulrat Dr. D a m u s, mit einem warmempfundenen Nachruf für den kürzlich verstorbenen Professor Dr. S i m s o n eröffnet. Schulrat Damus würdigte eingehend die großen Verdienste dieses treuesten Förderers der Vereinsbestrebungen und sprach die Hoffnung aus, daß sein leuchtendes Vorbild noch lange im Verein nachwirken werde. Hierauf sprach Oberlehrer und Privatdozent Dr. Z i e s e m e r-Königsberg über die „Erforschung der deutschen Dialekte in Ost- und Westpreußen“.

Einleitend wies er auf die großen Schwierigkeiten hin, die besonders in Norddeutschland dem Dialekt und seiner Forschung entgegenstehen, nicht zuletzt durch die Annahme, daß es „nicht sein sei, Dialekt zu sprechen“ und daß der Dialekt die Sprache der

Dr. Ziegler 18/9 1916  
Nr. 438.

2

4.  
ungebildeten, großen Masse des Volkes sei. Demgegenüber sei der Süden bedeutend besser gestellt, da dort neben den dilettantischen Arbeiten, wie Sammlungen von Provinzialismen, schon längst wertvolle wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Dialektforschung entstanden sind, deren Wert nicht hoch genug zu veranschlagen sei. Die in Danzig und Königsberg im 18. Jahrhundert bestehenden gelehrten Gesellschaften waren zwar, um auf die Dialektforschung in Ost- und Westpreußen zu kommen, schon sprachwissenschaftlich tätig, der Dialektforschung dienten aber eigentlich nur Arbeiten, die in Königsberg vorgenommen wurden, während man in Danzig sich damals gar nicht darum kümmerte. Rebner erwähnte sodann eine Reihe früherer Arbeiten auf dem Gebiete der sprachlich-geographischen Wissenschaft, die zum Teil auf schon den Zusammenhang deutscher Dialekte mit litauischen und polnischen Sprachformen betonten, und verfolgte diese wissenschaftlichen Arbeiten bis in die neueste Zeit in sehr interessanter und fesselnder Weise, indem er sie zugleich kritisch beleuchtete. Ziemlich allgemein ist, wie er ausführte, in den neueren Arbeiten die Ansicht vertreten, daß man es in Ost- und Westpreußen mit einer Mischung von ober- und niederdeutschen Mundarten zu tun habe, entsprechend den verschiedenen Einwanderungswellen, die zu verschiedenen Zeiten sich hier bei der Kolonisation geltend machten und über die der Vortragende eingehende Mitteilungen machte. Ebenso gab er über die interessante Frage der Ordenssprache eine Reihe fesselnder Aufschlüsse an der Hand der in den Archiven noch vorhandenen Dokumente. Danach weise die Ordenssprache fast ausschließlich hoch- oder besser mittel-deutsche Elemente auf, nur ein einziges, aus der Zeit nach der Schlacht bei Tannenberg stammendes Dokument zeige die niederdeutsche Sprache. In Danzig z. B. war im 14. Jahrhundert die Sprache durchweg niederdeutsch, nur mit dem Orden verkehrte die Stadt hochdeutsch. Das Eindringen polnischer Elemente ist leicht schon in früherer Zeit dokumentarisch nachzuweisen, ebenso litauischer, die von den deutschen Dialekten mit noch größerer Vorliebe aufgenommen worden zu sein scheinen. Auch niederländische Elemente sind nachweisbar, salzburgische weniger, trotz der doch gerade aus dem Salzburgerischen sehr zahlreichen Einwanderer. Salzburgerische Mundartreste sind fast nur in einigen Namen von Gerichten festgehalten. Rebner wies zum Schluß auf die Aufgaben hin, die der Sprach- bzw. Dialektforschung in Ost- und Westpreußen heute noch harren; so erwähnte er unter anderem die lautliche Eigenartlichkeit der Aussprache des a in *hela*, wo man statt „*hal*“ z. B. „*hol*“ sagt, und meinte, daß man die Sprache der Fischweiber, der Schiffer, der Fischer usw. nicht aufmerksam genug beobachtet und aufzeichnen könne. Besonders würde die von der Föderation der Wissenschaften gegebene Anregung sich recht fruchtbar erweisen. — Dem Vortragenden, der auch einige von ihm versandte Fragebogen hervorbrachte und erläuterte, auch nach der volkshundlichen Seite hin, dankte lebhafter Beifall.

Gdy mowa o zgonach, wspomnijmy jeszcze krótkimi chociaż słowy wyłom, jaki powstał w naszym szczupłym światku dziennikarskim przez ubytek ś. p. Jana Karola Maćkowskiego, współredaktora „Czasu” i s. p. Aleksandra Kar-

Drg. Dtg. 21/11/1917 Nr. 94.

3

cza, współredaktora „Nowej Reformy“.

Z Maćkowskim zeszedł ze świata dziennikarz niezwyklej wartości co do pióra a także co do charakteru, kóry, jak wiadomo, jest drugim talentem publicysty. Rodem Wielkopola- nin, reprezentował na naszym gruncie wytrawność zdania, nabyta w twardej szkole, realizm polityczny i głębokie uczucie narodowe. Jako współpracownik był po prostu nieoceniony przez rozległość wiedzy i dar łatwego pióra, którem kierowała pracowitość, trudna nieraz do ogarnięcia. Jako człowiek cieszył się uznaniem wszystkich, przyjaźnią najserdeczniejszą tych, którzy mieli przyjemność obcowania z nim bliżej i kolegowania. Niech odpoczywa w pokoju

Dx. Doxm. 12/10 1915  
Nr. 234 (List z Kra-  
kowa.)

Maćkowski był autorem broszury:  
„Sprawa Sztumska“ ofr. zeszyt XXV.

Ks. Ignacy Palkowski wydał m. i.:

1870 r. Zapiski bibliograficzne z bibliotek gład-  
nich. Kraków

„Kongres Janikowski Józefa Dokumien-  
tów polskich. Kraków (of. Glazer Eugenj. Starop. „Ważniejsze“)

1873-74. Kilmura o Koperniku. Gniezno.

1886. Napisy z 14 wieku w Kościele św. Jakuba  
w Toruniu. Warszawa.

1887. Acta Stephani Regis. Sprawy wojenne  
księcia Stefana Batorego, <sup>1576-1582</sup> - <sup>księcia</sup> Alad. Kuniej,  
bitwy i akta str. 31 i 430. Kraków

1870. Opamiętanie postawionej Sejmiku  
Tomuskiem D. 2. 1870 r. Drezno.

(Kalendarz Kated. Krak. <sup>Maćkowski</sup> Opacha na r. 1889

str 78-84)

**Zebrawie Wydziału teologicznego  
Towarzystwa Przyjaciół Nauk.**

dnia 15 marca 1917.

Przy szczupłym tylko udziale członków  
prezes wydziału ks. prałat Hozakowski otwo-

dr Czapla

rzył dzisiejsze zebranie. Po załatwieniu zwykłych formalności, wybrano na członków wydziału kks.: prof. dr. Czapla z Subkowych, prezesa Towarzystwa Naukowego Toruńskiego, prob. Goska z Jastrzębia i Rzewuskiego z Gardel.

Potem ks. Majkowski z Kórnika przystąpił do swego odczytu p. t. „Przyczynki do bibliografii polskiej“.

Ks. Majkowski jeszcze jako kleryk pracował w bogatych bibliotekach seminaryjnych w Poznaniu i Gnieźnie. Miał bardzo szczęśliwą rękę; udało mu się bowiem znaleźć cały szereg nieznananych dokumentów, wydobyć dosyć dużo inkunabułów oraz odkryć kilkadziesiąt druków polskich, nieznananych Estreicherowi.

Te druki obrał za przedmiot odczytu, poprzedzając go doskonałą treścią i rzeczową informacją o bibliografii polskiej.

Bibliografię jako naukę zaczęto w Polsce traktować w początkach wieku XIX. Wszelknie polskie wówczas już miały katedry bibliografii. W Krakowie zajmował ją Baudski, w Warszawie Leleweł, w Wilnie Żukowski a po nim Bohatkowicz, w Krzemieńcu Jackowski. Atoli ci uczeni nie poczytywali bibliografii za samoistną naukę. Za przykładem Niemca Eberta uczynił to dopiero Karol Estreicher, profesor bibliografii w Warszawie i w Krakowie, różniąc bibliografię teoretyczną i stosowaną, która to określa jako naukę rozpoznawania, oceniania i umiejętnego klasyfikowania książek.

Początki bibliografii stosowanej w Polsce sięgają wieku XVII a mianowicie za pierwszego bibliografa można uważać Starowolskiego z jego Hecatontas z r. 1625. W XVIII wieku znakomitym bibliografem był Lengnich. Nowy okres w bibliografii zapoczątkowali Załuscy, mianowicie Józef, traktujący już bibliografię od dziełowej piśmiennictwa, oraz bibliotekarz jego Janocki, właściwie Jaenisch, spolszczony Niemiec. Za pierwsze czasonismo poświęcone bibliografii polskiej, prelozent uważa Mitzler de Koloffa „Warschauer Bibliothek“ r. 1754.

Wiek XIX zaznaczył się zbieraniem bibliotek wielkich, co znowu wywołało ożywioną działalność na polu bibliograficznem. Znakiem dziełem tego czasu pozostanie i dzisiaj jeszcze cenny Jochera „Obraz bibliograficzny historyi literatury w Polsce“, obejmujący 9975 numerów, niedokończony niestety.

Atoli największe zasługi na polu bibliografii położył Karol Estreicher. Objął on całokształt druków polskich w swoim ogromnem dziele: Bibliografia polska, rozpoczętem r. 1872.



Pierwsza część obejmuje druki w. XIX, druga wieku XV—XVIII w chronologicznym, a trzecia druki te same w alfabetycznym układzie. Syn jego Stanisław kontynuuje dzieło. To dzieło wywołało monografie bibliograficzne, z których wymienimy Jarochowskiego Literature poznańska, Finkla Bibliografię historyi polskiej, Kolodziejczyka Bibliografię słowianoznawstwa polskiego, Janowicza Bibliografię kaszubską.

Potem ks. M. przedłożył spis odkrytych przez siebie druków. Jest ich 25, nie licząc kilku, o których już dawniej dał wiadomość p. S. Estreicherowi, jak np. cenny druk oliwski z XVIII w. Simplex Feliks. Pomiedzy temi drukami zasługują na szczególniejszą uwagę:

Practica Bernardi de Cracovia. 1488. Lipsk. Jest to inkunabuł, wydany u Konrada Kachelofena, zawierający prognostyk.

Breviarium Wladislaviense. 1502 Norymberga Jerzy Stöchs.

Brewiarze dyecezyi polskich należą do największych rzadkości bibliograficznych; od czasów Soboru Trydenckiego bowiem wyszły z użycia. Prelegent zestawil ich jednak dosyć duzo. Najwięcej jest krakowskich, bo 2, gnieźnieńskich i poznańskich istnieje po 3.

Kazania Ludwika Mathego, sufragana poznańskiego, z r. 1777, wydane w drukarni Akademickiej w Poznaniu.

Odczyt wywołał wielkie zainteresowanie i ożywioną dyskusję, w której brali udział ks. Hożakowski, ks. Cieszyński, ks. dr. Kantak, ks. prof. dr. Janaszk.

Wydział uchwalił wydrukować odczyt ks. Majkowskiego.

Następnie prezes solwował zebranie.

## Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Buchdruckereibesizers **Max Hoffmann** und seiner Ehefrau **Elisabeth**, geb. Prophet in **Löbau Wpr.**, ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen — sowie zur Anhörung der Gläubiger über die Erstattung der Auslagen und die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder des Gläubigerausschusses — der Schlusstermin auf

den **12. April 1917, vormittags 10 Uhr**, vor dem königlichen Amtsgerichte hierselbst bestimmt.

**Löbau**, den 13. März 1917.

**Garski**,  
Berichtschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Neumärker Kreisbl. v. Ztg. 29/3/17

Dz. P. zn. 17/3 1917.

nr. 62.

Kantak, ks.

— Chelmo. „Culmer Ztg.“ do-  
nosi, że komendantura zawiesiła wy-  
dawanie tego pisma od 17 do 19 bm.  
Dziś ogłoszeń urzędowych wychodzi  
bez przerwy

Gaz. Tarich. 20/3 1917 Nr. 64.

## Realerwägungen zur polnischen Frage

von

Dr. Wł. Górski  
Berlin-Friedenau.

8° 32 Seiten. Preis 75 Pfg.,  
mit portofreier Zusendung nach auswärts 80 Pfg.

An der Hand amtlicher Berichte weist der Verfasser die Ursachen nach, die zu der Entschliessung der Centralmächte beigetragen haben. Die Erkenntnis der Massnahmen ist für beide Teile von grossem Werte. Je eher und gründlicher sie sein wird, umso grösser wird auch der Nutzen sein. Die Förderung des notwendigen Umlernens, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, ist der Zweck der Schrift.

Westpreussischer Verlag

A.-G. für Verlag und Druckerei  
Danzig, Am Sande 2.

Ś. p. profesor Stanisław Tarnowski.

(Wspomnienia byłego słuchacza).

Należąc do jednego z najdawniejszych i najznakomitszych rodów małopolskich szczytającego się od 16 wieku godnością hrabiowska „świętego cesarstwa rzymskiego“, tytułu tego jako niepolskiego nie używał. Nie lubił go nawet. Jako czciciel tradycji staropolskich nie wychylał się z pod ogólnej równości. Wystarżało mu imię i nieskalane, słynne w dziejach ojczystych nazwisko.

Uczeń wszechnic krakowskiej i wiedeńskiej, słuchacz wykładów Klaczki w Paryżu, publicysta, zachęcony głównie przez Józefa Kremera habilitował się pod Karolem Mecherzyńskim jako docent historii literatury polskiej w Krakowie, której wkrótce uzyskał stałą profesurę. Przekonywał, walczył, głosił swe zasady słowem na trybunie sejmowej, jako mówca publiczny, — piórem zaś przeważnie w założonym przez siebie „Przeglądzie Polskim“, atoli najmilszym mu był zawód profe-

aktor w. r. 1872 w Ro-  
gólnie pow. gródzka, 20/3  
jeden z kierowników „Im-  
mobilienverkehrsbank“.

Wpr. Volkssol. 20/3 1917 Nr. 65.

sorski. Odznaczeń, zaszczytów, dostojęństw nie szukał, nie ubiegał się o nie, chociaż uniknąć ich nie mógł. Za najwyższy zaszczyt uważał sobie nauczycielstwo w Jagiellońskiej szkole, która jedna jedyna oprócz stolic biskunich organizacya i Instytutowa uszła cała i nietknięta z pogromu i upadku Polski. Zachnął się, gdy słuchacz darzył go mianem prezesa (akademii) lub — broń Boże — ekscolencya; nieopatrz-nemu zwrócił natychmiast uwagę, że dla niego jest tylko profesorem.

Był wzorem obowiązkowości. Potrzeba było już bardzo wadnej przycosiny, aby prelekcya nie miała, np. pogrzeb wybitnej osobistości, sesye sejmowa. Na kilka minut przed kwadransem przybył do Collegium Novum, przechadzał się na kurytarzu przed lectorium im. Kopernika, z wybiciem kwadransa wszedł na salę (największą, przeznaczoną dla niego z powodu wielkiej liczby słuchaczy) i natychmiast rozpoczął wykład. Punktualności wymagał też od słuchaczy. Spóźniającemu się dał to w delikatny, ale nie bardzo przyjemny sposób do zrozumienia; przerwał bowiem nagle tok mowy, zamilknął, dopóki ten na swoim miejscu nie usiadł, poczem wykład kontynuował. Nauka nie poszła w las.

Jak wykładał? Miał najprzód zewnętrzne warunki uzdalniające go na dobrego mówcę. Wzrostu był wprawdzie nie wysokiego, ale poważna postawa, ruchy energiczne choć umiarkowane, szlachetny wyraz twarzy, wzrok przenikliwy nakazywały szacunek. Głos wyraźny, dźwięczny o skali szerokiej nadawał się do płynnego barwnego, żywego wykładu odpowiedniego do wyrażenia wszelakich myśli i uczuć, a towarzyszyła mu szlachetna niewymuszona gra fizyognomii. Był w razie potrzeby większą siłę nadać słowom. Gestykulacya rzadko tylko towarzyszyła wykładowi. Mówił z pamięci, czytał tylko dłuższe ustępy z dzieł poetów, czyli raczej deklamował z wielkiem przejęciem się i subtelnym odczuciem piękna. Językiem władał tak biegle, że miał na zawołanie dość słów i zwrotów aby wyrazić nawet najsubtelniejsze odcienie myśli. Że nad przeciętnotem zupełnie panował, to odczuwał każdy słuchacz; ponadto wiedziało bardzo dobrze, że w swej dziedzinie był autorem pomnikowych dzieł otwierających nowe perspektywy.

Ktoby chciał ocenić wykłady podług niektórych precje to pisanych spokojnie, beznamiętnie, rozwiastko (z czego sam zdawał sobie

9  
5

10.  
sprawę), ten nie nabrałby należytego wyobrażenia o sposobie, zwłaszcza o stylu jego wykładu. Nie było w nim wprawdzie tego ogniściego temperamentu, świetnej olśniewającej doborem retorycznych figur formy, odrębnego nigdzie indziej nie spotykanego stylu, oryginalnego ujęcia przedmiotu, które to właściwości znachodzimy w uroczystych mowach jego, — ale były jędrne, barwne, mimo całego spokoju uczoneści oprawne w formę retoryczną odpowiednią do przedmiotu. Ujmował profesor przedmiotowością wykładu, głębokiem wykształceniem i szczerością przekonania, zajmował piękną formą wykładu a przejmował tem gorącym uczuciem patryotycznym, które było znamieniem jego jaźni, istotną częścią składową jego władz duszy. Przy takim oratorskiem zajęciu nie dziw, że przemawiał stojąc obok katedry; dopiero w późniejszym wieku sładał.

W drodze powrotnej z uniwersytetu do domu zwykł był wstępować do kościoła Maryackiego. O co się modlił? Wyznał pewnego razu, że zawsze miał głęboko w pamięci słowa Pisma św.: „Da Domine sermonem rectum in os meum“ — Dał Panie mowę prawa w usta moje. Każdy uczony powinien dążyć, docierać do prawdy, ją zglebiać, i głosić, jej zawsze służyć. Ale jest przecież — tak mówił — wielka różnica między profesorem matematyki lub chemii a nauczycielem historii a cóż dopiero historii literatury. Ten ma ciężar do czynienia z duszą narodu, jej przejawami w przeszłości i dążeniami w teraźniejszości, stąd nierównie większa jego odpowiedzialność, większa obawa przed orzeczeniem mylnem, niepewnem, a cóż dopiero fałszywem! „Żem ciężar tej odpowiedzialności czuł i rozumiał, to zawdzięczałem szczęściu Jednemu z najwielkich, jakie człowiek mieć może, temu mianowicie, żem przez całe życie przebywał wśród lepszych od siebie“. Nie tylko o młodzież się troskał w pobożnej zadumie. Polak przyjezdny z zaboru pruskiego udał się do Lwowa, by z galeryi być świadkiem otwarcia i obrad sejm. Kilka godzin dzieliło go od tej chwili. W międzyczasie zwiedzał zabytki, także katedrę łacińską. Tu było nusto. Ależ nie! Bo tam przed ołtarzem Najśw. Sakramentu kłeczy starzec pogrążony w modlitwie. Niebawem skończył i wychodził. To prof. Tarnowski poseł na sejm. Jakież to budujący widok! Człowiek, alwyzszej kultury unysłowej, jeżeli nie ge-

niałny, to w każdym razie ogromnie zdolny, pełen głębokiej wiedzy i erudycji korzacy się z dziecięcą wiarą przed Światłością świata....

Stosunek do młodzieży zjednoczonej z profesorem wspólności poglądów religijnych i społeczno-politycznych był serdeczny, do innej poprawny. Ze strony radykalnej lub zabarwionej na czerwono, nigdy nie doznał żadnej przykrości. Wiedziała ta młodź, że w pałacu na Szlaku biło dla niej serce gorące niosące w trudnem położeniu chrześcijańską pociechę i pomoc bez różnicy stanu i przekonań.

W półroczu letniem 1902 r. wykladał historję literatury polskiej 18 wieku. Czuć było ból patryotyczny z powodu poniżenia ojczyzny i głębokiego upadku piśmiennictwa za Sasów, gdy ogół zatracił świadomość groźnego niebezpieczeństwa wiszacego Damoklesowym mieczem nad najjaśniejszą rzeszapołpita. Wszelako nie ze wszystkim było źle. Wołania króla-filozofa i pokrewnych mu umysłem troska o przyszłość narodu co podawali sposoby porzucenia tego, co było upadłe, przebrzmiały na razie bez oddźwięku. Wreszcie potężny głos stojącego u progu nowożytnej Polski Stanisława Konarskiego domaga się zniesienia liberum veto. Śmiałe żądanie przeraziło ogół, ale już po dwudziestu latach staje się ono własnością ogółu. Piśmiennictwo niesłuchające się ożywia i podnosi, naród się odradza, dokonywa w krótkim czasie dzieł wielkich, zadziwiająco mądrych przez sejm czteroletni i konstytucję trzeciego maja — niestety rozbiory nie dozwoliły rozwinąć się i dojrzeć świetnym poczynaniom. Na tej przestrzeni czasu wszystkie przejawy literackie oceniane nie z punktu widzenia „silvae rerum“, ale rozpoznawane w stosunku wzajemnym do siebie, do ogólnych prądów w Polsce i za granicą, badane co do samodzielności lub też zawisłości form i idei, ugrupowane genetycznie i pragmatycznie, każdemu pisarzowi wyznaczone miejsce i znaczenie, — słowem wszędzie szerokie horyzonty i miara europejska do rodzimej twórczości tak w dziedzinie poezji jak prozy przykładana.

Na tym samym poziomie stały równoległe w osobnych rocznikach wykłady o komedii polskiej w 19 wieku, zajmujące się przeważnie dwoma jej najprzedniejszymi przedstawicielami: Fredrą i Korzeniowskim, tylko, że tu „odkrywcą“ Fredry wielki młodość i znawca teatru przemawiał żwawej jowcze, niekiedy pra-

wie dramatycznie. Fenomenalna pamięć oryentowała się doskonale w mnóstwie dzieł (żadne nie było pominięte), w bezkłku sytuacji, imion i nazwisk obywatel się bez wszelkich notatek. Książka przewidziana służyła tylko ku temu, aby dosłownym odczytaniem ilustrować najbardziej charakterystyczne ustępy np. niezrównana scena pisanie listu w czwartej odsłonie Ślubów Panieńskich, która sędziwy profesor z młodzieńczą werwą umiał oddać. Obiawiony, oceniony przez wrażliwego na piękno dramatyczne estetyka Fredro wyrastał w oczach słuchaczy na genialnego dramaturga nie tylko sięgającego wyżyn pierwowzoru molierowskiego, ale przewyższającego nawet mistrza zwieźłością dyalogu. Bledniał w takim towarzystwie rozumujący, dydaktyczny, moralizowaniem nużący autor „Wasów i peruki“, ale profesor przyznał mu tę zasługę, że w czasie posuchy literacko-dramatycznej on jeden prawie dostarczał scenom polskim nowych oryginalnych dzieł.

Ekonomia wykładów, to rzecz nie istotnego znaczenia, ale dla charakterystyki prof. Tarnowskiego warto zaznaczyć, że pensum swoje wykładowe, zapowiedziane na każde półrocze, wyczerpał, gdy przecież nie jest rzadkością, że uczony odbiegając od tematu lub grzęznąc w nagromadzonym materiale szczegółowym, do kresu zamierzonego nie zawsze dociera.

Z grona wybitnych mężów, którzy się kształcili na poezyl romantycznej, a po r. 1863 wskazywali narodowi drogi realnej polityki, ubył jeden po drugim, ostał się już tylko twórca i główny filar stronnictwa. Jednego z ostatnich przyjaciół, Jana Matejke, pożegnał wspawiała, wzniosła mowa pogrzebowa, w której żywot mistrza osnuł na kanwie słów wieszca:

Po Bożym tym znoju  
 Odpocznij w pokoju.  
 O wielki — natchniony — samotny!

Niech te słowa zamkną także to krótkie, szczere wspomnienie, niech będą wieńcem złożonym na grobie umiłowanego profesora przez wdzięcznego ucznia.

Ks. A. Mańkowski.

Dz. Socj. 1918  
 nr. 14.

# Polonez Tryumfalny

na

## Zmartwychwstanie Polski.

Skomponował na fortepian

Roman Grabowski

z Lubawy.

Cena 2 mk. 1918

Do nabycia w

księg. „Głosu Lubawskiego.”

Lubawa — Löbzu War.

Zebrańie Towarzystwa Naukowego  
w Torunlu dnia 4 lutego 1918 r.

Zebrańie walne zagalił prezes towarzystwa ks. dr. Czapla. Marszałkiem obrano posła p. Łaszewskiego, sekretarzem ks. Wryczę. Na rewizorów wyznaczono ks. dr. Rogalę i p. Działowskiego.

Ks. prezes Czapla zdał sprawozdanie podług porządku obrad. Odpowiednio do celów Towarzystwa zbierania zabytków dotyczących ziem pruskich i działalności bieżącej, naukowej, Towarzystwo opublikowało pierwszą część Fontes tomu XX; tom ten zamykający źródła ołwińskie ukończy się w roku bieżącym. Zapiski wychodziły regularnie. Rocznik z powodów od zarządu niezależnych opóźnił się, zawierając będzie spisy do historii ks. Kulota.

W ubiegłym roku Towarzystwo doznało coraz większego zainteresowania z strony pewnych kół społeczeństwa. Obecnie do działalności przybędzie nowość pewna: pogadanki naukowo-literackie i ożywią zapewne ruch naukowy.

Zbieranie zabytków napotyka ciągle na powyższe trudności, głównie z powodu niedostatku funduszów. Na zebrańie krakowskie w sprawie ustalenia pisowni, Towarzystwo wydelegowało p. hr. Potockiego i ks. Czaplewskiego.

Nakoniec prezes wspomina zmarłych członków, między innymi członka honorowego śp. Wojciecha Kętrzyńskiego.

Z sprawozdania konserwatora p. dr. Steinhorna, podajemy, że Towarzystwo pomnożyło swoje zbiory o dalsze duplikaty Towarzystwa Przyjaciół Nauk, razem przeszło 200, oraz z

ks. dr. Czapla  
- poseł Łaszewski  
ks. Wryczę

Biblioteki Wszechnicy Wrocławskiej 50 tomów i przeszło 100 dysertacyi na zamianę.

Zapoczątkowano zbierać papierowe pieniądze z Prus Zachodnich oraz general-gubernatorstwa warszawskiego, przyczem p. dr. Steinborn prosi o pomoc członków. Ks. prob. Dembek ofiarował szereg sztychów, p. Kuczyński słup do popiersia Kopernika. Kilka map dalei przedkłada p. Steinborn, które można nabyć oraz srebrny medal wybity na pamiątkę pokoju oliwskiego.

Ze sprawozdania skarbnika wymieniamy: Członków przybyło 75, tak że liczba wynosi 664, w znacznym stopniu z Księstwa. Dochód wynosił blisko 11 000 mk., rozchód przeszło 7000 mk., remanent blisko 4000 mk. Maiątek wynosi przeszło 20 000 mk. Fundacya im. ks. Kujota wzrosła na przeszło 6000 mk. Świadczy to o powolnym, ale stałym rozwoju Towarzystwa.

P. dr. Steinborn referuje w sprawie ustanowienia stałego kustosza i bibliotekarza. Odnowiada to potrzebie obecnej. Zbiory i prace Towarzystwa wzrosły do tego stopnia, że wymagają koniecznie stałej opieki. P. dr. Steinborn położył niespożyte zasługi około zbiorów: jednak pobocznie tylko może się niemi zajmować, zabytki zaś wymagają konserwatora koniecznie zawodowego. Referent wskazuje jako na przykład na Muzeum Towarzystwa Przyłaciół Nauk w Poznaniu i na troskliwą opiekę nad zbiorami tamtymi. Oblita argumentacya referent dowodzi, jakie pożytki Towarzystwo mieć będzie ze stałego kustosza. Rzecz jednak napotyka na wielkie trudności wobec niedostatecznych funduszy Towarzystwa. Referent proponuje, aby zarząd powiększyć o jednego jeszcze członka, któryby się szczególnie zajmował zbiorami.

Ks. prob. Szuman referuje o potrzebie podwyższenia składki. Składki już nie wystarczały na pokrycie wydatków bieżących, trzeba czepnąć z kapitału.

Nad obiema sprawami wywiązała się obszerna dyskusya. Podwyższono składkę na 12 mk. rocznie, postanowiono liczbę członków pomnożyć o jedną osobę: kustosza-bibliotekarza.

Wobec tego, że większa część członków zarządu nie chciała przyjąć wyhoru ponownego, obrano na następujące trzechlecie prezesem ks. prob. Czaplewskiego z Szynycha, wiceprezesem p. hr. Potockiego z Płatkowa, bibliotekarzem-kustoszem p. dr. Steinborna z Torunia, sekretarzem p. dr. Witolda Śląskiego

*Zarząd  
Członek  
Potocki*

*Ks. P. Czaplewski*



z Wabcza, skarbnikiem ks. prob. Dembka z Nawry. Marszałek życzy nowemu zarządowi najpomyślniejszego rozwoju.

Komisya rewizyjna znalazła księgi kaso-  
we w porządku.

Na tem skończono formalną stronę obrad  
dzisiejszych.

Teraz p. hr. Potocki składa obszernie spra-  
wozdanie z obrad komisji zwołanej w spra-  
wie reformy pisowni polskiej. Poprzedził ją  
krótkim streszczeniem prac nad ustaleniem  
pisowni od końca XVIII wieku. W drugiej  
połowie wieku XIX wytworzyły się dwie pi-  
sownie, galicyjska i lwarszawska. Komisya  
zjazdu rejowskiego doszła do pewnych wyni-  
ków, ale te nie uzyskały ogólnej aprobaty.  
Dopiero nowo utworzony urząd szkolny w  
Królestwie przyspieszył przebieg sprawy. Osta-  
teczne załatwienie nastąpiło dnia 5 sierpnia  
z. r. Sprawozdanie wypadło nader dokładnie  
i wyczerpująco.

Z powodu spóźnionej pory marszałek już  
teraz składa podziękowanie ustępującemu za-  
rządowi, wzywając obecnych do uczczenia go  
przez powstanie.

Teraz p. dr. Kostrzewski przystępuje do  
odczytu swego pod tytułem: „Główne pro-  
blematy prehistorji Prus Królewskich.”

Nie zamierza przedstawić syntetycznego  
obrazu kultury przedhistorycznej.

Człowiek przedhistoryczny pojawia się  
w Prusach znacznie później niż w Małopolsce,  
dopiero w epoce średniej kamiennej. Zależą to  
na niekorzystnych warunkach klimatycznych,  
zwłaszcza na grubym na tysiące metrów  
płaszczu cokowym. Najstarsze zabytki wska-  
zuła na człowieka aluwialnego dopiero. Tru-  
dnił się myśliwstwem i rybołówstwem, prowa-  
dząc życie koczownicze. W epoce kamiennej,  
młodszej, spotykamy już ślady rolnictwa. Z tam-  
tego czasu licznie zachowane groby pozwa-  
lają wytworzyć sobie już pewien obraz wie-  
rzeń religijnych. Śladów palenia zwłok z całej  
tej epoki nie posiadamy; odmienne twier-  
dzenia uznano dzisiaj za bezpodstawne. Co  
się tyczy pochodzenia ludności neolitycznej, to  
pochodzi z północnego zachodu w przeciwień-  
stwie do zasiedlenia średniokamiennego, przy-  
chodzącego z południa. Narodowości jej nie po-  
dobna określić; zapewne byli to Jacy Indo-  
europejczycy, z których wytworzyły się na-  
rody dzisiejsze z biegiem czasu.

Epoka bronzowa powoli tylko rozszerza-  
jąc się na naszych ziemiach nie zmieniła lu-  
dności. Już w pierwszej epoce bronzowej spo-

tyka się — z rzadka — przedmioty wyrobu miejscowego. Podobnie jak z pierwszego, tak i z dwóch drugich okresów brązowych starszych wykopaliska są nader nieliczne. Zdaje się, że kraj opustoszał w tych czasach. Ludność jego należy do grupy ludności kultury łużyckiej. W nowszej epoce brązowej znale-

ziska częstsze są daleko, świadcząc o pochodzie nowego ludu z zachodu do Prus Królewskich. Charakterystyczne dla niego są groby klozowe. Lud ten podbił lub wyparł ludność dotychczasową na prawy brzeg Wisły.

Z początkiem epoki żelaznej t. zw. hallsztańskiej, charakteryzowanej grobami skrzynkowymi z urnami twarzowymi, nowa kultura pokazuje się w Prusach, niewyjaśnionego dotychczas pochodzenia. Groby te są ciałopalne, świadczą zatem o wierzeniach animistycznych. Kultura ta podlega wpływom łużyckim, najęstsza jest nad morzem, skąd szerzyła się ku południu. Ludność tego typu odznaczała się wybitnymi zdolnościami technicznymi. Napierśniki przez nią wyrabiane, znajdowały liczny obdyt, wyrabiano je nawet na wywóz. Niektóre dane za tem przemawiają, że rozwinęła się ta kultura z kultury późnobronzowej.

Groby skrzynkowe nie zachowały się aż do epoki lateńskiej, jak utrzymywano dawniej. Gina w II lub III wieku przed Chrystusem, ustępując nowemu typowi, również niespodzianie się zjawiającemu. Zamiast w urnach, składano teraz prochy w jamach. Ludność tego okresu pochodzi prawdopodobnie z Skandynawii, zwłaszcza z Boruholmu. Znowu główną siedzibą jej są Prusy. Przedmioty tej epoki bez wyjątku żelazne, osobliwie broń, posiadają bogatą ornamentację. Jest to okres lateński.

Epokę rzymską znamionują znowu groby szkieletowe. Lud, który ich używał, pochodzi znowu z Skandynawii. Są to prawdopodobnie Goci, przybywający nielicznymi ale dobrze zorganizowanymi drużynami, opanowując ludność miejscową. W wykopaliskach broń spotyka się nader rzadko. Liczne naczynia świadczą o ożywionych stosunkach handlowych z pogranicznymi państwami rzymskiego. Także wytwórczość miejscowa wykazuje rozrost wielki.

Epokę rzymską zamykają gminoruchy. Rzadkie wykopaliska świadczą o ubytku ludności. W VI—IX wieku istnieje nawet zupełny brak grobów, co tłumaczy się szczególniejszymi warunkami palenia zwłok u Słowian.

To ogromnie utrudnia rozwiązanie zagadnienia, o ile Słowianie są autochtonami na zie-

22  
9

miach tutejszych. Prelegent wypowiada hipotezę, że mieszkali tu Słowianie zmieszani z najeźdźcami germańskimi.

Ostatni okres wiek X i XI należą już po części do historii, jednak ubogie dane historyczne uzyskują objaśnienie danymi archeologicznymi. Groby tu oczywiście bywają już nie ciałopalne. Wykopaliska dowodzą bogactwa, większego niż w Wielkopolsce oraz doskonałego stanu wyrobów ceramicznych.

Nakoniec prelegent stwierdza, że nie wystarczy stan dzisiejszy badań dla ostatecznej odpowiedzi na zagadnienia podnoszone. Nie wystarczy zaś dotychczasowa ilość zabytków. Dla tego zachęca obecnych, aby dopomagali w powiększeniu zabytków.

Marszałek dziękuje za odczyt, obecni obdarzają prelegenta rzesistemi oklaskami.

Pan Słupski porusza pamięć kasztelana inowrocławskiego Biesiekierskiego, którego w tym roku przypada setna rocznica — już poza programem.

Pan marszałek krótkim przemówieniem kończy dzisiejsze zebranie. Nowy prezes Towarzystwa ks. Czaplewski dziękuje p. marszałkowi.

Zebranie całe odbyło się w nastroju nader podniosłym i miało przebieg bardzo poważny. Uczestników zebrało się przeszło 60. Wszystko świadczy o coraz intensywniejszym i doskonalszym postępie Towarzystwa.

Dz. Pocz. 1918  
nr. 30.

\* „Gazeta Świecka“ na razie nie wychodzi. W ostatnim numerze ubiegłego kwartału powiadomiła czytelników, że z powodu wojny zmuszoną była przerwać wydawnictwo na dłuższy czas. Dz. Pocz. 8/4 1915.

W Brodnicy stało tak rzadko nowe książki polskie nas dochodzą, wyszła pomieść pod niezmiernie niekawym tytułem Jestto: Los Sieroty w tej pomieści wystawiająca groźbę wcielności i trudności w życiu i doświadczenia wędry; Mateuszność wianu i cud wyczerpaności

miłozierdzie i szepodrobliwosi Gpatzności,  
 Przekład niyżtanemni myslam opatowie  
 pomunioimy pper ks. A. Pokajskiego (u  
 C. A. Kollera 1849.) w przedmowie orztauy:

„Oboczno parisi wystawie ludzi, ktorzy  
 zapomniaosky sig w szerepciu albo naczej  
 w głupotwie uwagali mysl i depyzi do uciedy  
 z głebly niewinności, ktorzy nie umieli come  
 zepierw, co jest nędra arisem i niepodziwile  
 uklepi hańbie i zbroactwu. A ta nieopra-  
 lano duska, która była celem ich potrawy i  
 zniszczenia, ta wczynie stale sig celem  
 ich obrony i przytulkii, ta otworzyła im  
 nowo opiekunowego miłozierdzia. Byłoby  
 mało drieswe wodem z Falegrabstru w  
 Bawaryi. To szelg letowisły udzielił smut-  
 nemu dzieciu przypadkami; lecz ta pot-  
 nioprzego osam wzbawia dring mocą  
 potzności.” Taki stębi taki sposób jest wiel-  
 ką ozobliwoscią w naszym czasie. Każda  
 parisi pisze wto myśli, stworzono potore  
 zostata pomunioimę ten sam nosi koloty;  
 i mogłaby bardzo zabrać, gdyby nie smut-  
 na myśl, że tak się po polsku w tamtych  
 szkolcach piera, i że mało wazni nieprzych

...rezy dla ludu niemie w obyczajach ojęzycz-  
nym zagrożonego nie ogłaszać.

(Przełaz Poznański 1850 marzec str. 359.)

19  
10

—\*\* CZERSK. (Pierwsza gazeta polska.) Z dnem 1  
bm. wychodzi po raz pierwszy w Czersku organ kulturalno-  
oświatowy p. t. „Głos Ludu“. Miał on wychodzić już 1-go  
stycznia br., lecz z powodów technicznych nie dało się to u-  
czynić. „Głos Ludu“ powstał na gruzach gazet niemieckich  
„Czersker Wochenblatt“, „Czersker Tageblatt“ i „Tuchelen  
Heide“. Po przelaniu czcionków niemieckich na polskie, re-  
dakcja „Głosu Ludu“ zdołała swój pierwszy numer z począt-  
kiem tego miesiąca wydać. Służyć ma ten organ potrzebom  
kulturalno-oświatowym. Kierownikiem pisma jest p. Miecz.  
Piechowski. Nowej placówce oświatowej na naszych kresach  
Szczęść Boże!

1922

(1/2 2)

Kartuzy. W tym roku jeszcze zacznie tu wychodzić pi-  
smo pod nagłówkiem: „Strażnica Kaszubska“. Pismo to stać  
będzie po patronatem miejscowego starosty pana Kowalskie-  
go, który do jego założenia w Kartuzach głównie się przy-  
czynił. Maszynę drukarską dostarczy były górnośląski Ko-  
mitet plebiscytowy w Warszawie, a do zakupu papieru przy-  
czyni się swymi funduszami także Komitet Obrony Kresów  
Zachodnich. Wydawnictwo pisma mieścić się będzie w do-  
tychczasowym domu pana Gruhnkego przy ul. Dworcowej,  
który zakupiono za 1 milion 200 tys. marek. Fundusz na za-  
łożenie pisma wynosi około 3 milionów marek, zebranych  
przeważnie w akcjach 5-tysięcznych wśród obywatelstwa  
kartuskiego. Kierunek pisma ma być bezpartyjny.

Gaz Głaińska 28/5-22 nr 121.

+ 21/5 22 r.

— Toruń. W niedzielę wieczorem umarł nagle na udar  
serca jeden z dawniejszych współwłaścicieli „Thorner Pres-  
se“ p. Alfred Dombrowski. Jak się dowiadujemy zmarły za-  
mierzał otworzyć wkrótce małą drukarnię w Toruniu. R. P.

56 lat miał

Gaz Głaińska 28/5-22.

Asiarska dla ludu polskiego prawie-  
żca w sobie różne rezy dla nauki i  
zabawy w stoniam, przez Igi Lyskowskiego  
(w Chelmie 1849).

P. Lyskowski jest autorem Tomku poezji.  
były uczestnik a druk w Brodnie u Koblara

r. 1847. Certyfikat, wnoszący tego zbioru  
brzmia, jak następuje:

„Słuszny wzywać na sposób niezmiernie  
I narażona wiozować rzeźbi  
Bliżo od ludu — z wiatrem perfidnym  
I tak wzięliście do przodu przybliżyć.

Wyższy p. Tyshkowski: tylko takie rzeźbi, Kog-  
tyka dalały mu pokój; ale p. L. występuje jako  
nauwyciel ludu, jako szlachcisk swoich ziemców.  
Iżreha troskliwie przepatrzyć, co nam z tym  
charakterem przynosi.

Baran przedmowa „księżniczki dla ludu” ra-  
wiera bardzo nagannym ustęp: „Jestem Polakiem  
kuzin p. L. i nie goworzę od innych synem ojczyzny,  
i mnie serce boli, bo widzę jej cierpienia, słyszę  
jej jęki, słyszę jak wola tkliwie o ratunek. Wisc  
też nie odt mnie stać się wreszcie naszą matką  
natorac postawienia. Tu ten postanowienie  
rozumiejąca spostrzegłem, że my nie wzywać  
kato cierpięcej matki. Ojczyzny zę brątanę i  
dla tego berstuteżny nasz ratunek. Darniej  
spostzegłem iż nie było przy ratunku dwóch  
starożytnych braci, którzy wadzieli w puścić wnie ojczy-  
oni bardziej wytrzymali nad matką, z Koryntę  
wiodących braci porządowali spuszczenia obym

i z obywateli niepokornych narodziła się matka  
 na Turcji i wcielona została. Ale później prze-  
 żewali się, ręk serce ich ścinał i trawił na  
 ratunek cierpiącej Matki Gijyppuy. - Teraz zaś  
 przostregł, że przy ratunku nie ma tego brata,  
 który będąc opuszczony przez starszych braci, na-  
 brał się do nabożstwa i poszedł w towarzystwie tych  
 ludzi i roboty trwał dla matki. Wierze to czyż to  
 się rozumieć. Poruczył zatem parowie nad  
 tego, jakby to tych trzech braci radzić  
 do ratunku wspólnej Matki Gijyppuy. Dla dwóch  
 młodszych braci napisano już dawniej kró-  
 tki, w której im wyznaczono ich powinno-  
 ści i ich powinności dla cierpiącej Gijyppuy.  
 Ten trzeci zaś brat, który nie brat tych naboż-  
 stów się poszedł w towarzystwie tych ludzi -  
 naszymi nieprzyjaciół i jest zobowiązany dla  
 cierpiącej Gijyppuy, to jesteś ty Kochany ludu  
 polski. Dla was napisano tę krótką. "Uzgod-  
 niecie tak radzić przeciw starzym braciom i  
 dawać do porozumienia, że dopiero teraz spo-  
 strzegają się oni w obowiazkach, jak jest z  
 jednej strony niesprawiedliwość, tak z drugiej  
 istniała prawdziwe porozumienie. U pisarzy  
 naszych radykalnych wyobrażeń wrzecz się  
 najwięcej pomniejszenia przesłonić wreszcie wykre-

stać w jej w przypuszczeniu dobrych dzieł dziejących.  
 Tym sposobem dnośni się i unosi, w pewnej  
 części ujęty przynus; kiedy dolożna patriotom  
 nie obojętne gwałtem, ale prawdziwie  
 na znacznym oparte religijnie są w jej imię  
 chodzić powinni.

Wskazanie, knieździ dla ludu "wchodzą: Wro-  
 cone nieco dziełko Wierony pod tytuł (wydane  
 nie nie wspomina, skąd czerpie i może zyska-  
 wać nieświadomy, że historia polska na  
 arde rbiornu polonica jest jego własnym  
 ptakem) wierze jako Świerci zdrajcy Ogięty  
 Jureckiego, Pawrot taty, Pani Swandawska,  
każni Pies i Wilk, Chłop: Zimja Mickiewicza,  
 prośni nakładnie przygotowania, takie rozprawk  
 i zycia sławnych Polaków (z Wielkopoleń,  
 o czym również wzmianka nie potawiano).  
 Wiele rzeczy wainieprych i dojrzalej napisan-  
 nych mogło być znaleźć mięjne w tym zbiorze,  
 wozakre zudfichy się i uete, które wydrukowane  
 były wydawca nie był sobie pozwolił podmie-  
 niać niektórych wierony albo ich dodać  
 własnej karnopozycji wspanie. Tuż wiersz-  
 pulatności zastępuje na jako najpiękniejszą  
 magane.

Ustodrecnia i trudny ożole rakunkom narab-



narodowani polskiej w Prusach Zachodnich  
potjęte na jak najwięksoze wydaleczenie za-  
stęgują. Przecież trzeba koniecznie żeby  
wzyskło, co się tam robi; robili się por-  
cznie i barannie.

(Przegląd Poznański 1850 marzec str. 357  
do 359.)

W dniu 13. czerwca 1850 roku w  
Poznaniu dr. Karol Ney był rektor szkoły  
wydziałowej w Gnieźnie poźniej nauczyciel  
męz gimnazjum kzemerskiego redaktor  
pisma pedagogicznego Kościół i Szkoła.

Dr. Ney.

Nr. 48 dr. N. z uwagich radziów w Poznaniu  
r. 1809. Opie jego nad się Nowoty, zmusił  
naprzisko niemieckim się za Prus Zachodnio-  
wych. Jego wychorobę sięna Niemca. Dziwiera  
na Uniwersyt. mypatrzył się ocarom tego  
Świata i mywzapanie swoje Polsce ojczyźnie  
~~Wzrost~~. Pocz uśreanowanie dla oja  
zatrzymane przyjęte przez niego przez wisko.  
wszakie oddał się tylko Polsce i Turcji. Został  
sz dokt. filoz. objął posadę dyrektora szkół  
męznych w Gnieźnie. Przepędził tam lat  
16 pracując uśilnie by ruchi umysłowej  
toto siebie oświecić. On wykształcił namy przed sławę  
z Gniezna której przobne natoknienie naj- Springer

Lepre jego upuciona daje świadcztwo. Później  
 długo czas piąwał do Przepięcia Ludu. Jakiś  
 pod koniec swego pobytu w Gnieźnie wyda-  
 wał przez lat dwa pismo Kościoła i Szkoła  
 Po 16 letniej pracy profesorskiej  
 Wey'a do Przemyska na tymczasowego na-  
 uczyciela przy gimnazjum. Tu tylko przez  
 1/2 roku nauczał. W tym przeciągu czasu  
 dał historyę kościoła dla szkół. Wy-  
 padki r. 1848 obywat. 87 w dr. N. polskie  
 nadzieje. Wzrost w nich udział czynny nie  
 oglądając się na to, czy podarunek swoje uwar-  
 tości. Osadzonego w cytadeli pomańskie. Tam  
 lub niedługo potem przekładał wieści  
 które wyprawy rarem pod tytułem Wspom-  
 nienia i wzięcia, dowodzącego tę-  
 bliwości w swoim czasie. Oskarżony przez  
 przed sądem aer uwięziony przez przysiężnych  
 stracił posadę nauczyciela na drażne dys-  
 ciplinarnej. Wielki to był uciech dla cytorieki  
 mającego z nią i dzieci. Od tego parował się  
 dr. N. 2 niedostatkami i siły w tym czasie  
 próbami przedwzrostnie starzał. Miał zostać  
 a dożorem biblioteki ~~Przemyska~~ Gniazda  
 w Kurniku ale już niedojechał tego  
 natunku. Umierł na tyfus po 3 dniach choroby  
 opatrzony Sakr. s. Kerał Key był gołogłowy  
 zbrońnikiem Ligi Tow. Nauk Pomocy i wy-  
 daw-

niektóre kmypek dla ludu z ranczenia ligi.  
Ludom. Czym ranczesprowieko podchora  
na smontam i to jaustim. Na wiejre  
wiezega spozymku bezneje grono w dniu  
15-go czerwca oiprowadito.

(Przegląd Poznański 1867 numer 10 str. 766-767)

Obserwacja polemiki z Nadwiślaninami  
chodmińskim rancera "Przegląd Poznański" Nadwiślanin.

1860 numer 1. str. 157-170 i 180-182

(Głównie: - Państwo Kościelne - Jarmok Włocław -  
Niepodległość Głoliz Apostalskiej - Rewolucja  
rosyjska - Sprawa Komisji do miedowicy -  
Sprawy Gajbaldieum i antypatia do państwa)

• Zebranie Towarzystwa Naukowego w Toruniu. Towarzystwo Naukowe toruńskie postanowiło niedawno częściej odbywać zebrania z odczytami, aby zacieśnić związek pomiędzy członkami a Towarzystwem, a zarazem pozyskać nowych pracowników na niwie ojczytwej nauki, dotąd wprawdzie gorliwie, ale przez niewielu uprawianej. Na poniedziałkowym zebraniu (17 b. m.) wybrał prezes Towarzystwa, ks. proboszcz Czaplewski, temat do pierwszego odczytu, który nie mógł być odpowiedniejszy dla wykazania, jakie nietknięte prawie jeszcze skarby spoczywają w archiwach Prus Królewskich o doniosłości nie tylko dzielnicowej, ale i dla całości dziejów ojczytwej. Bo nikt nie zaprzeczy, że losy tej dzielnicy jak najściślej są związane z przeszłością i przyszłością Rzeczypospolitej, bo tu, nad ujściem Wisły, stała jedyna, ale potężna, już przez pierwszych Piastów wzniesiona brama, przez którą Polska, nie potrzebując przechodzić przez cudze podwórka, miała własny wstęp na morza, po których swobodnie krażą i witają się bandery wszystkich wolnych ludów kuli ziemskiej.

Na pięknej sali Muzeum zagaił prezes, ks. proboszcz Czaplewski, zebranie. Zgromadziło się 40 osób, pomiędzy nimi kilkanaście pań. Po oddaniu przewodnictwa panu hr. Potockiemu rozpoczął prezes swój odczyt o klasztorze Benedyktynek toruńskich.

W roku 1773, w rok po pierwszym rozbiórce, odebrano klasztorowi majątki, a w roku 1833 zupełnie go zniesiono, ostał się po nim tylko kościół św. Jakóba, a przy nim archiwum niemal całe.

Ks. prob. Czaplewski, który archiwum Benedyktynek z „benedyktyńska“ lście pilnością uporządkował, dzielił jego zawartość na dokumenty, kodeksy i wolne akta.

Nastąpił odczyt p. prof. dr. Łęgowskiego o poprawności języka a jego rozwoju.

*Dzienn. Pozn.*

*1918 m. 142*

- **Toruń.** Towarzystwo Naukowe w Toruniu urządziło w poniedziałek zebranie w zbiorach muzealnych, na które przybyło przeszło 40 osób. Na zebraniu wygłoszono dwa odczyty. Prezes Tow. naukowego ks. prob. Czaplewski mówił na temat: Archiwum Benedyktynek toruńskich, które to archiwum czeka szczegółowego opracowania, gdyż zawiera dużo cennego materiału dla naukowych badań. Archiwum, będące własnością kościoła św. Jakóba w Toruniu, uporządkował codopiero ks. Czaplewski i poszczególne jego części przedstawił zebranym, wskazując na ich treść.

Drugi referat wygłosił p. prof. dr. Łęgowski, mieszkający obecnie w Poznaniu, ale pochodzący z Prus Zachodnich, na temat: „Poprawność języka i jego rozwój“. I ten odczyt zainteresował bardzo zebranych, gdyż objaśniał dużo spraw językowych w sposób niezmiernie zajmujący, przede wszystkim na przykładach, branych z naszej dzielnicy.

Obu prelegentom podziękowano serdecznie za podjęte trudy.

Jak donosi „Gazeta Toruńska“, zamierza Tow. Naukowe w przyszłości częściej urządzać podobne zebrania nie tylko w Toruniu, lecz także w innych okolicach Prus Zach.

*Pielg. 1918 m. 75*

24  
16

\* Zebranie Towarzystwa Naukowego To-  
ruńskiego w Gdańsku dn. 18 lipca. Ponieważ  
z powodów niezależnych od Towarzystwa,  
ks. Mańkowski nie mógł oprowadzić członków  
po muzeum gdańskie, oprowadził ich zamiast  
tego po kościołach katolickich miejscowych.  
Wieczorem o godz. wpół do 7 zebranie nastą-  
piło w wielkiej sali hotelu Reichshof. Człon-  
ków przybyło około 50, co świadczy o tem,  
że zarząd miał myśl nader szczęśliwą, urzą-  
dzając zebranie w Gdańsku.

Prezes ks. prob. Czaplewski, zagaiwszy  
zebranie, oddał głos p. profesorowi Langemu  
do wykładu na temat „O pochodzeniu nazwy  
Bałtyku”.

Lange

Nazwę mare Balticum spotykamy po raz  
pierwszy u Adama bremeńskiego w wieku  
XI. Atoll już u Pliniusza zachodzi nazwa  
Baltia coprawda nie jako morze, lecz jako  
wyspa. P. prof. przechodzi rozmaite tłuma-  
czenia etymologiczne tego wyrazu. W prze-  
konywującym wywodzie dochodzi do wniosku,  
że nazwa Bałtyk pochodzi z języków sło-  
wiańskich od wyrazu bałt. Jest to ten sam  
wyraz, który dzisiaj po polsku brzmi błoto,  
znaczył w języku prasłowiańskim jak dziś  
jeszcze po kaszubsku staw, jezioro, wogóle  
wodę a dopiero z biegiem czasu przybrał w  
języku polskim dzisiejsze znaczenie.

W dyskusji podniesiono, że istnieje zwią-  
zek etymologiczny pomiędzy wyrazem bałt,  
a biały po litewsku baltes i że wobec tego  
nazwa Bałtyckie morze, po litewsku balta jura  
może pochodzić jeszcze z czasów wspólności  
słowiańsko-litewskiej, a jako wniosek narzuca  
się, że w czasach już bardzo dawnych, a naj-  
później w pierwszym wieku po Chrystusie  
Słowianie mieszkali nad Bałtykiem.

Zachodzi oczywiście pytanie, czy nazwa  
Bałtyku u Litwinów pochodzi z czasów wspól-  
ności słowiańsko-litewskiej, czy dopiero później  
Litwini przejęli ją od Słowian.

Dziękując prelegentowi za pięknie opraco-  
wany odczyt ks. prob. Czaplewski zamknął  
zebranie.

Nr. 215.

## Towarzystwo Pomocy Nauko- wej i Towarzystwo Naukowe.

(Sprawozdanie z nadzwyczajnego zebra-  
nia, odbytego w Chełmnie).

Dr. Pozn.  
1918 nr. 165

28.  
Po zamknięciu obrad TPN. i krótkiej przerwie otworzył prezes Towarzystwa Naukowego prof. dr. Łęgowski w tej samej auli walne zebranie tegoż towarzystwa, proponując na przewodniczącego p. wojewodę Brejskiego a na sekretarza p. naczelnika wydziału w Kuratorjum dr. Zegarskiego, na co się zebrani zgodzili. O czynności twarży, w roku ubiegłym referował radca wojewódzki, ks. Makowski, o stanie kasy ks. prob. Dembek. Dla uprzystępnienia zbiorów muzealnych korzystało towarzystwo z chętniej pomocy bibliotekarki Tow. Czytelni Ludowych, którego biblioteka znajduje się w gmachu towarzystwa i powierzało jej klucz od swych zbiorów, biblioteka zaś była otwarta we wtorki i piątki od 5 i pół do 7 i pół po południu.

Dążeniem jednakże zarządu Towarz. Naukowego jest uzyskanie środków, aby mógł ustanowić płatnego stałego bibliotekarza-kustosza. W tym celu dokładał zarząd w ciągu ubiegłego roku starań, aby połączyć ze swemi zbiorami bibliotekę miejską i gimnazjalną i uzyskać ze strony miasta i ministerstwa W. R. i O. P. odpowiednie fundusze na utworzenie wielkiej publicznej biblioteki dla województwa pomorskiego. Ponieważ magistrat toruński i p. minister w zasadzie godzą się na oddanie swych księgozbiorów jako depozyty do składu takiej biblioteki, jest nadzieja, że plan zarządu w niedługim czasie urzeczywistniony zostanie.

Dalszą troską zarządu było umożliwienie regularnych publikacji towarzystwa, co przy ogromnych kosztach druku na wielkie napotykało trudności, bo jak wynikało ze sprawozdania skarbnika, bilans towarzystwa zakończył się kilkutyśięcznym niedoborem i tylko dzięki hojnym zapomogom mogło towarzystwo wydawać „Zapiski” i inne publikacje. Tak dzięki zapomodze kasy imienia Mianowskiego uzyskało Tow. Nauk. 20 000 mkp. na pokrycie kosztów druku dzieła ks. proboszcza Czaplowskiego o senatorach i wyższych urzędnikach dawnych województw Prus Królewskich, które się drukuje, a wskutek daru Departamentu Kultury i Sztuki w Poznaniu w wysokości 100 000 mkp., mogło pokryć inne swe wydatki.

29  
15

Aby więc na utrzymanie bibliotekarza i na dalsze wydawnictwa, mianowicie wydanie ostatniej części Dziejów Prus Królewskich kr. dr. Kujota uzyskać własne fundusze, zarząd zaproponował walnemu zebraniu znaczne podwyższenie rocznej składki, gdyż za doychczasową nie można było pokryć kosztów jednego numeru „Zapisków”. Walne zebranie uznało za konieczne, stosownie do obecne-

go stanu waluty podnieść roczną składkę dla członków zwyczajnych na 600 marek a dla członków dożywotnich na 20 000 mk. Podwyżka obowiązuje członków zwyczajnych już na rok 1921, przyczem walne zebranie upoważniło zarząd do zniesienia składki na wniosek członków, nie mogących płacić 600 mk.; odnosi się to mianowicie do słuchaczy uniwersytetów, politechnik i kleryków seminariów duchownych.

Następnym punktem obrad było uzupełnienie zarządu przez obiór nowych członków na miejsce tych, którzy urząd złożyli lub po trzechletnim urzędowaniu ustąpili. Do nowego zarządu należą prot. dr. Łęgowski (jako prezes), znany na całą Polskę literat p. Artur Górski z Torunia (jako zastępca prezesa), ks. radca Makowski (jako sekretarz), ks. prob. Dembek (jako zastępca sekretarza), lekarz weterynarii przy województwie pomorskiem p. dr. Grac (jako skarbnik), naczelnik wydziału i justycjarz przy wojew. pom. radca Karnowski (jako bibliotekarz - kustosz) i ks. prob. Mańkowski (jako redaktor). Przy tym doborze członków zważano na to, aby wszystkie główne klerunki, jakimi praca naukowa na Pomorzu kryć powinna, w zarządzie zastąpione były.

Ostatnim punktem obrad był odczyt ks. radcy Makowskiego: Kartka z dziejów przemysłu polskiego na Pomorzu: Cech szmuklerski w Toruniu. Określiwszy najprzód pojęcie sztuki szmuklerskiej jako sztuki zdobniczej na tkalnach, przedstawił dzieje cechu szmuklerskiego w Toruniu, jako jedyne polskiego cechu tego miasta, gdyż jego członkami byli prawie sami Polacy i obrado-

*f. Karnowski*

wali w polskim języku. Daje on więc świadectwo, że żywoł polski w przemyśle, zwłaszcza artystycznym w Toruniu, niepoślednią odgrywał rolę. Odczyt ten ukaże się w druku.

Głowo Pom. 1921  
nr. 215

## Towarzystwo Naukowe w Toru

przesyła nam następującą odezwę:

Dziesięć miesięcy mija od czasu, kiedy jeden z rozdziałów historii naszego Pomorza się skończył i nowa jej karta się pisze. Rozdziału tamtego tytuł: Okres niewoli — stopięćdziesiąt lat walki z przemożnym ciemiężcą. Prawie już o tem się zapomniało. Ale ile trzeba było sił i jak różnorodnych w skomplikowanych przejawach życia narodów dzisiejszych, ażeby odeprzeć stuletnie wysiłki liczbowo, materialnie i kulturalnie przeważającego wroga, ażeby Polsce uratować Pomorze i Pomorzu Polskę.

I nauka do znoju tego stanąć musiała. W tej dzielnicy nadmorskiej, gdzie szkoły polskiej, nawet powszechnej nie było, której przozorny zaborea nawet niemieckiej uczelni wyższej poskapił, od czterdziestu lat żyło i służyło wyższym potrzebom społeczeństwa Towarzystwo Naukowe w Toruniu. Chociaż nie dorównywało zapewne ani liczbą członków, ani zasobami, ani rozmiarem prac starszym wśród lepszych warunków działającym zrzeszeniu naukowemu w Poznaniu, Warszawie i Krakowie, wszakże plonu swej pracy powstydzić mu się nie potrzeba, który zawarty jest w 25 rocznikach, 20 zeszytach „Fontes“ (źródeł dziejowych) i pięciu tomach „Zapisków“ (przyczynków pomniejszych).

Przez zasłużonych założycieli swoich śp. Zygmunta Działowskiego, Michała Szanińskiego i przede wszystkim ks. Stanisława Kujota na szerszą zakrojone skalę, miało początkowo trzy wydziały: historyczno-archeologiczny, teologiczny i lekarsko-przyrodniczy. Wskutek braku sił i konieczności ciągłego stwierdzenia i dowodzenia praw naszych historycznych, za czasów niewoli prawie zupełnie do nauk historycznych się ograniczyło.

Obecnie, gdy Polska znów panowanie dźierży na Pomorzu, gdy więzy hamujące odpadły i tysiące inteligentów Polaków do nas przybyło, nowe i szersze Towarzystwu Naukowemu przypadają zadania. I w polskim Pomorzu powinno zostać, dopóki niema tu uczelni wyższej, ośrodkiem nauki.



# PRZEGLĄD OŚWIATOWY

MIESIĘCZNIK TOW. CZYTELNI LUDOWYCH  
POŚWIĘCONY SPRAWOM OŚWIATOWYM I KULTURALNYM.

Redaktor: X. Antoni Ludwiczak. — Cena 4,00 mk. — Abonować można na pocztę, w księgarniach  
lub w Biurze T. C. L. przy ulicy Strzeleckiej nr. 31.

## PRZYCZYNEK DO PRACY OŚWIATOWEJ W PRUSIECH KRÓLEWSKICH

Przed rokiem podaliśmy przyczynek z pracy oświatowej w Księstwie z roku 1842, a mianowicie działalność obywateli powiatu gostyńskiego pod względem zakładania bibliotek. Obecnie podajemy przyczynek do pracy oświatowej w Prusiech Królewskich. Jest to list z Prus do „Oświaty“ wychodzącej w roku 1865. Myli się wprawdzie korespondent, jeśli nazywa projekt pana Czarlińskiego zupełnie nowym i jego własnym pomysłem. Prawdopodobnie pan Czarliński czytał o podobnych urządzeniach wtenczas już szeroko praktykowanych w Ameryce. W każdym razie dowodzą przyczynki te, że to, co teraz dzieje się u nas na większą skalę, już dawno przed nami jednostki podnosiły, przygotowując tem samym grunt na przyszłość. Treść korespondencji następująca:

„Wiadomo wszystkim, że obywatelstwo tamtejsze pod niejednym względem wielkopolskie przewyższając, lepiej urządzonemi agronomicznemi swemi towarzystwami przyczynia się wiele do podniesienia naszego dobrego bytu i stopnia oświaty. Pozakładane wedle planu p. Ign. Łyskowskiego biblioteczki parafialne błogi swój skutek już wywierać zaczęły. Biblioteczki te są własnością odnośnych towarzystw powiatowych. Największa trudność, jaka przeszkadzała dotąd świetniejszemu rozwojowi tej instytucji, leżała w tym, że szczupłe fundusze kas powiatowych nie mogły wszędzie umieścić tej liczby i tego rodzaju książek, jakie zarządowi zdały się koniecznymi lub pożądanymi. Niewątpliwą, że porządne zaopatrzenie każdej parafii w najpotrzebniejsze chociaż dziełka, znacznego wymaga nakładu. Przypuściwszy nawet, że w powiecie znajdowała się większa biblioteka w ręku jednego człowieka od Zarządu wybranego, to jak łatwo odgadnąć, pożytek z niej nie był odpowiedni, ile że tylko najbliżsi po książki dogodnie zgłaszać się mogli. Otóż

jeden z obywateli powiatu toruńskiego, jeżeli się nie mylim, p. Emil Czarliński, wpadł na szczęśliwy pomysł, który, jak słyhać, został już podjętym i niezadługo wykonanym będzie. Pan C. zaproponował czytelnie wędrowne. Rzecz wyjaśnia się najlepiej przykładem. Dajmy na to, że założywszy czytelnie z najkonieczniejszych i najtańszych dzieł, towarzystwo powiatowe rokrocznie na dalsze dzieła po 50 tal. przeznaczą, a ma w powiecie czytelnia 10, to podług dołyychczasowego urządzenia każdej z nich dostaje się dziełek np. 5 za tal. 5, i kupuje się obecnie każdego dzieła po 10 egzemplarzy. Na to pan C. proponuje, by za te 50 tal. kupić po jednym egzemplarzu 50-ciu dzieł rozmaitej treści, rozdzielić takowe stósownie po onych 10-ciu czytelniach, a odtąd starać się baczenie o to, by książki te po przeczytaniu ich w jednej okolicy, przenosiły się do drugiej i tak dalej w ciągu nieprzerwanym. Przyjąwszy dla przykładu, że operacya ta odbywa się przez lat 10, to powiat, który podług dawnego systemu byłby posiadał po upływie tego czasu dzieł 50 w 10 egzemplarzach, dziś posiadałby dzieł 500 po jednym egzemplarzu, z czego pożytek niewątpliwie większy. Manipulacya ta zupełnie łatwa, i dość raz ułożyć księgozmiian (że tak się wyrazim), by potem dalej bez omyłki rzecz całą prowadzić.

Przyznać trzeba, że pomysł ten oddany przez nas w grubym tylko zarysie, a w praktyce wydoskonalony, przynosi zaszczyt tak wynalazcy swemu jako też i wykonawcom, a że godnym jest naśladowania, o tym nikt zapewne nie wąpi. Gdzie się go nie zaprowadzi, tam spotkać się musi za lat kilka po pojedynczych czytelniach mnóstwo książek pożytecznych wprowadzie dla podrastającego pokolenia, lecz dla starszych już nie pożytecznych. Środek ten ubogim okolicom i dekanatom nauczycielskim gorąco polecamy; korespondentów zaś naszych prosimy, by dalszy postęp sprawy tej śledzili i donieśli nam łaskawie, czy pomysł p. Czarlińskiego więcej znalazł naśladowców.“

Redakcyja.



## ANALFABETYZM W GALICYI.

L. Padewski.

Numer kwietniowy miesięcznika „Nauczyciel Ludowy“, wychodzącego w Lwowie podaje wielce charakterystyczne liczby, dotyczące analfabetyzmu w Galicyi. Stan nie wesoły, wprost smutny i przygnębiający. Najwymowniej pouczą następujące cyfry:

84

16

11

## Powstanie i pierwotne znaczenie nazwy „Gdańsk”.

Że nazwa „Gdańsk” powstała na gruncie słowiańskim, o tem już teraz uczeni nawet Niemcy nie wątpią, chociaż znaczenie jej dotychczas nie jest jeszcze wyjaśnione. I tak najnowszy historjograf niemiecki Gdańska, dr. P. Sinsom w swem dziele p. t.: „Geschichte der Stadt Danzig, Gdańsk 1913”, pisze na stronie 14: „Steht es so unzweifelhaft fest, dass Danzig kein deutscher, sondern ein slawischer Name ist, so ist es überaus schwierig, seine ursprüngliche Bedeutung zu erklären; ja, das wird wohl überhaupt nicht möglich sein. Wir müssen uns mit der den geschichtlichen Voraussetzungen entsprechenden Ueberzeugung begnügen, dass der Name slavischer Herkunft ist”. Już sama końcówka „sk” wskazuje dobitnie na słowiańskie pochodzenie; choćby więc tylko o wykazanie, skąd się wzięło i co oznacza owo „gdań”, a wtem leży niezwykła trudność. Liczne były wprawdzie próby rozwiązania tej zagadki, ale żadna z nich nie zdołała zjednać dla siebie ogólnego pokłasku. Cała ta kwestja wymaga jeszcze dalszych dociekań, jeżeli wogóle za pomocą dotychczasowych naszych zasobów naukowych może być wyświeclona. Zanim przystąpię do wyłuszczenia swoich własnych poglądów, chciałbym jeszcze zwrócić szczególną uwagę

na nader ciekawą rozprawę dr. Fr. Lorentza, p. t.: „Der Name Danzig”, umieszczoną w czasopiśmie „Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins” (nr. 1920, zeszyt 60, str. 75—84), w której znany ten w szerszych kołach badacz rzeczy słowiańskich, mianowicie odnoszących się do Pomorza, rozwódząc się nad kwestją pochodzenia nazwy Gdańsk (a właściwie Gdańsko), skłania się do tego zapatrywania, że tkwi w niej pierwiastek *gudan* albo raczej, ponieważ taki pierwiastek nie znachodzi się prawie wcale w językach słowiańskich, *kudan*, i że z tego pierwiastka utworzony został przynajmniej *Codanus* w łacińskiej nazwie zatrudnic części morza Bałtyckiego, *sinus*

39  
17

Godanus. Od tej nazwy pochodzi podług tego zdania, i to przez dodanie końcówki isk o do pierwiastka kudan nazwa Kudańsko czyli, po wyrzuceniu pierwszej i ostatniej samogłoski. Gdańsko (porówn. „rwoli” zam. „kr woli”, i „gdzie”, zamiast „kuda”). Tak więc Gdańsko nosiłoby swą nazwę od położenia swego nad sinus Godanus. Ponieważ atoli, mówi autor, nawet w najdawniejszych czasach, Gdańsko było osada z pewnością mniej lub więcej oddalona od morza, więc oczywiście rzecz, że ta nazwa służyła pierwotnie na oznaczenie całego obwodu leżącego nad morzem, i że później dopiero w ścisłym znaczeniu przeniesiona została także na osadę. Co zaś do powstania i znaczenia samego pierwiastka kudan, to dr. Lorentz oświadcza, że nic o tem stanowczego powiedzieć się nie da; zdaje mu się jednak być bardzo prawdopodobnem, że ten pierwiastek przejęli Słowianie wprost od jakiegoś szczepu germańskiego. Tak więc i ta kwestia, która przecież jest do zekafa się ostatecznego rozstrzygnięcia pierwszorzędnej wagi i tym razem nie gniecia.

Jeżeli i ja w tej sprawie zabieram głos i poniżej podaję swoje własne poglądy, to czynię to dlatego, ponieważ mam nadzieję, iż przyczyną się one do rozwiązania tej tak zawziętej zagadki. Zaraz na wstępie zaznaczam, że w zupełności godzę się na wywody dr. Lorentza, kiedy powiada, iż wyraz Gdańsk powstał ze skrócenia w ten sposób, że między początkowymi dwiema spółgłoskami wypadła znajdująca się tu dawniej samogłoska, tylko że ta samogłoska była podług mojego przekonania „o”, nie zaś, jak twierdzi dr. Lorentz, „u”. Ten sam proces wyrzutni pierwszego o znajdujemy także w wyrazach jak gród zam. goród, głos zam. gołos, wda zam. woda, chcę zam. choćę (jak podobnie w języku rosyjskim; porównaj także ochota). Tak więc pierwotna osnowa nazwy przedstawia się nam jako godan, którą to osnowę uważać trzeba jako urobioną z pierwiastka god, tem więcej, że nie będziemy już mieli do czynienia z przybyszem wątpliwego bardzo pochodzenia i rodu, ale z pierwiastkiem swojskim, stosunkowo dość licznie reprezentowanym na ziemiach słowiańskich. W szczególności zaś posiadamy w języku polskim

40.  
cały szereg słów osnutych na tym właśnie pierwiastku, jako to „godzić, zgoda, godny, gody, pogoda, przygoda, wygodny, godzina itp. Wszvstkie te wyrazy, na pół ór tak różnoznacznne, muszą jednakże wóž, ponieważ pochodzą z jednego i tego samego pnia i co do treści, być ścisłej ze sobą spokrewnione a to pokrewieństwo rzeczywiście zachodzi, jak się o tem zaraz przekonamy. Rozpatrywanie zaś bliższych lub dalszych związków tego pokrewieństwa dobre nam odda usługi, skoro będzie chodziło o ustalenie właściwego znaczenia osnowy godan w wyrazie Gdańsko. Skierujmy nasamprzód naszą uwagę na wyrazy godny i gody, ponieważ one są stosunkowo najprzejrzystsze i ponieważ w nich pierwotne znaczenie najwięcej rzuca się w oczy. To zaś znaczenie oczywiście nie może być inne, jak „uczcić, szanować, poważać”. Tak więc godny pierwotnie tyle znaczy co „czczony, cenny, dostojny”, a gody oznaczają to, czym się kogoś uczcić zamierza, tj. uczte, święto (por. niem. jemand feiern). Już o wiele trudniej przedstawia się rzecz, jeżeli chodzi o wyraz taki, jak godzina, a cóż dopiero mówić o słowie godzić, któremu, jak wiadomo, przysługują nawet dwa odmienne znaczenia, tj. „nakłaniać do gody czyli ugody” i „mierzyć w co”. Trudność te jednakże dadzą się łatwo pokonać, jeżeli zważymy, iż fakt, że z jednej strony „ugoda” znaczy tyle co „umowa”, a więc godzić tyle co umawiać, nakłaniać do umowy, a z drugiej strony gadać tyle co mówić, naprowadza na ten prosty wniosek, iż w gruncie rzeczy oba te wyrazy wiodą swój ród od jednego i tego samego pnia, t. j. od pierwiastka god.

Rzecz się miała bez wątpienia tak: z początku istniał tylko jednolity pierwiastek god; ten z biegiem czasu ze względuw czysto praktycznych, a mianowicie w celu uwydatnienia różnicy pojęć, przybrał dwa odmienne brzmienia, god i gada. Zatem gadać musiało początkowo brzmieć godać, a to tem więcej, że jeszcze po dziś dzień słyszeć można w narzeczach gminnych „godać, goda” (zam. gadać, gada) i „zgódi” (zam. zgadł); por. także chorw. zgoditi — zgadywać. Podobne zjawiska powtarzają się częściej; przytoczę tylko jako przykład włóśc i

Stawo Pomorskie  
1922 r. 86.

właściciel. Ale jakie jest pierwotne znaczenie słowa *gadać*?

Odpowiedź na to pytanie znajdujemy w Lindego Słowniku języka polskiego, gdzie między innymi przytoczone jest także znaczenie *dysputować*, a to przecież jest tyle co „radzić, obradować, rozważać”. Wszak pod wyrazem *zagadka* (zagadnienie) rozumiemy kwestję, nad której rozwiązaniem trzeba radzić (por. niem. *Rätsel*). Z dotychczasowych naszych wywodów wynika, że właściwą *racie* pierwiastka *god* stanowi pojęcie

szacowania, tj. wagi i miary (por. niemieckie *ermessen* — *erwägen*); to pojęcie jest niby osią, około której obracają się wszystkie inne pochodne znaczenia tego pierwiastka. Weźmy np. wyraz *godzina*. Oznacza ona podług ogólnej definicji, jak w istocie inaczej być nie może, miarę, a więc część czasu, która konwencjonalnie obrachowana została na 60 minut. Pierwotnie jednakże długość czasu nie była tu bliżej określona, o czym świadczą może i ten fakt, że w niektórych dialektach słowiańskich *godzina* oznacza tyle, co rosyjskie *god*, tj. tyle co rok. Nie dosyć na tem: pojęcie miary występuje także w słowie *godzić*, tj. mierzyć w coś, a ponieważ dobrze mierzyć znaczy tyle, co trafić, więc *przygoda* jest właściwie to, co się komu przytrafia albo tyle, co „traf”.

Lecz idźmy dalej. Ponieważ pojęcie „przymierzyć” jest równoznaczne z pojęciem „przystosować, stosować”, więc wygodne jest to, co się stosuje (jest przystosowane) do czyich wymogów, to jedynie się *godzi*, co jest stosowne, to się *gadza*, co się do czego dostosowuje, co się z niem ściśle łączy lub wiąże, a *godzi* się służy, którego się do siebie przywiązuje, czyli którego się zobowiązuje. Jeżeli w staropolskim języku wyraz *god* obok dzisiejszego pojęcia posiadał także znaczenie „stosownego czasu, stosownej pory”, to z powyższego wynika, że to właśnie znaczenie winno być uważane jako pierwotne.

Z omówionych co dopiero wyrazów bliżej nas tu obchodzi jeden a mianowicie wyraz *gadać* (*gadać*) w pierwotnym znaczeniu „rozważać, dysputować, radzić” szczególnie zaś urobiony zeń rzeczownik *godanie* (*gadanie*) „dysputa,

obradowanie"; por. dwa następujące przykłady, wyjęte z pism Skargi: „O nauce Chrystusa słysząc rabinowie, na gadanie go i dysputację wyzawali” i „gotował się biskup na dysputację, a zgromadzając uczone ludzie, z pompą na gadanie ono iść chciał”. Ponieważ zaś „rozważać” jest to samo co „sądzić”, więc gadanie jest równoznaczne z „sądową naradą, rozprawą”, z tzw. rokami (por. rok — rosyj. год). Kiedy dalej zważymy, że franc. wyraz parlement, odpowiadający najzupełniej polskiemu wyrazowi gadanie (por. także parol — godło w sensie znaku ugodzonego t. j. umówionego), z pierwotnego pojęcia czynności przeszedł do znaczenia miejsca, w którym się ta czynność odbywa, (por. także mieszkanie — zamieszkiwanie i miejsce zamieszkiwania), i że później już tylko oznaczał tyle co „sąd, trybunał, sejm”, to dojdziemy do oczywistego wniosku, że i znaczenie polskiego wyrazu gadanie rozwinęło się, i to już w najdawniejszych czasach, w tym samym kierunku, i że się skojarzyło z co dopiero wymienionem pojęciem. Jakiego zaś rodzaju były pierwotnie te trybunały sądowe. o tem dostatecznie

pouczają nas rzymscy pisarze, a mianowicie Cezar i Tacyt. Pierwszy z nich w swej Wojnie Gallickiej opowiada, że u starożytnych Gallów czyli Celtów najwyżsi kapłani, obok właściwego swego urzędu, piastowali także urząd nauczycielski i sędziowski. Ci w pewnej porze roku odbywali sądy w poświęconem miejscu, które uchodziło za środkowy punkt całego kraju. Tu dotąd ściągali ze wszystkich stron tacy, którzy mieli jakieś spory do załatwienia, i poddawali się ich wyrokom i sądom (por. VI, 13,10: Hi (tj. druides), certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae media habetur, consistunt in loco consecrato. Huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt corumque decretis iudicisque parent). A u Tacyta, w jego dziele p. t. Germania, mowa jest o zgromadzeniach czyli sejmach, w których obok naczelników państwowych, udział brały także warstwy ludowe. Tu rozstrzaskanó różne sprawy publiczne, wnoszonó oskarżenia i wymierzano kary na przestępców, karano nawet śmiercią; poza tem wyznaczano sędziów na poszczególne obwody i gminy (por.



nr. 88.

rozd. 11 i 12). A ponieważ dla ówczesnego Rzymianina trudno było orientować się w stosunkach tak odległego i tak obcego sobie świata, więc nie ulega żadnej wątpliwości, że te zwłaszcza plemiona słowiańskie, które sąsiadowały z Germanami,

Tacyt zaliczał jeszcze do tych ostatnich, tak iż niejedne urzędowne, zwyczajne i obyczaje (wspomnę tu tylko n. p. o wielkiej gościnności, która, podług Tacyta, stanowiła jedną z wybitnych cech starożytnych Germanów), przypisywane narodowi germańskiemu, będą musiały być odniesione także i do Słowian. Zresztą, jakżeby przypuścić, iżby starzy Słowianie sami mieli się obywać bez takich publicznych rozpraw sądowych trybunałów, których jurysdykcji podlegałyby ludność większych lub mniejszych obwodów, stanowiących pewną organiczną całość? Takim punktem zbornym do wydawania wyroków dla ówczesnej ludności tego zakątka kraju, który był położony na zachód od Wisły, było niewątpliwie miejsce, na którym później rozbudował się Gdańsk, którego nazwa brzmiała pierwotnie Godanie. Miejsce to oczywiście wybrano dlatego, ponieważ przystęp do niego ułatwiała wyborna komunikacja wodna, co w owych zwłaszcza czasach było rzeczą niepospolitej wagi. Co do samej nazwy Godanie, to ona najzupełniej odpowiadała tej nazwie, którą narody germańskie dawały swoim sejmom i sądom (radom). Odnośna bowiem nazwa brzmiała u nich thing, później Ding, a powstała ona ze słowa thingen, później dingen, co znaczy tyle co polskie godzić, a co dawniej miało także ogólne znaczenie gadać (godać). Jeszcze teraz wysoki parlament norweski zwie się storthing. Na gruncie słowiańskim z biegiem czasu odczuto potrzebę odróżnienia także w mowie najwyższego trybunału od coraz więcej rozrastającej się osady, wśród której ten trybunał miał swoją siedzibę; i tak dla oznaczenia tej ostatniej utworzono, za pomocą końcówki isko, nazwę Godanisko, w podobny sposób jak „łóże” zmieniło się na „łożysko”, „śnięcie” na „śnięcisko”. Ponieważ zaś język dąży do tego, aby ile możności ułatwić sobie wymawianie słów, więc najprzód, wskutek zwątlenia samogłoski o,

43  
19

Godanisko przybrało formę Gdanisko (Gdanisk), a następnie Gdańsko (Gdańsk). Spostrzegamy tu to samo zjawisko językowe, co we wyrazach gderać zam. goderać — zrzedzić (por. godać — radzić) i gdać — wrzaskliwie i niedorzecznie gadać, paplać, bredzić (por. staropolski rzeczownik gdak — gaduła). Więc nazwa Godanisko (Gdańsk) przybrała teraz to samo znaczenie, co stolica; trzeba bowiem wiedzieć, że stolica oznacza właściwie to miejsce czyli miasto, w którym znajduje się stolec tj. trybunał w tem znaczeniu wyraz stolec często się natyka w języku staropolskim).

Forma przejściowa Gdanisko czyli Gdanisk istniała jeszcze za czasów, kiedy r. 997 św. Wojciech w podróży swojej do pogańskich Prusaków zwiedził to miasto; biograf jego włoski zowie je Gyddanyze tj. Gdanisk. Użyta tu pisownia Gyd zam. Gd tłumaczy się, jak to także zauważył w swej rozprawie dr. Lorentz, tem, że brzmienie gd na początku wyrazu trudno było dla cudzoziemca wymówić, i że dla usunięcia trudności wsunął tu głuchą samogłoskę y, która mu się przy wymawianiu mimowolnie sama nasuwała.

Doszliśmy więc do rezultatu, że nazwa Gdańsk nie tylko co do końcówki, ale i co do treści jest czysto słowiańska. Zachodzi atoli jeszcze pytanie, jak daleko wstecz sięga ta nazwa, naturalnie w pierwotnej swej formie Godanie. Na to pytanie trzeba będzie odpowiedzieć, że musiała ona już istnieć w czasach przed narodzeniem Chrystusa, a do takiego twierdzenia uprawnia nas ten fakt, że w pierwszym wieku po Chrystusie pisarze łacińscy Pomponjusz Mela i Plinjusz wspominają o sinus Codanus tj. o zatoce

godańskiej jako o zachodniej części morza Bałtyckiego. Że forma pisowni Codanus jest identyczną z formą Godanus, wypływa z tego, że tu dla Rzymian w grę wchodziła nazwa cudzoziemska i że w takich wypadkach nie potrzebowali się oni kłopotać zbyt skrępowanością w rozróżnianiu poszczególnych dźwięków, zwłaszcza kiedy te ostatnie były tak do siebie zbliżone jak g i k. Jako dowód służyć między innymi może i to, że nazwe starożytnego miasta celtyckie-

45.  
20

go, położonego w pobliżu dzisiejszego Orleanu, a znanego z opowiadań Cezara, w rękopismach łacińskich pisze się bądź to Cenabum (Rzymianie wymawiali Kenabum), bądź też Genabum. Jeżeli zaś już na początku ery chrześcijańskiej część morza Bałtyckiego znana była pod nazwą morza godańskiego, to cóż dopiero mówić o nazwie samego Gdańska, tj. Godania? Przecież ona już dawno przedtem musiała być znana; ale początki jej są dla nas na zawsze zakryte mglistą pomroką wieków. Tyle jednak możemy przyjąć jako pewnik, że Pomorzanie gdańskie było od niepamiętnych czasów, bo już przed narodzeniem Chrystusa, zamieszkałe przez rodowitych Słowian-Polaków, mogących się słusznie nazywać tubylcami tej ziemi.

## Dalszy przyczynek

do powstania polskich spółek zachodnio-pruskich.

W nr. 4 «Poradnika dla Spółek» zamieszczono artykuł p. Marceliego Scheifsa, którego szczegóły o spółkach w Brodnicy i Golubiu nie są zupełnie ścisłe. Pierwsza spółka w Prusach Królewskich powstała nie w Golubiu lecz w Brodnicy i to, jak wynika z protokołu założenia spółki dnia 23 marca 1862 r., podczas gdy spółka w Golubiu powstała 17 maja 1862 r. Dalej myli się szan. autor przypuszczając, że spółka w Brodnicy wyłoniła się z członków powstałego w roku 1861 „Tow. agronomicznego powiatu brodnickiego”. Spółka brodnicka zawdzięcza nie głównie, lecz jedynie powstanie swe sądziemu Mieczysławowi Łyskowsklemu i z jego inicjatywy zbiera się dnia 23-go marca 1862 r. w mieszkaniu mistrza rzeźnickiego Jana Skwarskiego w Brodnicy zebranie obywateli brodnickich, celem założenia na wzór Towarzystwa poznańskiego Towarzystwa pożyczkowego dla przemysłowców miasta Brodnicy i okolicy. Protokół przechowany do czasów dzisiejszych brzmi dosłownie:

„Dzieliło się w Brodnicy dnia 23 marca 1862 roku

nr. 89

Przyczynek XXVIII 20

46.

W celu założenia dla miasta Brodnicy i okolicy „Tow. pożyczkowego” zebrano się na dzień dzisiejszy kilkadziesiąt obywateli brodnickich na obrady w pomieszkaniu rzeźnika p. Skwarskiego Jana.

*Łyskowski M.*

Sędzia Łyskowski dobrawszy sobie na tymczasowego sekretarza p. nauczyciela Szatkowskiego zagaił zgromadzenie przemową wykazującą i użyteczność i potrzebę takiego Towarzystwa, które pożyczając ze składkowej kasy rzemieślnikom i przemysłowcom w razach potrzebnych, najprzód wyzwoliłoby potrzebujących od zgubnych lichwiarzy a powtóre przyczyniłoby się niewątpliwie i do rozwinięcia i podniesienia się przemysłu i rzemiosł wogóle.

Znalazłszy w zgromadzonych u sposobienie przychylnie, przedłożył projekt statutowi ułożony na wzór Tow. poznańskiego, lecz uproszczony i skrócony wedle miejscowych potrzeb i okoliczności. Po rozmaitych poprawkach i dodatkach, wniesionych przez członków zgromadzenia a większością uchwalonych, zgodzono się wreszcie i projekt z poprawkami jednogłośnie przyjęto. Na zasadzie tychże statutowi zawiązano „Tow. pożyczkowe dla przemysłowców miasta Brodnicy i okolicy.”

Przystępujący dali swoje podpisy na osobnym arkuszu, zawierającym «spis członków». Czas zapoczątkowania czynności Tow. oznaczono na dzień 1 kwietnia. W myśl nowo przyjętych ustaw obrano zarząd Tow. czyli komitet z 8 członków, mianowicie pp. Łyskowskiego Mieczysława, dr. Szymańskiego, drukarza Baranowskiego Aleks., nauczyciela Szatkowskiego Jana, rzeźnika Tomasza Głabiszewskiego, rzeźnika Jana Skwarskiego, krawca Świderskiego Franciszka, Fessera powroźnika.

*Baranowski Aleks.*

Powierzywszy wydrukowanie statutowi i obznajmienie policyi miejscowej o nowo zawiązanem Towarzystwie sędziemu Łyskowskiemu, uchwalono pierwsze Walne zgromadzenie już wedle statutowi odbyć

w pierwszą niedzielę po pierwszym kwietnia.

Na tem zamknięto obrady. — Za wierzitelność protokulu podpisują:

Łyskowski Mieczysław,  
jako tymczasowy prezydujący.

Szatkowski,  
jako tymczasowy sekretarz."

Do Towarzystwa przystąpiło 37 członków, w tem 34 rzemieślników i 3 reprezentantów inteligencji miejskiej: pp. Łyskowski, dr. Szyman i nauczyciel Szatkowski.

Dugle lata było Tow. przeważnie Towarzystwem rzemieślniczem. W r. 1867 zakłada nawet handel skór dla szewców, którzy reprezentują wówczas około  $\frac{3}{4}$  wszystkich członków, pierwszego reprezentanta w Radzie Nadzorczej mają rolnicy dopiero w roku 1866.

Sylwester Bizan.

(»Poradnik dla Spólek«.)

### Der Danziger Wunderarzt Fürst Hultazob.

Ein ungesühntes Verbrechen.

Von Ludwig Goerlich.

In der Sonntagsnummer der „Danziger Zeitung“ vom 14. Juli d. J. war schon einmal davon die Rede, daß „der alte Fritz“ 1740 hier weilte und am 22. Juli einen Sonderling, einen Wunderarzt, der sich für einen amerlkantischen Fürsten ausgab und sehr gelehrt war, besuchte. — Heute kann ich den Lesern mehr über diesen eigenartigen Fürsten melden, dank einer unlängst im Verlage der „Praca“, Posen, 1918, vom katholischen Pfarrer Alfons Mainkowski herausgegebenen Schrift. Dieses Werkchen stützt sich auf einschlägige Urkunden im hiesigen Staats- und Stadearchiv und andere Quellen. Das von großem Fleiße und Sachinteresse zeugende Schriftchen ist betitelt „Affaze Hultazob“, auf Deutsch „Fürst Hultazob, der Danziger Wunderarzt im 18. Jahrhundert“. Es meldet leider nichts über ihn als sein tragisches Lebensende.

Wie Friedrich der Große ihn besuchte, war dieser Wunderdoktor schon etwa 80 Jahre alt. Ein Sonderling wie er war, empfing er den großen König sonderbar, und segnete das Leben ebenso. Wie? Folgendermaßen:

August, Fürst von Achem, genannt Hultazob, wohnte in der Ispfergasse. Im Oktober 1742 sprach in seiner Wohnung eine elend gekleidete

*Gazeta Pomorska*  
14/5-1916 nr. 110

#  
21

Frau vor, die einen verlumpten Diener mit sich hatte. Es war Eleonore, gebürtige Gräfin Schlieben-Schleffen, die sich von ihrem Gatten, dem Grafen Stephan Morstin, hatte scheiden lassen. Die ihr aufmachende Wirtin, des Fürsten altes Bedienungsfraulein Anna Maria Ferner, bat

Eleonore, ihn sprechen und ihm einen Brief vorlegen zu dürfen. Die Alte fand Gefallen am einnehmenden Benehmen der ihr unbekanntten Bittstellerin und gab das Schreiben dem Fürsten ab. Der las es durch, schmunzelte und ließ die ihm noch gänzlich Unbekannte zu sich. Demütig erschien sie vor ihm, fiel auf die Knie und bedeckte unter Schluchzen und Tränen seine Hände und Füße mit Küssen. Dadurch gewann sie des Greises Wohlwollen derartig, daß er ihr mehrmals sagte, ihn wieder zu besuchen. Das tat sie auch. Als sie am dritten Tage wiederkam, sagte sie sich ein Herz, ihm ihr Begehrt zu offenbaren, nämlich: Weil sie eine arme, verlassene Gräfin sei, von Chemie aber etwas verstehe, so wünsche sie, bei ihm die Dienste der niedrigsten Magd zu übernehmen, um von seiner in der ganzen Welt berühmten Weisheit noch mehr zu lernen. Darauf ging der Alte nicht nur ein, sondern zeigte sich bereit, sie an Kindesstatt anzunehmen. Hier mischte sich nun die Kanzlersfrau, v. Ostau, ein, indem sie dem Fürsten riet, sich doch, schon des guten Rufes beider willen, mit der Gräfin zu verheiraten. Er besann sich und sagte zu, jedoch unter der Bedingung vollständigen Ausschlusses der Vermögensgemeinschaft. Am 22. November 1742 setzten sie gerichtlich eine diesbezügliche Urkunde auf, die im hiesigen Staatsarchiv (300, 41, Nr. 23—416) noch aufbewahrt wird. Am Abend des nämlichen Tages traute sie in der hiesigen St.-Josephs-Kirche ein Karmeliter, der sich infolge Bestechung dazu herbeigelassen hatte.

Das Verhältnis dieses Ehepaares schien ideal zu sein, in Wirklichkeit aber war es seitens der Eleonore verdächtig aufdringlich. Uebrigens war sie gar nicht so arm. Besaß sie doch im Kreise Marienwerder die Güter Ostrowite, Rosmaga, Dornbrumka, Polwste und Jaxwiska. Ihr Wohnsitz war Ostrowite.

Um den ersten Februar 1743 schrieb sie viel Briefe. Wohl infolge dieses Briefverkehrs sprachen die sonst dem Fürsten unbekanntten Herrschaften, Starosta Laskowski, mit einem angeblich kranken Kinde vor und erholten sich Rates beim Wunderarzte. Sie nahmen in der Nähe Wohnung und unterhielten mit dessen Gattin vertrauten Verkehr, und das oft. Ein ruchloser Plan reifte; es ging nur noch darum, die alte Wirtin des Fürsten zu beseitigen, die die Verbrecher verraten könnte. Am 15. oder 16. Februar wurde die Ferner zu einer unter dem Fürsten wohnenden angeblich kranken Frau gerufen. Dort erschien bald die Laskowska mit einem Offizier in Husarenuniform. Sie teilte dem Fraulein mit,

der Offizier solle es auf Befehl des Königs verhaften und einsperren. Falls es sich ruhig verhalte, werde es reich entschädigt werden. Als das Fräulein sich widersetzte, drohte man ihm mit dem Tode und ließ es unter Bewachung von zwei mit Pistolen und Säbeln bewaffneten Galunken. Unterdessen vernahm die Ferner Schritte im Zimmer des Fürsten. Es schien ihr, als ob mehrere Personen es betraten. Bald hörte sie auch deutlich, daß ihr Herr zweimal ausschrie, der dritte Schrei war schon gedämpft — dann war es still. Die ganze Nacht gab's in seinem Zimmer ein geschäftiges Hin- und Herlaufen. Offenbar vermischte man die Spuren der Untat und schaffte Möbel und die Wertfachen des Fürsten fort, vor allem aber den Leichnam des Ermordeten. Die Ferner, die die ganze Nacht von einem Büttel bewacht wurde, ward gegen Morgen in einem verdeckten Wagen nach Dombrowna bei Ostrowite gebracht. Zwei Wochen später schaffte man sie nach Ostrowite. Hier erfuhr sie von glaubwürdigen Personen, daß der Fürst umgebracht worden war und von wem. Daran beteiligt waren Lashomski, ein gewisser Hauptmann v. Spinek (oder Spilkeha), ein Käufer (damals hießen neben den Kauleschen der Wohlhabenden gemietete Käufer einher), ein Jäger und der Fürstin Mohr. Letzterer ersticht den Fürsten mit einem Kopfschiffen. Des Erdrosselten Leichnam vernahnte man in einem Sack, den man in den Wagen legte, mit dem Lashomski und Spinek nach Ostrowite fuhren. Dasselbst langten sie am 17. Februar an. Vorausgeeilt war ihnen in männlicher Verkleidung die Fürstin zu Pferde. Sofort bestellte sie beim Ortsfischer einen Sarg. Und da dieser den Auftrag wegen Mangels an Holz nicht ausführen konnte, so bestellte man den Sarg beim Tischler Grabomski in Marienwerder. Am 21. Februar 1743 legte man den Ermordeten in der Familiengruft der Schlieben in der Pfarrkirche (Pioniązków) bei. Am 28. Februar teilte die „verwitwte Prinzessin d'Ahem geborne Gräfin Schlieben“ dem Bürgermeister und Rat von Danzig brieflich mit, der Fürst-Gemahl hätte ihre Güter kennen lernen wollen und sie verwalten, sei aber erkrankt und nach einigen Tagen gestorben. Man möge des Verbliebenen Hab und Gut zu Danzig, sowie das ihrige daselbst in Verwahr nehmen. Sie werde es durch eine vertraute Person abholen lassen. Mit dem Herausgeben hatte es aber die Stadt nicht so eilig. Unter des Fürsten Habseligkeiten fand man außer Gefäßen mit Arzneien und Landkarten auch eine alte Mappe mit 300 Gulden an Miete und Gerichtskosten. Bald auch entstand das Gerücht, der Fürst wäre ermordet worden. Wahrscheinlich ging es von der Ferner aus, als sie Ostrowite verlassen und beim Vize-Bürgermeister Thiel in Marienwerder ein Unterkommen gefunden hatte. Und in der Tat nahm das Gericht die Angelegenheit auf. Allein, entdeckt wurde nicht, das Verbrechen blieb ungeahndet.

Danziger Zeitung  
23/8 1748  
nr. 394

## W sprawie ustalenia pisowni.

Nowa ortografia była uchwalona na zjeździe Rejowskim w r. 1906 i oddana do ostatecznego zajęcia się nią Akademii Umiejętności, gdzie wskutek zapatrywań kilku ortograficznych konserwatystów leżała niezalatwiona. Teraz ją nareszcie podjęto wskutek nalegań szkół z Królestwa i byłoby wszystko poszło gładko, gdyby nie spór „Kuryera Poznańskiego” z krakowskim „Czasem”. „Kuryer” słusznie się oburzył na słowa „Czasu”, że teraz „oba” odłamy społeczeństwa będą miały tę samą ortografię, ale zupełnie niesłusznie przypisał te niebaczne słowa „Czasu” Akademii, która tym razem nie wzywała ani Poznania ani Lwowa, ani Warszawy, ani nikogo, bo zalatwiała wreszcie uchwały zjazdu Rejowskiego, na który mieli wstęp wolny uczeni wszystkich części Polski. Wydział oświecenia rady stanu i galicyjska rada szkolna krajowa zgłosiły się same, chcąc wprowadzić pisownię Akademii do szkół. Rzecz jest zalatwiona, ale jeszcze w maju mogą być rozpatrzone ewentualne dodatkowe wnioski.

Więc doczekamy się wreszcie pożądaney reformy naszej pisowni i bez zastrzeżenia poddamy się wyrokowi, jaki ostatecznie zapadnie z wysokiej katedry nauki polskiej, wyrażając nadzieję, że także ci uczeni nasi, którzy w ostatnim czasie na łamach gazet sądy swoje wypowiadali i własne wnioski stawiali, wobec powag krakowskich, ustąpić zechcą i rękę przyłożą do wspólnego dzieła.

Wiadomo nam, że każda wielka akcyja postępową wywołuje secundum vim inertiae głosy przeciwnie. Ta siła natury objawia się w przyzwyczajeniu i w sugestyi a podlega jej człowiek starszy w większej mierze aniżeli

młody. Jakoż reformy światowe szły zawsze ze świeżych pędów korzenia ludzkości. Więć starszych naszych uczonych prosimy w zamian za szacunek im zanoszony o wyrozumienie w sprawie ustalenia pisowni. Niechaj się pogodzą z myślą, że zaprojektowanej reformy, dzisiaj po większej części wprowadzonej do szkół Galicyi i Królestwa, wstecz cofnąć się już nie da, że natomiast rozwój i organizacya szkolnictwa naszego z jednej strony a zmienność wszystkiego co pod niebem z drugiej strony dokonywać będą coraz to nowych odmłodeń języka i pisowni.



5X  
23

Lecz jeszcze jeunę rzecz proszę wziąć na rozważę. Któż ma stanowić o reformie pisowni? Czy ogół inteligencji, czy raczej instytucje naukowe? Czy ten odłam kraju, który z dawna własnego szkolnictwa nie posiada, czy raczej te dzialnice, które je z całą swobodą uprawiają? Bo z pewnością ani jeden z bardzo nielicznych naszych profesorów nie będzie chciał się mierzyć doświadczeniem swoim w sprawie potrzeb pisowni polskiej z którymkolwiek przedstawicielem wyższego nauczycielstwa galicyjskiego, a co do fachowych wiadomości językoznawczych, to któż z nas gotowy zasiąść obok reprezentantów Akademii Umiejętności? A przecież doświadczenia i nauka, to dwa podstawowe postulaty dla stanowienia o tak donośnej reformie. Nie dostaje nam ich niestety, lecz za to zażywamy reputacyi postępowej systematyczności i zmysłu organizacyjnego. Więc będziemy w stanie docenić także znaczenie powyższych dwóch postulatów, i to tem lepiej, że mieliśmy sposobność patrzeć z bliska, jak naród niemiecki na ich podstawie zreformował swoją pisownię.

Zasady przyjęte przez Akademię uważam za minimum obecnej reformy, dla tego też piszę się na wszystkie z nich, nie wyjmując numeru 2-go. Uzasadniać ich znowa nie potrzeba.

tylko dla poparcia ich przytaczam jeden przykład. Że greckie dia zamienia się w polskiej fonetyce na dja, o tem przekonał nas dostatecznie nasz djabeł, w Galicyi i Królestwie także djakon i to za pośrednictwem tarcielskich djaków, natomiast inne wyrazy tejsamej formacyi jak dyament, dyalekt, dialog, dyametr itp. zdołały aż dotąd zatrzymać swoją przestarzałą pisownię.

Tak otóż sugestja etymologiczna krępowała fonetykę rodzimą podtrzymując sztucznie dwoistą pisownię jednej i tej samej głoski.

Ks. P. Czaplewski,

redaktor Tow. Nauk. w Toruniu.

### Sprawa „Godziny Polski”.

Warszawa, 10 lutego. Wydział prasowy w ministerium spraw wewnętrznych komunikuje, że wobec przedłożonych przez ministra spraw wewnętrznych, dowodów w postaci dokumentów i rachunków stwierdzających, że wychodzący w kilku miastach byłej okupacji niemieckiej dziennik p. Napieralskiego i Cezarego Zawilowskiego pod nazwą „Godzina Polski” był założony i wydawany za pieniądze władz okupacyjnych i prowadzony w duchu dla nich pożądanym a jawnie szkodliwym dla

Zien. Pozn.  
25/4 1917. 93.

4. 6. 17. wstawał  
80 k. 1. 20. 11  
Pielg

7. 1. 17. 24

interesów państwa polskiego, rada ministrów uchwala z dnia 16 stycznia r. b. postanowiła zasekwestrować cały ruchomy majątek wymienionego wydawnictwa t. j. urządzenie redakcyjne i drukarniane, zapasy papieru stanowiące inwentarz „Godziny Polski” we wszystkich miastach, w których „Godzina Polski” była wydawana.

*Dzien. Pozn.  
1/2 1919 nr. 34.*

**Ks. Alfons Mańkowski.** Nazwy miejscowe powiatu lubawskiego. Str. 23. Wąbrzeźno 1923. Drukiem i nakładem „Głosu Wąbrzeskiego” (B. Szczuka) w Wąbrzeźnie.

Niestrudzony badacz rzeczy pomorskich, ks. Alfons Mańkowski, wzbogacił naszą literaturę naukową nowym przyczynkiem, który zainteresuje niewątpliwie i lingwistów i miłośników języka polskiego. W niniejszej broszurce zajmuje się autor szczegółowo nazwami miejscowymi powiatu lubawskiego, tłumacząc na podstawie źródłowych studjów imionictwo danego obszaru. Omawia pokolei nazwy wzięte z geologicznych, geograficznych i innych naturalnych właściwości, nazwy zapożyczone od roślin, dalej — wzięte z królestwa zwierząt; oznaczające dzieła rąk ludzkich; pochodzące od imion i nazwisk osób; nazwy żartobliwe i przezwiska, — wkońcu nazwy o pochodzeniu niewyjaśnionem. — Jak sam autor na wstępie wyjaśnia, umyślnie połączył nazwy w grupy językowo lub znaczeniowo pokrewne, co rzeczywiście jest uzasadnione względami etymologicznymi. Ujęciem swem, jasnym i przystępnym, praca niniejsza jest zrozumiała dla szerszego ogółu, i nie można wątpić, że rozejdzie się szeroko i daleko, budząc zrozumienie dla bogactw słownictwa rodzimego.

*Stan Pomorskie  
16/11 23 nr. 263.*

# O wszechnicę na Pomorzu.

Jest jedno zagadnienie, co od szeregu wieków trapi nadmorską naszą dzielnicę a nie zostało dotąd rozwiązane, jest jedna potrzeba dotąd nigdy niezaspokojona.

Całe wieki czeka rozwiązania, a doczekać się nie może.

Jakiegokolwiek były losy naszej krainy, zawsze rządy i ogół ludności odczuwały tę potrzebę. Myśl nurtująca w łonie społeczeństwa wydobywała się na powierzchnię życia, tonęła, aby znowu wypłynąć i

*Artykuł ten podał  
w Lbō m. g. p. u.  
dawny Nowy  
Niewolnik*

przypomnieć krzywdę dziejącą się Pomorzu.

Przystępowano kilkakrotnie do wykonania zamiaru. Albo nic nie zrobiono, albo uczyniono tylko połowicznie. Zamierzenia pozostały zwykle w dziedzinie teorii, jako ślady dobrych chęci. Ale dowód to, że sprawa nigdy nie przestała być aktualną.

Tą sprawą nad sprawami, tem zagabnięciem tak doniosłem, tą potrzebą niezaspokojoną to pęd ku pełnemu światłu, to pragnienie uzyskania własnej wszechnicy.

W Prusiech krzyżack., w latach osiemdziesiątych czternastego wieku, gdy zakon stanął na wyżynach swojej potęgi, wielki mistrz Konrad Zollner von Rotenstein przedłożył papieżowi prośbę o zatwierdzenie wszechnicy w Chełmnie. Uzasadnienie potrzeby było snać przekonujące, skoro Urban VI bullą datowaną 9 lutego 1387 r. w Genui na fundację zezwolił. Celem zakładu, który stanąć miał w mieście zalecającem się umiarkowanym klimatem i obfitością rzeczy do życia potrzebnych, było rozkrzewienie wiary, oświata ludu i zamiętowanie sprawiedliwości. Stanowi więc papież, aby w Chełmnie było studium generale na wzór bolońskiego, a to na wieczne czasy, z wydziałem teologicznym, prawniczym, medycznym i innemi; profesorom i uczniom przysługiwać miały prawa i swobody, jakimi cieszyła się akademja bolońska. Promowani w Chełmnie magistrowie i doktorowie mieli prawo habilitowania się jako docenci nie tylko w Chełmnie, ale i na każdej innej wszechnicy.

Z tem wszystkiem założenie akademji chełmińskiej do skutku nie przyszło. Na przeszkodzie stanęły wyczerpujące skarby zakonu orężne rozprawy z Litwą i Polską, zwłaszcza cios śmiertelny pod Grunwaldem zadany, a gdy polskie rycerstwo ziemi chełmińskiej w sojuszu z miastami rozpoczęło walkę z krzywdziacielem na życie i śmierć, już nie była para myśleć o powołaniu do życia wszechnicy. Stan rycerski, mieszczenie i lud wysyłali więc synów swoich żądnych nauk do Uniwersytetu Krakowskiego i wszechnie zagranicznych.

Po pokoju toruńskim otrzymało Chełmno tzw. akademję. W rzeczywistości było to tylko gimnazjum. W czasie nowinek wittenberskich upadła, podniósł ją jako uczelnię luterską Hoppiusz, poczem znowu poziom znacznie się obniżył. Pod koniec 17-go wieku dźwignęła ją akademja krakowska, ożywiła, a dodane w r. 1756 wyższe kursy filozofji i prawa zbliżyły ją do poziomu akademji. Odtąd przez lat tylko kilkanaście najświetniejsza jej epoka.

Myśl akademicka tłumiona wśród nieprzyjaznych okoliczności, ścięta niepowodzeniem, schroniła się czas jakiś do Elbląga. Miasto, odstąpiwszy od dawnej wiary katolickiej, z dóbr klasztornych, zabranych, utworzyło fundusz na założenie akademji r. 1542. Upadła niebawem wkrzesił do nowego życia senat elbląski 1592 r., założywszy znakomitą bibliotekę. Nie utrzymała się jednakże i zamieniła się na gimnazjum.

Po drugim rozbiorze, gdy Poznańskie dostało się pod panowanie pruskie, w kołach napływowych urzędników wypłyęła znowu myśl utworzenia dla nowookupowanych ziem uniwersytetu, w łączności z polityką germanizacyjną rządu. Różne projekty wymieniały jako siedzibę nowej wyższej uczelni także miasta Chełmno i Toruń. Myśl samą popierał minister Voss, toczyła się ożywiona korespondencja urzędowa przez szereg lat, lecz r. 1800 rząd zaniechał zamiaru jako przedwczesnego. Wojna z Francją i powojenne ciężkie położenie ekonomiczne kraju na długie lata po r. 1815 nie pozwoliły myśleć o realizacji projektu.

Odżyła idea uniwersytecka po zwycięskiej dla Prus wojnie z Francją. Dyskusja publiczna i memorjały wymieniały jako ośrodek wyższych studjów naukowych bądźto Bydgoszcz, bądź też Toruń. Towarzystwo im. Kopernika w Toruniu wybrało 1872 r. komisję, któraby rozważała możliwość realizacji zamierzeń; jednakże te projekty nie wyszły poza ramy dyskusyj akademickich.

Dopiero energicznym zabiegom wpływowego naczelnego prezesa Gosslera powiodło się powołać do życia politechnikę jako jeden z środków uprzemysłowienia Wschodu państwa pruskiego a tem celem zwalczania polskości. Niestety, jest to tylko politechnika, a w dodatku pozostaje

stała po pokoju wersalskim poza granicami polskiego Pomorza.

Polacy w Prusiech Królewskich dreczeni, wynaradawiani i wydziedziczani, nie wyrzekają się wyższych tendencji naukowych. Ich uniwersytetem staje się nie jako Towarzystwo Naukowe. Zakładają zbiory, gromadzą środki naukowe. Wydańciami składają wdowi grosz do ogólnego skarbcza kultury polskiej...

Poprzez pięć i pół wieków jak czerwona nić wije się idea uniwersytecka na Pomorzu. Uwydatnia się to słabiej, to silniej mniej lub więcej wyraźnie, odpowiednio do stanu gospodarczego kraju i do kultury narodu. Pobudki zamierzeń nie zawsze lojalne, ale cel mimo wszystko jeden, wspólny: zaspokojenie głodu wyższej wiedzy, danie możliwości współpracy w podnieśieniu dostojenstwa nauki, by pożytek dla kraju był jak najwydatniejszy.

Na siedzibę nadaje się w obecnych warunkach Toruń z powodu istniejących tam już środków naukowych, zwłaszcza znamienitej biblioteki. Początek tworzyć mogą na razie wydziały filozoficzny i prawniczy jako potrzebujące niewielkich stosunkowo nakładów i przygotowań, medyczny usunąłby się chwilowo na dalszy plan, teologiczny zaś nie zależy bezpośrednio od rządu.

Dzisiaj, gdy więcej niż kiedykolwiek naród jest przekonany o nierozzerwalności węzła łączącego Pomorze z Rzeczpospolitą, gdy temu przekonaniu coraz potężniejszy daje wyraz, dzisiaj trzeba zaniedbanie wiekowe naprawić i dać Pomorzowi to, czego potrzebuje do wyższego życia kulturalnego i co ściślej jeszcze tę ziemię zespoli z całością Polski: w s z e c h n i c e.

Ks. Alfons Mańkowski.

— „Gazeta Polska“ dla powiatów nadwiślańskich zaczęła wychodzić w Kwidzynie — nakładem Warmińskiego Komitetu Plebiscytowego. Nową gazetę redaguje p. Bonifacy Chmielewski. «Gazecie Polskiej» w Kwidzynie, której dawno każdy tam pożądał, życzymy pomyślnego rozwoju. Z «Gazety» dowiadujemy się, że Komisja koalicyjna w Kwidzynie wydała już zarządzenia, zapewniające zupełne równouprawnienie narodowości polskiej, a ściśłego ich wykonania dopilnuje. Język polski w każdym urzędzie, na poczcie, na kolei i w sądach będzie równoupra-

Nowo Pomorskie  
18/5-1923 nr. 112.

wniony z językiem niemieckim. Zakładać się będzie szkółki polskie. Wszystkie wojska niemieckie, ukrywające się dziś jeszcze pod postacią «Sicherheitswehry», wszyscy urzędnicy, którzy występowali wrogo przeciw ludności polskiej, zostaną usunięci. Tak jest w Kwidzińskim, a u nas?

Gen. Albrecht  
9/31920  
"35

— **Auszeichnung.** Dem Buchdruckereibesitzer Paul Dombrowski zu Thorn, Verleger der Tageszeitung „Die Post“, ist die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse verliehen worden. Dem Buchdruckereibesitzer Paul Albrecht, Verleger der „Okeroder Zeitung“, ist das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

1918.

\* Towarzystwo muzealne w Toruniu. Pod nazwą powyższą założono w dniu 17 czerwca 1918 r. w Toruniu nowe towarzystwo, którego celem ma być popieranie rozwoju Muzeum Towarzystwa Naukowego w Toruniu, zarówno przez zwiększanie zbiorów muzealnych tej instytucji, jak przez wzbogacanie jej darami i szerzenie zainteresowania dla pamiątek i zabytków w niej zgromadzonych. Dalej jest celem towarzystwa zaznajamianie członków z wszelkimi zabytkami kraju, w którym to celu Towarzystwo ma urządzać zbiorowe zwiedzanie pamiątek historycznych.

Członkiem Towarzystwa zostać może każdy, bez względu na zawód i płeć, pragnący pracować w myśl celów Towarzystwa.

Składka roczna wynosi dla członków zwyczajnych co najmniej 3 marki, dla członków dożywotnych najmniej 100 marek jednorazowo.

Członkowie Towarzystwa muzealnego mogą za okazaniem legitymacji zwiedzać bezpłatnie zbiory Muzeum Towarzystwa Naukowego w Toruniu, i za pośrednictwem zarządu tegoż Towarzystwa nabywać wydawnictwa jego po cenie niższej. Prócz tego otrzymają członkowie ilustrowane sprawozdanie z czynności Towarzystwa muzealnego.

Zarząd Towarzystwa muzealnego tworzą pp.: Dr. Leon Szuman, Toruń, ulica Werdera nr. 2, przewodniczący; Jan Donimirski, Łysomice, zastępca przewodniczącego; doktorowa Marja Swinarska, Toruń, ulica Szeroka nr. 37, skarbniczka; Antoni Brejski, Toruń, ulica Mostowa 4, sekretarz; doktorowa Helena Steinbornowa, Toruń, ulica Łaziebną 10, zastępczyni sekretarza.

Spodziewać się należy, że wszyscy mieszkańcy naszej dzielnicy poprą gorliwie zabiegi Towarzystwa muzealnego, aby zebrać wszystkie godne przechowania w muzeum zabytki,

rozproszone po kraju i w ten sposób przyczynić się do uratowania ich od zniszczenia, pomnażając tem samem zbiory Muzeum Towarzystwa Naukowego w Toruniu.

Zgłaszać się na członka można pod adresem przewodniczącego Towarzystwa muzealnego: Dr. Leon Szuman, Toruń (Thorn), Werderstr. 2.

*Drin. Pozn.*

*9/7 1918 m. 154.*

26

## Kopernikowi w hołdzie.

Dnia 19 lutego, jako w dniu rocznicy urodzin Mikołaja Kopernika, uczczono staraniem Towarzystwa Naukowego w Toruniu pamięć jego w mieście rodzinnem astronoma w sposób, jaki w czasach pruskich nie był nam dozwolony.

O godz. 10 i pół przed poł. w kaplicy kościoła św. Jana, w której Kopernik został ochrzczony odprawił skarbnik Tow. Naukowego ks. prob. Dembek z Nawry Mszę św., podczas której przygrywała kapela wojskowa.

Potem składano wieńce przed pomnikiem Kopernika, razem 7.

Przy składaniu wieńców przemówił dłużej prof. dr. Kulwiec z Warszawy, charakteryzując chwilę i miejsce, w jakich uroczystość się odbywa.

Następnie złożył wieniec im. Tow. Naukowego dr. Steinborn oraz imieniem skautów warszawskich p. Plattner, który zwrócił się do młodzieży, by zawsze wysoko trzymała sztandar narodowy.

Prócz tego złożyła wieniec Warszawa, Tow. Krajoznawcze i przyrodnicze w Poznaniu, wojsko polskie itd.

O godz. 12 i pół odbyło się w zbiorach muzealnych powitanie gości przez zarząd Tow. Naukowego. Przybył też do Muzeum generał Haller, którego powitano okrzykami »niech żyje«.

Następnie dr. Steinborn skreślił w krótkich słowach historję Tow. Naukowego i objaśnił niektóre ważniejsze zabytki muzealne. Uczestnicy z gen. Hallerem na czele zapisali się do księgi pamiątkowej.

Potem goście zwiedzali miasto pod przewodnictwem p. drowej Steinbornowej i architekta p. Arnolda Rosochowicza.

Na uroczystość przybyli liczni delegaci, bo w liczbie około 200 z Warszawy, Włocławka, Poznania itd. Nastrój był serdeczny, co jest dowodem, że wszyscy odczuwany potrzebę zbliżenia się nie tylko, ale złączenia się ścisłego w pracy dla dobra Polski.

W przemówieniach, wygłoszonych z okazji tak sympatycznego zjazdu poruszono mnóstwo spraw aktualnych, o czem napiszemy osobno jeszcze, aby, zachęcić do spełnienia różnych pożytecznych projektów i zamiarów.

»Gazeta Toruńska«.

*Gaz. Olszt.*  
*28/2 1920*  
*m. 27.*

## Ruch wydawniczy.

Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu z r. 1923.

Pomimo wszelkich trudności finansowych Tow. Naukowe w Toruniu nadal drukuje swe wydawnictwa, szczególnie wydaje co kwartał Zapiski. Za rok 1923 wyszły trzy zeszyty (nr. 2—3 złączone). Przeważa treść historyczna, dwa artykuły dotyczące także prehistorji Pomorza. Pomiędzy innymi są tam artykuły ks. Mańkowskiego o zdobyciu zamku malborskiego przez Szwedów o Elminowskim wybranym na posła 1849—52, biskup Adam Kos (1656—61) nieznanne dokumenty z r. 1325—1367—1485; J. Karnowskiego o gimnazjum brodnickiem; ks. Łęgi o pieśni ludowej, o składnikach etnograficznych Pomorza i o grodziskach w okolicy Grudziądza; Z. Mocarskiego, odezwa torunska z r. 1714 w obronie języka polskiego. Prócz tego zawiera każdy numer komunikaty Zarządu dotyczące spraw Tow. Naukowego, zbiór i biblioteki.

Zapiski otrzymują członkowie Tow. Nauk. poza tem można je zamawiać wprost w Książnicy im. Kopernika w Toruniu.

Pl. Pom. 20/4 1924  
nr. 94.

## Walne Zebranie Tow. Naukowego w Toruniu.

Dnia 17. marca r. b. w Książnicy Miejskiej im. Kopernika („Muzeum“) odbyło się roczne walne zebranie T-wa Naukowego przy udziale dwudziestu pięciu członków. Liczba ta w stosunku do ogólnej ilości, członków, była, niestety, bardzo nikła, na co wpłynęły może trudne warunki obecne. Nie możemy się jednak oprzeć wrażeniu, że zainteresowanie się sprawami i rozwojem T-wa dawniej było znacznie większe, a T-wo, pracujące przez niemal pięćdziesiąt lat dla nauki polskiej na Pomorzu, zasługiwałoby na szerokie i wydatne poparcie. Pragnęlibyśmy, żeby krótka ta notatka zachęciła do gremjalnego zgłoszenia się na członków Towarzystwa.

Prezes T-wa, ks. A. Mańkowski zagaił zebranie, proponując na marszałka pana dr. J. Riemera, który po wyborach objął przewodnictwo i powołał na sekretarza ks. S. Grabowskiego.

Dr. Riemer wspomniał na wstępie o dziesiątej rocznicy śmierci ks.



Stan. Kujota, życząc T-wu, aby przykład mrówczej, niezapomnianej pracy zmarłego wskrzesił w T-wie nową energję i zbudził nowe życie.

Następnie prezes T-wa, ks. A. Mańkowski zgłosił następujące sprawozdanie z działalności r. 1923:

„Znówu dobiegł kresu rok sprawozdawczy. Powinnością naszą zdać liczbę z włodarstwa zbiorami i z usiłowań, by podtrzymać produkcję naukową. Nasamprzód pamiętaliśmy o przechowywaniu i powiększaniu zbiorów. Przybyło ich w tym roku, zwłaszcza wydawnictw drogą zamiany z instytucjami naukowemi. Ponawiamy apel do osób posiadających wartościowe dzieła i zabytki, aby zechciały je choćby deponować u nas, bo tu dopiero w zestawieniu z pokrewnemi przedmiotami nabiorą one właściwej wartości i przyniosą korzyść nie tylko zwiedzającym ale przede wszystkim pracownikom naukowym.

Wyszły z druku przeszłoroczne „Zapiski“, natomiast ze smutkiem stwierdzamy, że pomimo zapomóg rządu, kilku instytucyj i osób prywatnych, na trzecim arkuszu utkwiał druk „Rocznika“ mającego zawrzeć w sobie ciąg dalszy i dokończenie pracy ks. Kujota „Dzieje Prus Królewskich“ o kontynuacji wydawnictwa źródeł dziejowych, czyli „Fontes“, zgoła marzyć nie mogliśmy. Niestety i nam cięży ogólne przesilenie walutowe. Czekamy niecierpliwie ustalenia się stosunków, aby przyszlemu nadzwyczajnemu walnemu zebraniu przedłożyć projekt zmiany ustaw, bo bez niej sprawy składek rocznych załatwić nie można. Projekt tymczasowej gospodarki finansowej przedłoży p. dr. Gracz.

Przeszło dwa lata temu utworzył się przy Lidze Narodów komitet współpracy naukowej, w którym przedstawicielką Polski jest pani Skłodowska—Curie. Oczywiście, że czynności jego nie mogą bezpośrednio dotyczyć naszego Towarzystwa. Jednakże równolegle organizują się na obszarze Rzeczypospolitej Polskiej wszystkie zrzeszenia naukowe, aby porozumiewać się co do najpilniejszych zadań ba-

27

60.  
dawczych i podzielić między siebie wykonanie prac. Zaproszeni do współuczestnictwa zgodziliśmy się chętnie na skoordynowanie wspólnych wysiłków, o ile chodzi o teren pomorski, rozumiemy bowiem doskonale korzyści wspólnej planowej działalności. Ale i w tej dziedzinie trudności finansowe nieprędko zapewne pozwolą doczekać się pomyślnych wyników.

Dokonywująca się od pół roku rozbudowa naszego T-wa przez wskrzeszenie wydziałów zaczyna przybierać kształty realne. Szanowne Zebranie dziś jeszcze będzie miało sposobność zaznajomienia się ze statutem wydziału przyrodniczego i zatwierdzenia go.

Dwukrotnie wystąpiło T-wo nasze reprezentatywnie. Z okazji uroczystości otwarcia biblioteki im. Kopernika złożyło przez usta prezesa najszczerze życzenia pomyślnego rozwoju i współpracy a na uroczysty obchód dwudziestopięcioletnia wynalezienia radjuna przesłało pani Skłodowskiej—Curie w Paryżu wyrazy hołdu i dalszej pomyślnej dla nauki działalności. Piękna dostojnej jubilatki, wyrażające podziękowanie złożono jako cenną pamiątkę do archiwum T-wa.

Na żałobnej karcie kroniki naszej zapisaliśmy znowu bolesne straty. Ubyli byli nasz sekretarz s. p. dr. Witold Ślaski, dawniejszy współpracownik ks. dr. Wojciech Poblocki, księży dziekan Bona i proboszcz Wasilewski. Szanowni Zebrani zechcą uczcić pamięć drogich Zmarłych.

Ostatni rocznik „Nauki Polskiej” chlubnie wystawia nam świadectwo. Podtrzymywać tę reputację będzie zaszczytnym naszym zadaniem, celem rzetelnych naszych usiłowań, tem bardziej, że wkraczamy obecnie w okres przedjubileuszowy naszego Towarzystwa. Ufamy, że praca się powiedzie przy życzliwej i wydatnej, da Bóg, moralnej i materialnej pomocy społeczeństwa.“

Ze sprawozdania kasowego, odczytanego przez skarbnika, p. dr. Gracza wynika, że wskutek dewaluacji, stosunki finansowe T-wa są w opłakanym stanie. W dyskusji omawiano

różne sposoby naprawy, w których wy-  
niku uchwalono pobrać na rok bie-  
żący sześć złotych polskich.

Uchwalono w dalszym ciągu przy-  
jęcie opracowanego przez osobną komi-  
sję regulaminu tworzącego się wy-  
działu przyrodniczego. Powstanie wy-  
działu tego jest znacznym krokiem  
naprzód w rozbudowie T-wa, który,  
miejmy nadzieję, przysporzy nauce na  
Pomorzu walne korzyści.

W miejsce ustępującego zastępcy  
sekretarza T-wa, ks. Grabowskiego,  
wybrany został p. Z. Mocarski, dyre-  
ktor Książnicy Miejskiej im. Koper-  
nika.

*Mocarski*

Po załatwieniu spraw administra-  
cyjnych, przystąpiono do części nau-  
kowej. Zebrani wysłuchali zajmują-  
cego wykładu ks. Władysława Łęgi:  
„Grodziska wczesno - historyczne na  
obszarze Pomorza“.

Na zakończenie p. Mocarski opro-  
wadzał przybyłych członków T-wa po  
magazynach Książnicy im. Kopernika,  
w których znajdują się połączone  
biblioteki.

*Nowo Pomorskie*  
*4/4/1924 nr. 80.*

### O słownictwo gwarowe na Pomorzu.

Pragnąc zebrać wyrazy gwarowe oraz utwory lu-  
dowe na Pomorzu, koło toruńskie Tow. Miłośników Ję-  
zyka Polskiego zwraca się do wszystkich osób dobrej  
woli z gorącą prośbą o pomoc i współpracę w tem za-  
mierzeniu. Chodzi z jednej strony o ratowanie od za-  
pomnienia, a może i zagłady całego szeregu wyrażeń  
i utworów ludowych, z drugiej strony o przysporzenie  
materiału do celów naukowych dla językoznawców i  
folklorystów.

Celem ułatwienia i ujednostajnienia akcji ułożył p.  
dr. Łęgowski w porozumieniu z ks. Czaplewskim nastę-  
pujące wskazówki:

1) Wyrazy gwarowe, to znaczy nie zachodzące w  
języku literackim, na całym obszarze Pomorza należy  
zbierać w ten sposób:

a) zapisać najdokładniej każdy wyraz podług  
jego brzmienia w ustach wymawiającej go osoby.

przyczem przy nosówkach an, in, un, należy poło-  
żyć grecki cyrkumfleks;

b) przy każdym wyrazie zapisać, u kogo się ten  
wyraz słyszało, gdzie owa osoba stale mieszka lub  
przez dłuższy czas mieszkała; jeśli zaś zapisu-  
jący zna jakiś wyraz ze swej okolicy rodzinnej, po-  
winien to zaznaczyć.

2) Przysłowia ludowe, nie używane w języku lite-

62.  
rackim, bajki oraz piosnki ludowe (jeśli możliwe także ich melodie) zapisuje się tak samo, jak wyrazy pojedyncze, a zatem należy podać możliwie dokładne i wierne pod względem wymawianiowym brzmienie tych utworów, nadto czas, w którym się je słyszało, osobę od której się słyszało, oraz miejsce zamieszkania tej osoby.

Zebrany materiał należy nadsyłać pod adresem:  
Kolo Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego w Toruniu, ul. Klonowicza 30, I p.

Głos Pom.  
10/3 1922

## Zwyczajne walne zebranie Spł. akc. Muzeum w Toruniu.

odbędzie się dnia **29 marca 1887** o godzinie 5-tój po południu na sali muzealnej w Toruniu.

### PORZĄDEK DZIENNY:

1. Sprawozdanie zarządu z czynności roku 1886.
2. Przedłożenie bilansu i inwentury.
3. Sprawozdanie rady nadzorczej i wnioski dotyczące sprawozdania zarządu. (1864)
4. Obrady i decyzje nad wnioskami zarządu i rady nadzorczej.
5. Udzielenie pokwitowania zarządowi.

Rada nadzorcza Muzeum w Toruniu.

Leon Czarliński, przewodniczący.

### Przypominamy

iż tylko do 25 bm. przyjmują listowi przedpłatę na gazety po domach. — Dlatego czas już, korzystając z tej dogodnej sposobności, u listowego uskutecznić przedpłatę na »Gazetę Grudziądzką« na nowy kwartał, i to natychmiast!

Zaznaczamy, też, że w przyszłym kwartale otrzymają wszyscy abonenci »Gazety Grudz.« piękny kolorowy obraz, przedstawiający męczeństwo ks. Mackiewicza. W czerwcu zaś damy cenną premię książkową.

Nowi abonenci mogą też jeszcze otrzymać nasz »Kalendarz« oraz znane wydawnictwa: »Album legend«, »Dzieje narodu polskiego«, »Dzieje zakonu krzyżackiego« i oba »Listowniki«. Trzeba nam tylko nadesłać kwit pocztowy na dowód, że »Gazetę« na nowy kwartał zapisano, oraz na przesyłkę każdej żądanej książki 10-fenygowy znaczek pocztowy.

Gaz. Grudz.  
22/3 1910  
nr. 35.

a na początku nowego kwartału otrzymają *wszystcy czytelnicy*  
nasz, pięknymi obrazkami ozdobiony

Pelpliński

## Kalendarz Maryański,

zawierający wszystko, co dobry kalendarz zawierać powinien,  
a prócz tego urozmaicony bardzo ciekawymi i pouczającymi po-  
wieściami.

### „Pielgrzym“

ma aż 7 bezpłatnych dodatków:

- 1) „Krzyż“, 2) „Przyjaciel Dzieci“, 3) „Rólnik“
- 4) „Robotnik polski“, 5) „Dobra gospodyni“, 6) „Filut“,
- 7) „Dla nauki i rozrywki“ *zob. lista w numerze z 1912*

a kosztuje na pocztę na styczeń, luty i marzec tylko 1,25 mr.  
a z przyniesieniem do domu przez listowego 24 fenygów więcej,  
czyli razem 1 mr. 49 fenygów.

Nowi abonenci, to jest tacy, którzy dotąd jeszcze „Pielgrzyma“  
nie mieli, a zapiszą go na nowy kwartał, otrzymają na życzenie,  
jeżeli podadzą nam swój dokładny adres, następujące książki zu-  
pełnie darmo:

1. Starogrodzka kapela.
2. Zbiór najciekawszych powieści i opowiadań.
3. Poradnik podatkowy.

W razie śmierci abonenta „Pielgrzyma“ z powodu nie-  
szczęśliwego wypadku, otrzyma pozostała po takim abonencie  
rodzina

==== 200 marek ====

jako dobrowolne wsparcie na pogrzeb.

To wszystko powinno nakłonić każdego gorliwego Polaka  
do zapisania „Pielgrzyma“ na nowy kwartał. Nikt z pewnością  
tego nie pożałuje.

### Kto nie wie,

gdzie i jak zapisać „Pielgrzyma“, niech poprosi o radę sąsiada  
lub znajomego.

Kto zapisuje „Pielgrzyma“ na pocztę lub u listowego,  
niech powie krótko tak: Bestelle Zeitung „Pielgrzym“ aus Pelplin  
für 1. Quartal 1913.

29

64.  
B Graudenz, 26. Mai. Am Freitag fand die Eröffnung des neuen Museums- und Bibliotheksgebäudes statt. Der Festakt vollzog sich im Vortragssaale, in dem sich gegen 60 Teilnehmer eingefunden hatten. Für den Oberpräsidenten war Oberregierungsrat Heinrichs, für den verhinderten Regierungspräsidenten Oberregierungsrat von Steinau-Steinrück erschienen. Außerdem nahmen teil der Provinzialkonservator Schmidt, der Direktor des Provinzialmuseums Kunin, Major Mathes aus Kulm und Mitglieder der um die Gründung und Ausgestaltung des Museums besonders verdienten Familien (Nöthe, Anger). Stadtbaurat Dr.-Ing. Korn gedachte in seiner Eröffnungsansprache der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis der Bau in Angriff genommen werden konnte und sprach den Wunsch aus, daß das Gebäude auch nach außen befruchtend und anregend auf den Geschmack der bauenden Mitbürger wirken möge. Oberbürgermeister Kühnast wies darauf hin, daß eine ähnliche Einrichtung, wie sie jetzt von Graudenz geschaffen worden ist, Städte von gleicher Größe nur wenige des Westens, gar keine im Osten besitzen. Er dankte zunächst denjenigen, die in finanzieller Beziehung das Zustandekommen des Werkes ermöglichten. Der im Jahre 1901 verstorbene Vater des „Geislingen“ Julius Nöthe, hatte vermunt, daß aus seinem Nachlasse 60 000 Mk. bereitgestellt würden, die zur Errichtung des Gebäudes, zur Begründung einer Stadtbibliothek und deren Vermehrung verwendet werden sollten. Der damalige Oberpräsident der Provinz Westpreußen, v. Gohler, Ehrenbürger von Graudenz, verschaffte der Stadt einen Staatszuschuß von 55 000 Mk. Die Stadtverordneten bewilligten 20 000 Mk. und das Gelände dazu. (Mit dem Militärskissus kam ein Austausch zustande.) Schließlich waren im ganzen 133 876,36 Mk. vorhanden, 116 376,36 Mk. allein für den Bau verfügbar. Während der Ausführung des Projektes traten zwei weitere Schenkungen hinzu: Ehrenbürger Rehrlein stiftete die Regele und Geheimrat Prof. Dr. Ferns-Verlin 200 Mk. zur Anschaffung naturwissenschaftlicher Werte. Die Universität zu Königsberg überließ der Bibliothek eine Reihe von Dubletten und Private ihre Bibliothek. Der Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Schulrat a. D. Dr. Kaphahn fand als Vorsitzender des Altertumsvereins warme Worte der Anerkennung für alle diejenigen, die im Dienste der inneren Ausstattung des Museums tätig gewesen waren. Er rückte besonders die Rondjener Funde in die Beleuchtung. (1400 Gräber aus vorgehichtlicher Zeit entdeckt und systematisch ausgegraben von dem verstorbenen Gymnasialdirektor, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Anger.) Die Funde weisen eine Vollständigkeit auf, wie sie zum zweiten Male sobald nicht gefunden werden kann. Sie liefern den Beweis, daß die Rondjener Gegend mindestens 2500 Jahre länger besiedelt gewesen ist, als angenommen wurde. Der folgende Redner, der Germanist Prof. Dr. Nöthe-Chorionien Westend, feierte in beredten und gedankenreichen Worten seinen Vater und legte die Absichten dar, die ihn bei Aushebung seines Legates geleitet hätten. Oberleutnant v. Yandw, Jäger-Stubenrock übergab als Angebinde der Staatliche dem Museum die Wille des Vaters, des langjährigen verdienstvollen Leiters des Instituts. Ein Rundgang durch die Räume beschloß diesen Teil der Feier. Mit der Museumseröffnung ist eine Ausstellung von Darbietungen Graudenzler Künstler verbunden. Es sind im ganzen 199 Gemälde, Zeichnungen, Radierungen usw. von W. Purza, Oswald Gette, Fräulein Necht, Franz Herrmann, Emil Stanic und J. Khor (früher Liboršty) zur Ausstellung gelangt. Die Germanischen Bilder zeichnen sich durch sprechende Natürlichkeit aus.

\* Schweh, 14. August. Lehrer a. D. Paul Behrend in Kommerau, der als eifriger Arbeiter auf dem Gebiete der westpreußischen Heimatkunde sehr bekannt war, viel über Land, Leute und Geschichte der Provinz Westpreußen in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht, sich auch an vorgehichtlichen Ausgrabungen, z. B. im Kreise Schweh, beteiligt hat, ist im 53. Lebensjahre gestorben.

1918.

65  
30

— Z Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu. Zwyczajne zebranie wydziału historyczno-literackiego odbędzie się w poniedziałek 11 maja o godzinie 6 wieczorem w sali posiedzeń Towarzystwa (ulica Wiktoryi nr. 26/27).

Na porządku obrad: Referat profesora dr. Stanisława Karwowskiego o pracy ks. Alfonsa Mańkowskiego pod tyt. *Bractwo strzeleckie w Chełmnie.*

1914 r.  
Prof. dr. St. Karwowski, *Konstanty Kościński*,  
prezes wydziału. sekretarz.

\* Na wczorajszym posiedzeniu wydziału historycznego Towarzystwa Przyjaciół Nauk prof. dr. Karwowski wygłosił referat o pracy ks. Alfonsa Mańkowskiego p. t. „Bractwo strzeleckie w Chełmnie”. Następnie ks. proboszcz St. Kozierowski ze Skórzewa przedstawił ciekawy przyczynek dotyczący przysięgi na słowice, jeszcze u nas w XV wieku zachowanej.

lutego 1912

— Walne zebranie Towarzystwa Naukowego w Toruniu odbędzie się 12 b. m. w Toruniu w lokalu zbiorów. Początek punktualnie o kwadrans na 5 po południu.

Porządek obrad:

- 1) Sprawozdanie zarządu zarządu za r. 1911.
- 2) Sprawozdanie i pokwitowanie kasy.
- 3) Wybór zarządu na trzy lata 1912—1915
- 4) Ks. A. Mańkowskiego: Imiona i nazwiska rodzinne a nazwy miejscowe. Z badań nad wzajemnym ich stosunkiem w topografii zachodniopruskiej od 17 do 19 wieku.
- 5) Oswalda hr. Potockiego: Zygmunt Krasiński z szczególnem uwzględnieniem Nieboskiej Komedyi.

O liczny udział prosi

Zarząd.

— Ks. Alfons Mańkowski. Ruch narodowy w powiecie Lubawskim od r. 1848 do r. 1850. Lubawa 1913. Nakładem Spółki wydawniczej. Czcionkami B. Szczuki. Str. 56.

Autor, który w publikacyach Towarzystwa Naukowego Toruńskiego już nie jedną cenną umieścił rozprawę, napisał świeżo bardzo zajmującą rzecz o ruchu narodowym w okresie bardzo ważnym, tj. w latach 1848, 1849 i 1850. Autor zgromadził w broszurze tej mnóstwo szczegółów, w części tylko w literaturze znanych. Praca ta jest przeto pożądanym przyczynkiem historycznym, który ma znaczenie nie tylko lokalne, lecz daleko szersze, gdyż łączy się z historią wypadków, jakie naówczas rozgrywały się na arenie politycznej całej monarchii pruskiej.

Sposób przedstawienia tematu jasny, język potoczny.

Dz. Pozn.

13/12 1913.

— „Ruch narodowy w powiecie lubawskim od r. 1848 do r. 1950. Podał ks. Alfons Mańkowski“. Stron 56. Cena 75 fen. Do nabycia w księgarni p. Szczuki w Lubawie przy ul. Zamkowej.

Niewątpliwie jest to książeczka ciekawa i cenna nie tylko dla każdego mieszkańca Lubawy i powiatu, ale zapewne także dla wszystkich, których interesuje udział ludności polskiej w prądach odrodzenia, jakie przebiegały Europę w połowie ubiegłego wieku. Autor, który w publikacjach Towarzystwa Naukowego Toruńskiego już nie jedną ceną umieścił rozprawę, zgromadził w broszurze tej mnóstwo szczegółów w części tylko w literaturze znanych. Praca ta jest przeło pożądanym przyczynkiem historycznym, który ma znaczenie nie tylko lokalne, lecz daleko szersze, gdyż łączy się z historią wypadków, jakie naówczas rozgrywały się na arenie politycznej całej monarchii pruskiej. Sposób przedstawienia tematu jasny, język potoczny.

Gocz. Tor. 24/12 1913

— **Ks. Alfons Mańkowski.** Brzegiem małego i wielkiego morza. Wspomnienia z wędrowki krajoznawczej. Poznań 1914. Nakładem i drukiem „Pracy“. Str. 84. Ks. proboszcz Mańkowski ze Złotowa pod Lubawą w Prusach Zachodnich, który swego czasu cenę pozbiierał szczegóły z okolic mazurskich, wzbogacił obecnie literaturę naszą krajoznawczą cennymi przyczynkami z nad Bałtyku. Dają one nam poznać życie domowe braci naszych Kaszubów, ich zwyczaje i obyczaje, jak niemniej i charakter. Broszura czyta się z wielkim zajęciem, boć to rzeczy swojskie, a więc tak bardzo nam mile i bliskie.

Dz. Pozn. 26/14

\* **Ks. Alfons Mańkowski.** Z nad jezior mazurskich. Poznań 1912. Nakładem i drukiem „Pracy“. Str. 64. Autor odbył na Mazury wycieczkę krajo- i ludoznawczą i opisał swoje wrażenia i spostrzeżenia. Broszurę tę czyta się z przyjemnością. Napisana jest barwnie i zawiera wiele ciekawych szczegółów.

Dz. Pozn. 24/13

— **Ks. Mańkowski Alfons.** Wilkierz dla wsi szlacheckich biskupstwa chełmińskiego w powiecie Lubawskim z r. 1756. Z dodatkiem fragmentu wilkierza dla wszystkich włości klucza Lubawskiego z r. 1729. Lubawa. Nakładem Spółki wydawniczej. Członkami Bolesława Szczuki. 1913. Str. 45.

Dz. Pozn. 15/14



Ew. Hochwürden,

Von den competentesten Seiten wird anerkannt, dass bei dem Mangel eines Central-Organs der katholisch-periodischen Presse, den kleineren Blättern die grösste Beachtung und gleichzeitig die sorgfältigste und weiteste Verbreitung zu geben sei.

Während die gegnerische Presse in Hunderten von Blättern und Blättchen bis hinab in die Hütten der Armuth verbreitet wird, leidet die katholisch-periodische Presse in dieser Hinsicht den grössten Mangel. Deshalb kämpfen auch katholische Zeitschriften, grösser wie kleinere, fortgesetzt den Kampf um ihre Existenz, die nur zu häufig mit jedem neuen Quartale ungesicherter erscheint.

Dies vorausgeschickt, erlaube ich mir Ihre Aufmerksamkeit auf das nun schon im 20. Jahrgange erscheinende

## Katholische Wochenblatt

zunächst für die

### Diöcesen Culm und Ermland

zu lenken, welches die Verbreitung, die es hinsichtlich seiner streng katholischen Tendenz wie seiner Bestrebungen verdient, noch nicht in dem erwünschten Maasse erhalten hat.

Der Inhalt des Katholischen Wochenblatts ist erbauend und belehrend und giebt dem Leser, ausser den Diöcesan-Nachrichten, gedrängte Uebersichten über politische Ereignisse, soweit sie unsere heilige Kirche berühren.

Ich bin der Ueberzeugung, dass es nur der eindringlichen Empfehlung des hochw. Clerus bedarf um das Katholische Wochenblatt in allen Theilen beider Diöcesen nicht nur bei der hochw. Geistlichkeit, sondern auch in Familien zahlreich verbreitet zu sehen.

Um diese Unterstützung erlaube ich mir hiermit Sie freundlichst zu bitten, und falls Sie das Wochenblatt noch nicht halten sollten, Sie zur gefälligen Bestellung zu veranlassen.

Zur Bestellung des 4. Quartals wollen Sie die Güte haben sich des umstehenden Bestellzettels zu bedienen und denselben möglichst bald dem Ihnen zunächstgelegenen K. Postamte zu übergeben, welches die Bestellung pünktlich ausführen wird.

Indem ich mir erlaube, Ew. Hochwürden auf das beigelegte Verzeichniss der in meiner Buchhandlung stets vorrätigen Werke aufmerksam zu machen, zeichne ich

Bei **f. A. Weber** Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung in Danzig, Langgasse 78 ist stets vor

**Missale Romanum.** Editio noviss. gr. Fol. 6 Thlr. 15 Sgr.; 6 Thlr. 10 Sgr.; kl. Fol. 6 Thlr. Hand-Ausgabe in 8<sup>o</sup>. 2 Thlr. 10 Sgr.

**Missae defunctorum** in Fol. 15 Sgr.; feinste Ausgabe 28 Sgr.

**Breviarium Romanum** in 4 vol. in 4<sup>o</sup>. grösster Druck 12 Thlr. 26 Sgr., grosser Druck 9 Thlr. in 8<sup>o</sup>. 6 Thlr. 15 Sgr., in 12<sup>o</sup> mittelgrosser Druck 5 Thlr. 10 Sgr., in 18<sup>o</sup> gewöhnlicher Druck 18 Sgr., in 24<sup>o</sup> mit kleinem aber deutlichem Druck 4 Thlr. 18 Sgr.

Idem: in 1 vol. in 4<sup>o</sup>. grösster Druck (Röm. Ausgabe) 7 Thlr. 15 Sgr., in 8<sup>o</sup> 3 Thlr. in 18<sup>o</sup>. 2 Thlr. 26 Sgr., in 18<sup>o</sup>. chinesisches Papier 3 Thlr. 6 Sgr.

**Horae diurnae** in 4<sup>o</sup> grösster Druck 2 Thlr. 10 Sgr., in 18<sup>o</sup>. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr.: 1 Thlr. 5 Sgr., chinesisches Papier 1 Thlr. 10 Sgr., in 48<sup>o</sup>. chinesisches Papier 24 Sgr.

Die zu den vorstehend genannten Ausgaben gehörigen **Propria Poloniae et Sueciae** w. verschiedenen Preisen besonders berechnet. —

**Einbände** von den gewöhnlichsten bis zu den feinsten und prachtvollsten werden, soweit Exemplare nicht schon vorrätzig sind, aufs Beste besorgt.

**Janontafeln**, in reichster Auswahl zu den verschiedensten Preisen. **Einrahmung** derselben w. falls prompt besorgt.

**Formulare** zu Tauf-, Trau- und Sterbe-Registern, (dauerhaft gebunden) sowie Formulare zu Schulr. und zur Kirchenverwaltung, letztere in zwei Ausgaben, in klein Format und gross Median-Format

**Spitzenbilder**, Pariser, schwarz und fein gemalt von 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Sgr., mit deutschen Gebeten auf der R.

**Heiligenbilder** in Packeten zu 100 Stück, schwarz und bunt, zu verschiedenen Preisen.

**Communionscheine**, in verschiedenen Sorten, schwarz und colorirt.

**Belfarbendrucke** für Kirchen und zur Zimmerzierde.

**Liturgionale ecclesiast.** in verschiedenen Einbänden.

**Lectionen, Episteln und Evangelien**, deutsch wie polnisch, in verschiedenen Einbänden.

**Rebetbücher** (in deutscher und in polnischer Sprache) in reichster Auswahl; gebunden in Leder, Masse, Seide und Sammet mit reicher Vergoldung. Ebenso für Kinder und Neucommunikanten fachen und eleganten Einbänden.

**Belöbnisscheine** der von S. Heil. Pius IX. errichteten Mässigkeitsbruderschaft.

— Dieselben in polnischer Sprache.

Ausserdem halte ich grosses Lager der neuern und neuesten katholischen Literatur und empfehle zu zahlreichen Aufträgen, welche prompt ausgeführt werden. Sendungen zur Ansicht und Auswahl gern gemacht.

Mit vollkommener Hochachtung

erhöht

31 ~~34~~

## Verzeichniß

sämmtlicher Formulare zur Kirchenrechnung für die Herren Pfarrer, welche in der Harich'schen Buchdruckerei in Marientwerder für beigefetzte Preise zu haben sind.

**Nachweisung** über die Sicherheit der ausgeliehenen Kapitalien bei der Pfarr- (Filial-) Kirche in — im Decanat — a Buch 8 sgr.

**Nachweisung** über die Sicherheit der ausgeliehenen Fundations-Kapitalien bei der Pfarr- (Filial-) Kirche in — im Decanat — a Buch 8 sgr.

**General-Extract** aus den Kirchen-Rechnungen (aus den Fundations-Rechnungen) des — Decanats (Archipresbyteriats) vom Jahre 18— a Buch 8 sgr.

**Einnahme**, a Buch 8 sgr.

**Ausgabe**, a Buch 8 sgr.

**Liste** der im — Tertial vom 1sten — bis ult. — in der Parochie — Verstorbenen, a Buch 8 sgr.

**Nachweisung** von dem Einkommen an Kathedralsteuer aus dem Kirchspiel — Decanats — im — Quartal 18— a Buch 8 sgr.

**Tauf-**

**Frau-**

**Todten-**

} **Register**, a Buch 8 sgr., ordin.  
Papier a Buch 6 sgr.

Ktos J. X. Mowa żałobna wygłoszona na pogrzebie s. Leona Schedlta Czarlińskiego posła na sejm prusk i parlament niemiecki, b. prezesa koła polskiego se mowego.

## Wisła, rzek naszych królowa.

Siwa rzeka płynie cicho, jak gdyby nie pochłonęła przed rokiem tyle krwi i tyle oreża. Do grotów krzemiennych i oszczepów bronzowych Mazowszan, Jadźwingów i Prusów, do mieczów krzyżackich i polskich, do rapirów i muszkietów szwedzkich, na jej dnie rdzewiejących, przybył świeżo cały arsenał najrozmaitszej broni, od kindżału do armaty.

Bardziej niż kiedykolwiek uprzytomniamy sobie znaczenie, które w dziejach Polski, ba! całej Europy odegrała królowa rzek naszych,

(32) ~~4~~

znaczenie, które tak niezbitcie a po mistrzowsku uwydatnił Adam Szelągowski w „Sprawie północnej“, w „Walce o Bałtyk“ i „O ujście Wisły“ (1544—1631 roku). I przychodzi mocniej, niż kiedykolwiek ubolewać, że naród szlachecki owego znaczenia nie pojmował, że nie dbał o Wisłę, a dał się na manowce prowadzić.

Sprawiedliwiej od statystów i geografów ocenili Wisłę poeci. W sto lat po pierwszym łacińskim opisie rzek naszych przez Długosza opowiedział żeglugę wiślaną rymem polskim Sebastian Klonowicz (1595 roku). Pierwszy zaś obszerniejszy i prawie naukowy opis Wisły ukazał się w 250 lat później z pod pióra — Wincentego Pola. Około roku 1860 inżynier Wilhelm Kolberg podjął się był zbadania i wyczerpującego opisanie Wisły, i niezawodnie zadaniu by sprostał, ale obowiązki zawodowe nie pozwoliły mu pracy wykończyć. Rękopisy jego, czy też jedynie notaty, spoczyły w bibliotece ordynacji Krasieńskich. Jest nieco prac szczegółowych, częściowych i popularnych o Wiśle, ale należytej monografii „królowej rzek naszych“ jak nie mieliśmy, tak nie mamy, i w razie potrzeby musimy się uciekać do dzieł niemieckich. A i dzieje marynarki polskiej, zaledwie przez Tomasza Świeckiego dotknięte, fachowo ocenił dopiero Eugeniusz Karnowicz w Morskim zbiorze (Petersburg, 1858 r.)

Tembardziej więc nas cieszy, że rybactwo i żeglarstwo polskie znalazło od lat kilku światłego i zamiłowanego badacza w p. Bolesławie Ślaskim. Ogłosił on naprzód ustawy i przywileje cechu rybackiego w Warszawie, od 1532 r.; potem — słowniczek rybacki i żeglarski, na podziw pracowicie ułożony i rysunkami objaśniony. Po zwiedzeniu zaś ujścia Wisły i porbrzeża Bałtyku wydobył z ukrycia, objaśnił i wydrukował „Lustrację starostwa puckiego z roku 1664“, tudzież całą wiązaną dokumentów p. n.: „Materyały i przyczynki do dziejów nadmorskiego miasta Pucka oraz dawnej ziemi puckiej“ (Warszawa, 1916 r., wydanie Kasy im. Mianowskiego). Pod tym skromnym nagłówkiem mieści się właściwie monografia Pomorza kaszubskiego, a zwłaszcza dwu miast: Pucka, którego zamek strzegł floty wojennej polskiej, i Wejherowa, słynnego ongi z Kalwaryi, czyli 35 kaplic przydrożnych, ufundowanych w r. 1647 przez wojewodę malborskiego, Jakóba Weyhera, a zbudowanych przez architekta z Warszawy, który po wzory do Jerozolimy jeździł.

Jednocześnie z „Materyałami“ p. Bolesław

70.

maime!

Slaski wydał broszurę o Iżejszej treści: „Spław i spławnicy na Wiśle“ (Warszawa, 1916 r.) — Opisał w niej dawne statki rzeczne, przypomniał koleje handlu z Gdańskiem i opowiedział, jak flisowicze żyją i płyną. Rzecz objaśniają rzadkie podobizny przystani gdańskiej z roku 1770, obraz Stryowskiego „Flisak z dziewczyną“, oraz wyborne rysunki p. Z. Stankiewiczówny.

Kto tę broszurę przeczyta, jeszcze mocniej Wisłę ukocha i powtórzy za Syrokomlą:  
 Mazur na szkucie, Litwin na wicinle  
 Do swego portu niech szczęsno zawinie!  
 Na naszych masztach wždy niechaj jaśnieje  
 Gwiazda nadzieje!

Lad. Bor.

*Green. Pozn.*  
 4/6 1916 m. 127

### Die Polenprinzessin.

Roman aus Westpreußen von C. Matthias.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Frau Unterärlin Norden war eine große, ziemlich wohlbeleibte Erscheinung von gewinnendem Aussehen. Das Gesicht der Fünfundzwanzigjährigen trug Spuren einstiger großer Schönheit. Ihr blondes, schlichtgeschitteltes Haar hatte noch den Glanz früherer Jugend, ihr Gesicht war blühend, nur die Mundwinkel wiesen tiefe Falten auf

*Krone u. Krone (Ddt. w. d. Westpr. Volksblatt) 1917 r.*

## Westpreuß. Heimatschriften.

### Westpreussischer Sagenbuch

von Paul Behrend

in sechs reich illustrierten Bändchen:

Band I mit 52 Abbild. u. 50 Heimsagen.	Geb.	1.50 M
„ II „ 47 „ „ 60 „ „	„	1.50 „
„ III „ 52 „ „ 60 „ „	„	1.50 „
„ IV „ 38 „ „ 60 „ „	„	1.50 „
„ V „ 23 „ „ 60 „ „	„	1.50 „
„ VI „ 36 „ „ 60 „ „	„	1.50 „

Zusammen 248 Abbildungen und 350 Heimsagen, die alle westpreussischen Kreise der Heimatprovinz berücksichtigen und in jeder Schule der Jugend zur Unterhaltung und Belehrung zugänglich sein müßten. Alle 6 Bände zus. bezogen, Gesamtpreis: 8.40 M

### Erzählungen aus der Ostmark.

Herausgegeben von L. Mahlau. Mit Abbildungen:

Band I, Mahlau: Eroberung Danzigs. Jüngste Gericht.	hart.	60 Pf.
„ II, Karow: Müller von Sagorisch	„	40 „
„ III, Domansky: Arustiz von St. Marien	„	70 „
„ IV, Schulz: Here von Jastrom	„	40 „
„ V, Th. Dreuh: Drei Dorfgeschicht.	„	40 „
„ VI, Dentler: Des Fischers Grab	„	25 „

- VII. Büttner: Thorer Pfefferkuchen " 60 "
- VIII. Domanski: Die Franzosen in Danzig " 40 "
- IX. Reinick, Robert: Das Silberkindchen usw. " 70 "
- X. Paul Beneke: (Aus Beyer von Danzig) " 70 "
- Alle 10 Bände zus. bezogen, Gesamtpreis: 4 65 M

### Westpreussischer Märchenbuch.

von Paul Behrend.

Mit 9 Abbildung. von Arthur Bendrat. Geb. 1.50 M

### Westpreussischer Bilderbuch.

Geschichtsbilder von Paul Behrend.

Band I mit 76 Abbildungen. Gebunden . . 1.25 M

Band II " 110 " " " . . 1.75 M

### Die Provinz Westpreußen in Wort u. Bild

von Gehrke, Hecker, Preuß, Schwandt.

Band I mit zahlreichen Abbildungen. Gebd. 3.— M

Band II " " " " 10.— M

Zu beziehen durch jede größere Buchhandlung.

Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann

G. m. b. H.

Danziger Zeitung.

Danzig, Ketterhagergasse Nr. 4.

**Zuchter Heide** v. E. Wernicke  
m. Wanderkarte 1.— M

Zu beziehen durch jede größere Buchhandlung.

Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann

G. m. b. H. 1914

Danzig, Ketterhagergasse.

Bau- und Kunstdenkmäler, Heft 14 (Kreis Marienburg). A. W. Kafemann, Danzig. 18.15 Mk.

Westpreußen und das deutsche Volk, von Dr. Erich Kessler. A. W. Kafemann, Danzig. 0.75 Mk.

Die Aufgaben der deutschen Volkshilfe in Westpreußen, von Rob. Heinz Henigrodt. A. W. Kafemann, Danzig. 0.80 Mk.

## Westpreussischer Bilderbuch

von Paul Behrend.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Band I geb. 1.25 M,

Band II geb. 1.75 M.

Die Zeitschrift „Aus dem Ostlande“ (Paul Fischer, Graudenz) beurteilt das Werk wie folgt:  
Im Verlage von A. W. Kafemann-Danzig sind zwei Bände von „Einzeldarstellungen aus der Geschichte der westpreussischen Heimat“ erschienen. Der Text ist von dem Lehrer Paul Behrend aus Rommerou Westpr. mit großem Fleiße zusammengetragen und bietet nicht nur der Jugend der Heimatprovinz geschichtliche Belehrung und anregende Unterhaltung, sondern ist auch geeignet, im ganzen Vaterlande jung und alt zu unterrichten über die sehr interessante und für ganz Deutschland wichtige Geschichte Westpreußens.

*Dr. G. L. G. 1914/22  
no. 23/4*

1919

33

72.  
Alle Zeitabschnitte sind berücksichtigt, da findet der Leser z. B.: Leben und Treiben der Burgwallbewohner. Landmeister Hermann Balk. Bartholomäus Blume, der Bürgermeister von Marienburg. Der Friede zu Oliva. Otto Friedrich v. d. Gröben, der treue Helfer des Großen Kurfürsten. (Gröben ist in einem Kapellenanbau der Domkirche von Marienwerder beigelegt.) Graf W. J. Reinhold von Krockow und sein Freikorps, usw. Der 1. Band enthält 76, der 2. sogar 110 Abbildungen von Bauwerken, Denkmalen, Stadtansichten, berühmten Persönlichkeiten, die aber in Westdeutschland noch lange nicht genug bekannt sind. Die Danziger Verlags- handlung hat beide Bücher vortrefflich ausgestattet, so daß sie wirklich Bilderschätze darbieten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann**

G. m. b. H.

**Danziger Zeitung**

**Danzig, Ketterhagergasse 4.**

Wie Ronitz evangelisch wurde von Joh. Mühlbradt. (Die Tucher Heide in Wort und Bild. Bd. 24.) Kommissionsverlag der Buchhandlung von Schmolke & Büchner, Ronitz, sowie Emil Helle, Liebenwerda, Prov. Sachsen.

### **Ein Steinkalender aus der Zeit um 1760 v. Chr.**

Am nördlichen Grenzgebiete der Tucher Heide, da, wo das Schwarzwasserflüßchen eine Ecke der Grenze zwischen den Kreisen Ronitz und Berent stößt, finden sich die sogenannten „Steinkreise von Adrn“, Denkmäler aus der Vorzeit, deren Deutung bisher nicht klar war. Man hielt sie für Grabdenkmäler, allein sie sind dazu noch etwas für die Vorgeschichte viel wertvolleres. Der Regierungslandmesser Stephan (Posen), der sie aufs genaueste untersucht, vermessen und in sorgfältigen Karten festgelegt hat, ist zu dem Ergebnisse gekommen, daß die Steinkreise (die übrigens unter dem Schutze der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege stehen) einen gewaltigen Steinkalender bilden. Wie, er in der Zeitschrift „Aus dem Ostlande“ an der Hand seiner Karten auseinandersetzt, handelt es sich bei diesen Steinkreisen um die Festlegung bestimmter Richtungen. Die einzelnen Kreise — es sind deren etwa zehn — haben einen Durchmesser von 13 bis 30 Meter, und die Umfänge werden durch große, etwa einen Meter hohe Steinblöcke, deren Zahl zwischen 16 und 30 liegt, abgegrenzt. Die Anzahl der Umfangsteine scheint in einem bestimmten Verhältnis zum Kreisdurchmesser zu stehen. Diese Kreise sind nun in Reihen angeordnet und legen gewisse Richtungslinien fest. Die Hauptrichtungen zeigen dabei eine erstaunliche Genauigkeit: bei der Nordrichtung hat Stephan durch Vergleich mit den Karten eine Abweichung von 33 Bogenminuten festgestellt, während es bei der Ostrichtung gar nur 8 Minuten sind.



3403

Wie dieser Steinkalender aus dem Altertume gebraucht wurde, läßt sich nur vermuten: die Sternkundigen der Vorzeit beobachteten offenbar die Verschiebung des Untergangspunktes der Sonne im Laufe der Zeit und gaben danach die einzelnen Monate des Jahres an. Stephan stellt dabei die Vermutung auf, daß sie 16 Monate zu 20 Tagen, einen Monat zu 23 Tagen und einen Monat zu 22 Tagen hatten, wofür die Größen- und Zahlenverhältnisse des Steinkalenders Anhaltspunkte liefern. Mutmaßlich, so führt er weiter aus, wurde nicht nur die Sonne beobachtet, sondern auch der Untergangspunkt eines Sternes, weswegen die Nord-Südrichtung festgelegt worden war. Er nimmt an, es sei dies die Kapella, ein Stern im Sternbilde des Fuhrmannes, gewesen. Diese Annahme liefert gleichzeitig einen Anhalt dafür, wie alt der Steinkalender etwa sein mag. Das Jahr 1760 vor unserer Zeitrechnung dürfte die ungefähre Zeit seiner Errichtung gewesen sein. Es versteht sich von selbst, daß die Sternkundigen jener Zeit recht genaue Kenntnisse über die scheinbare Bewegung der Sterne gehabt haben und lange Zeit hindurch Beobachtungen gesammelt haben müssen, ehe sie ein solches Bauwerk anlegen konnten. Innerhalb Deutschlands ist es die einzige Urkunde dieser Art. In Südengland gibt es noch ein Steinbauwerk aus der Vorzeit, das man als Opferstätte oder Grabmal angesehen hat. Bei diesem Bauwerke scheinen auch astronomische Kenntnisse sein Erbauer zum Ausdruck gekommen zu sein.

Dzg. Stg.  
15/10 1916 nr. 485

**Ks. Wacław Kneblewski.**  
**„Z nad polskiego Bałtyku“.**

Lublin, 1920. Wydawnictwo Odrodzenia.

W krótkim szkicu ks. Kneblewski opisuje swoje wrażenia z wycieczki nad Bałtyk. Podaje w kilku słowach wrażenia z podróży, mówi potem o bankach polskich, z których szczególnie rozwodzi się o działalności Banku Dyskontowego, wspomina o początkach floty polskiej w Gdańsku. Dalej omawia polskość w Gdańsku, przyczem znowu mówi o prasie, wspominając między innymi także „Dziennik Gdański“, o którym podaje, że stoi blisko grupy Zjednoczenia (Skulskiego). Dalej znajdujemy uwagi o Polskiem Wybrzeżu Bałtyku, gdzie mowa o Kaszubach, a nakoniec pogląd na całość.

Broszurka ks. Kneblewskiego może służyć za pobieżną informację; szkoda tylko, że zawiera cały szereg niedokładności. Tak nie gdański oddział Banku Dyskontowego założył wraz z Kukowskim Wiewiórowski, który już poległ w r. 1914, lecz centralę bydgoską. Sopot ciągle jeszcze nie nazywa się Sobotami. Dr. Kubacz nie jest dyrektorem Tow. Polsko-Bałtyckiego. „Gazeta Toruńska“ nie jest organem Związku Ludowo-Narodowego. „Pielgrzym“ nie ma 25 000, lecz 9000 czytelników. Dr. Wybicki nie jest starostą toruńskim. Oksywie nie nazywa się Oksywią.

Te myśli należało poprawić jeszcze przed oddaniem do druku.

74.  
\* Die Tuchler Heide in Wort und Bild, Band 15 und 16. Von dem oben genannten Sammelwerke, dessen erster, grundlegender Band in unserem Verlag erschienen ist, liegen nunmehr der bei Bückner & Schmolke in Ronitz Westpr. erschienene 15. und 16. Band vor, die von der Stadt Ronitz und deren näherer Umgebung handeln, wie bereits unter „eingegangene Literatur“ kurz angezeigt worden ist.

Der 15. Band führt den Titel: „Aus Ronitz vergangenen Tagen“, II. Teil, und ist eine Fortsetzung von Band 11 desselben Sammelwerkes: „Aus einer kleinen Stadt der Ostmark“, den wir im vergangenen Jahre in dieser Zeitung besprochen haben.

Das 212 Seiten starke heimatkundliche, durchaus nicht in dem trockenen, langweiligen Chronistenstil geschriebene Buch verdankt sein Entstehen dem Pfarrer Johs. Mühlradt, einem Ronitzer Kind, und gibt, ein Werk seiner Liebe zu seiner Vaterstadt, gestützt auf große Sachkenntnis und eingehendes Quellenstudium des Verfassers, den lesenswerten Beweis, daß die alte, früher so starke Ordensfeste Ronitz, „die allzeit Getreue“, in vergangener Zeit nach Danzig die größte Stadt Pomerellens, eine reiche, für alle Freunde unserer Heimatprovinz und Kenner Südpomerellens interessante Geschichte hat.

Der Band 16, ein erweiterter Sonderabdruck aus Band 15, mit dem Titel: „Buschmühle, Forst der Stadt Ronitz, eine landschaftliche Perle Westpreußens“, ist in gefälliger, poetisch angehauchter Sprache abgefaßt, schildert die großen landschaftlichen Reize von Buschmühle und läßt uns so die innige Naturliebe des Verfassers erkennen, stellt uns anschaulich das Bild einer originellen Stadtförstergestalt vor Augen und erweckt in dem Leser den Wunsch, auch einmal auf jenem idyllischen Fleckchen Erde, das den Naturschönheiten unserer Gegend nicht viel nachgeben soll, weilen zu dürfen.

Die Ausstattung der beiden illustrierten Bände ist eine gute, der Preis ein sehr billiger (2 bzw. 1 Mk.), um vielen Ronitzern und anderen Westpreußen die Anschaffung der empfehlenswerten Bücher zu ermöglichen.

Wöge ein schöner Erfolg derselben den aufgewendeten Kosten ihrer Herstellung und der aus Heimatsliebe entsprungenen großen Arbeit des um die Heimatskunde und literarische Darstellung der Tuchler Heide hochverdienten Verfassers entsprechen.

### Wie entstanden die Wappen der Städte Danzig, Elbing, Thorn?

Von R. Radrowski, Joppot.

Da die drei Städte Danzig, Elbing, Thorn, nachdem Westpreußen im zweiten Thorer Frieden (1466) an Polen gefallen war, allein das Recht der Münzprägung besaßen und kleine Silbermünzen im Werte von polnischen Schillingen mit ihrem Namen und Wappen ausprägen ließen, vermögen wir auch an der Hand dieser Münzen die Entstehung der drei Stadtwappen zu erklären und ihre weitere Entwicklung zu verfolgen.

Daß schon zur Zeit des Deutschen Ordens wenigstens zwei der genannten Städte, Danzig und Thorn, Münzstätten gewesen waren, darf man daraus schließen, daß auf einigen Schillingen des Hochmeisters Konrad III. von Erlich-

Dz. 9. 149.

554X  
hausen (1441—1449) sich die Buchstaben eines großen lateinischen D oder eines kleinen deutschen t vorfinden, zum Zeichen, daß die betreffenden Münzen aus den Prägeorten Danzig bzw. Thorn hervorgegangen seien.

Aber erst unter der Herrschaft des Polenkönigs Kasimir IV. Jagello (1447—1492) erlangten die obengenannten drei Städte das Recht, auf die von ihnen geschlagenen Schillinge ihren Namen zu setzen und ihr Wappen aufzudrücken. Da macht man die merkwürdige Beobachtung, daß die Wappen der drei Städte Danzig, Elbing, Thorn die größte Aehnlichkeit zeigen: alle drei weisen erhabene geprägte doppelte Kreuze auf; auch die Stadt Elbing hat auf den ältesten Schillingen das untere, später vertiefte Kreuz noch erhaben geprägt, so daß sich ihr Wappen in keiner Hinsicht von dem Danzigs unterscheidet. Die Stadt Thorn jedoch hat beide erhabenen Kreuze noch zu einem lothringischen bzw. patriarchalischen Kreuze, dem Drachonischen Hauswappen ( $\dagger$ ), verbunden. Die Krone über dem Danziger doppelten Kreuze, sowie die Vertiefung des unteren Kreuzes im Elbinger Wappen sind spätere Unterscheidungsmittel.

Wann ist aber das heutige Thorner Wappen eines dreitürmigen Torres, dessen rechter Türflügel geöffnet ist, entstanden? Dies muß ebenfalls zur Zeit Kasimirs IV. Jagello geschehen sein. Als nämlich dieser König für das neu erworbene Herzogtum Westpreußen in Thorn Probemünzen schlagen ließ, finden wir auf der Rückseite dieser sehr seltenen Stücke das heutige Thorner Stadtwappen.

Diese feinsilberigen Probeschillinge wurden bald wegen ihres Silbergehaltes eingezogen, umgeschmolzen und nach Zusatz unedlen Metalls zur Ausmünzung der gewöhnlichen Schillinge verwertet. Im 16. Jahrhundert und auf den größeren Münzen des 17. Jahrhunderts griff man auf das „redende Wappen“ Thorns zurück und verwendete dieses allein im Archiv und in der Prägestätte. Weil in der mitteldeutschen Mundart des Mittelalters das Wort torn die Bedeutung „Turm“ hatte, sollte der Stadtname Thorn durch ein dreitürmiges Tor erklärt werden.

Aehnliche „redende Wappen“ sind folgende: Berlin und Bern zeigen schreitende „Bären“; Magdeburg hat als Wappen eine Burg, über der eine Magd einen Kranz hält; Bruch a. d. Mur hat eine Brücke mit zwei Türmen, über die ein Löwe schreitet; Greifswald einen im Walde schreitenden Greifen; Rannstatt eine stehende Ranne im Schilde; Siebenburgen im Schilde sieben Burgen und darüber einen halben Adler; Schaffhausen einen springenden, gekrönten Schützen u. a. m.

Zwei milde Männer oder zwei Löwen als Schildhalter oder ein Engel über dem Wappen

76.

76. 1917. 22

sind spätere Zutaten, die zur besseren Unterscheidung der verschiedenen Stadtmappen an ihnen angebracht wurden, sonst aber für die Erklärung derselben nicht von Bedeutung sind.

Wojne!

Marcell Scheffs: „Ziemstwa Kre wtowa (Landschafty) i Kredyt rolniczy w dzielnicy pruskiej“ str. 155. Poznań 1918. Nakładem „Ostoji“, Spółki Wydawniczej. 3176

Autor, znany u nas z licznych publikacji z dziedziny spółkowej i finansowej, daje nam bardzo aktualną, nieopracowaną dotychczas w naszej dzielnicy, wyczerpującą rozprawę o tak zwanych z niemiecka „Landschaften“, które słusznie nazywa „Ziemstwami kredytowymi“. Jest to rzecz aktualna z tego względu, ponieważ instytucje te, stojące pod nadzorem rządowym, przejść muszą nie tylko pod nadzór, ale i pod zarządek polski, przeto znajomość ustroju ich jest nam konieczną i potrzebna. W tej też intencji zapewne autor objął swą pracą wszystkie trzy ziemstwa, istniejące w granicach naszej dzielnicy, t. j. ziemstwo na Śląsku, w Prusach królewskich i w Księstwie Poznańskim. Po krótkiej monografii każdego z tych ziemstw, daje autor obraz rozwoju ich, zakreśla formy i sposoby kredytu, normy taksacyjne i objaśnia znaczenie listów zastawnych, ich konwersji i wykazuje wszechstronne korzyści kredytu ziemstw dla rolnictwa. Tabele statystyczne uzupełniają obraz rozwoju i czynności ziemstw i przyłączonych do nich banków ziemiańskich. Poza ziemstwami zapoznaje nas autor z tak zwaną „Centralką“ (Preussische Central-Boden-Credit-Actien-Gesellschaft) w Berlinie, która założona była wówczas (1870), gdy Ziemstwo Poznańskie nie udzielało jeszcze kredytu włościańskiego. Wówczas Centralka w wielkiej mierze i szczególnie w naszych stronach udzielała kredytu włościańskiego i dopiero później przeszła więcej do hipotecznego kredytu miejskiego, opartego na listach zastawnych. Dalej wspomina autor o innych instytucjach publicznych, w szczególności o niemieckich kasach oszczędności, trudniących się w wielkiej mierze udzielaniem kredytu rolniczego. Pracę swą zakończył autor krótkim porównaniem polskie instytucje kredytowe, szczególnie na Banki Ludowe, wykazując ich znaczny udział w kredycie rolniczym; wspomina o spółkach ziemskich, parcelacyjnych i o „Rolnikach“ oraz o naszych bankach akcyjnych, o Banku Związku, Banku Handlowym i innych, które w wielkiej mierze udzielają kredytu rolniczego. — Całość pracy stanowi poważny i pożądany przyczynek dla naszej literatury gospodarczej, zainteresować winna każdego rolnika, ekonomistę oraz kierowników naszych spółek i banków, którzy znajdą w niej mnóstwo wskazówek co do oceny podkładów hipotecznych i zaznajomią się z sytuacją kursów papierów.

w. Elbing, 13. März. In der Elbinger Altertums-Gesellschaft hielt heute der Stadtbibliothekar Dr. Pomernann einen sehr interessanten Vortrag über Frühdrucke der Elbinger Stadtbucherei. Die Chinesen hatten schon im 10. Jahrhundert nach Christi Geburt den Holztafeldruck. Um das Jahr 1400 befand sich bei uns der Holztafeldruck unter den Vorläufern der Buchdruckerkunst. Die Leistungen der Buchdruckererei waren in den ersten fünfzig Jahren nach Erfindung dieser Kunst ungeheuer. Es waren zu verzeichnen an gedruckten Werken im Jahre 1600: 800, 1700: 1000, 1800: 3350, 1840: 10 000, 1870: 11 300, 1880: 14 000, 1890: 21 000, 1900: 25 000, gegen rund 10 000 in Frankreich und 13 000 in England und den Vereinigten Staaten zusammen. Eine Reihe von Werken der Elbinger Stadtbucherei diente zur Veranschaulichung der Art der Buchdruckerkunst. Professor Ehrlich berichtete über die Ausgrabungen und Museumserwerbungen im Jahre 1918. Es wurden die Ausgrabungen auf dem Bendensteinere Gebiet fortgesetzt und sieben neue Grabstellen, die dem 8. Jahrhundert

36

anaehoren, aufgefunden. Hiermit sind im Laufe der letzten Jahre auf diesem Gebiet im ganzen 107 Grabstellen freigelegt worden. An Beigaben wurden aufgefunden zwei kleine Fibeln, Beschlaagtücke, ein eisernes Schmelz, zwei Trensen, eine Bernsteinperle. Interessant war es, daß unter der Menschenbestattung Pferdegeräte gefunden wurden. Das Pferd wurde jedenfalls mit dem Häuptling bestattet. An solcher Grabstelle lag oben das Schwert, dann folgte die Brandgrube mit den Resten und 1/2 Meter tiefer das Pferd, letzteres mit dem Kopfe nach Süden, die Trense im Maul. Auch Röteltücke wurden gefunden, womit die Bruzen sich wahrscheinlich das Gesicht röteten. Bei den weiteren Nachforschungen in Boeljana (Frische Nehrung) wurde an der Stelle der Ordensburg ein Messer aus Feuerstein und Schwerden gefunden. Fischer in Boeljana erzählen, daß sie bei klarem Wetter in der See, etwa 100 Meter vom Strande, Mauerwerk gesehen haben. Beruht diese Beobachtung auf Tatsachen, dann dürfte dieses Mauerwerk im Zusammenhang mit der Ordensburg stehen. Bei Dembitzen wurde das Bruchstück eines römischen Tongefäßes mit dem Stempel des berühmten Töpfers Tomar gefunden. Das Gefäß stammt aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Aus Lenz erhielt der Verein einen Steinhammer (Arthammer) aus dem Ende der Steinzeit, wie solche bei Schweizer Pfahlbauten und in den nordischen Staaten vielfach gefunden worden sind.

Drg Zlg.  
1919 nr. 125

### Die Denkmalpflege in Westpreußen 1917.

Unser Provinzial-Konservator, Baurat Bernhard Schmid, hat seinen 15. Bericht an die Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzialmuseen zu Danzig erstattet und darin eine umfangreiche Arbeit über westpreussische Glockenkunde niedergelegt. Die Arbeit enthält äußerst wertvolles und nicht nur für den Forscher interessantes Material. Wir veröffentlichen aus dem stattlichen, mit vielen Abbildungen ausgestatteten Heft folgenden Auszug:

Die ältesten Glocken haben die langgestreckte birnförmige Gestalt, wie sie die romanischen Glocken in Bardowick, Lüneburg, Merseburg u. a. D. aufweisen. Zeitlich an erster Stelle steht in unserer Provinz eine Glocke in der katholischen Pfarrkirche zu Colmansfeld, nahe der einstigen Ordensburg Schönsee (Ar. Briesen); sie hat eine Majuskelschrift romanischen Gepräges, deren Modelle aus Wachsfäßen aufgelegt waren. Die übrigen alten Glocken sind ganz schlicht, Inschriften oder Halsringe fehlen. Hierzu gehörte u. a. auch die kleine Glocke im Dachreiter der 1343 begonnenen Danziger Marienkirche und eine im Dachreiter der Heiliggeistkirche zu Elbing. Die Entstehung dieser Glocken fällt noch in das 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie aus Westdeutschland eingeführt worden. Bestimmt kann dies von einer Glocke im Dachreiter der Elbinger Marienkirche nachgewiesen werden, deren Verzierungen mit denen auf Werken von Lüneburger Glockengießern gleichartig sind. Alle diese Glocken sind klein, nicht über 58 Zentimeter im Durchmesser und konnten selbst bei den damaligen Verkehrsverhältnissen ohne Schwierigkeiten eingeführt werden. Größere Glocken müssen aber wegen der Transport Schwierigkeiten als einheimische Erzeugnisse angesehen werden. Hierzu gehören z. B. die inschriftlose Glocke zu Bischoflich-Papau (Landkreis Thorn) mit 76 Zentim. Durchmesser und eine mit den Abdrücken der ältesten Ordensmünzen verzierte Glocke in Skorlin (Kreis Coblen).

78.  
Alarer ausgeprägt sind die Stilmerkmale auf einigen Glocken, deren Halsinschriften aus gotischen Großbuchstaben gebildet sind. So hat die älteste Glocke in Liegnen (Kreis Martenburg), die wohl bald nach 1350 gegossen worden ist, in Wachsfasenmajuskeln fettamster Art den bekannten Spruch: „O rex glorie“ usw. Nach der Form der Rippe und der Bügel ähnelt ihr die Glocke in Dt.-Brzyzie (Kreis Löbau), die in schön geformten Großbuchstaben lediglich die Jahreszahl trägt. Diesen Glocken ähneln ferner in der Rippe und Bügelform, wie auch in der Modellierung der Majuskeln eine in Bischöflich-Papau und eine andere in Trunz (Landkreis Elbing).

Auffallend ist, daß einige Glocken jetzt in kleinen Dorfkirchen hängen, die nahe bei einstigen Ordensburgen liegen. Die Vermutung, daß sie von diesen Burgen stammen, ist nicht abzulehnen. Die Zahl der in diese frühe Zeit zu setzenden Glocken ist so beträchtlich, daß man für die Mitte des 14. Jahrhunderts das Vorhandensein einheimischer Glockengießer annehmen kann, die ihre Kunst wohl im Umherwandern ausgeübt haben mögen. Um das Jahr 1570 etwa fällt dann die Begründung selbständiger Gießhütten in Danzig und Marienburg, deren Vorhandensein durch die auf den Glocken abgedruckten Wappen des Ordens und der Stadt Danzig und des Glockenmeisters von Marienburg sicher bezeugt ist. Derartige Glocken sind zu finden in Schwarzwalde (Pr.-Stargard), Kelpin, Gorenstein (Kreis Karthaus), Puzig, Mielenz (Kreis Marienburg), Liebschau (Kreis Dirschau), Groß-Zünder, Dt.-Ehlau, Bischofswalde (Kreis Löbau). Gleichzeitig fängt jetzt der Gießguss an und fortan stehen Glocken- und Stückguss in engster Beziehung.

Der erste Krieg gegen Polen brachte in den Jahren 1410—1414 schwere Verwüstungen; zahlreiche Kirchen wurden niedergebrannt und damit gingen auch die Glocken verloren. Nach dem Friedensschlusse entstand nun ein reges Leben in den Werkstätten der Klotgießer. Man bevorzugte in dieser politisch bewegten Zeit das Anbringen von Jahreszahlen auf den Glocken. Datirte Glocken hängen in Preussischmark (Landkreis Elbing), in Thorn (in St. Johann), in Marienwerder usw.

Die Inschriften sind anfangs lateinisch. Etwa seit dem 14. Jahrhundert treten auch deutsche Sprüche auf, allein oder mit lateinischen vereint. Die gedrückte politische Lage nach dem ersten Thorer Frieden führte das Volk zur religiösen Einkehr, und aus dieser Stimmung heraus entstanden auf den Glocken Gebetsinschriften. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür bildet die schwer zu lesende Minuskelschrift der Ferialis in der Marienkirche zu Danzig. Ornamentfriese fehlen zu dieser Zeit noch ganz. Die Inschrift wird nur von dünnen Stäben eingefasst; die Bügel sind achtkantig oder tauartig gedreht. Die alten Meister legten vor allen Dingen Wert auf die schön geschwungene Gesamtförmung, deren Krümmung wesentlich war für einen reinen Klang.

Bis zur Zeit der Reformation standen die auf den Glocken angebrachten Förmungen unter dem Einflusse der Gotik, nach dieser Zeit aber werden die Verzierungen fast durchweg der Renaissancekunst entnommen.

Die Vervollkommnung des Buchdruckgewerbes hatte zur Folge, daß die Inschriften auf den Glocken reichhaltiger wurden und vor allen Dingen findet man seit dieser Zeit mehr und mehr die Namen der Schöpfer auf den Glocken verzeichnet. Die „Gratia dei“ in der Marienkirche zu Danzig, die zweitgrößte unter den älteren Glocken der Provinz, ist leider noch von einem

37

unbekannten Meister gegossen. Die berühmtesten Meister des Rotgießergewerbes sind aus der Familie **Bennigk** hervorgegangen, die im 16. und 17. Jahrhundert tätig war; sie wurden abgelöst von der Familie **Wittwerck**, die im 17. und 18. Jahrhundert wirkte. Neben ihnen bestehen noch eine Reihe anderer Glockengießermeister, doch steht ihre Kunstfertigkeit hinter diesen beiden Familien zurück. Im 19. Jahrhundert ging jedoch das in großer Blüte stehende Rotgießergewerbe immer mehr zurück. Die Leistungen der in dieser Zeit arbeitenden Gießer sind sehr geringwertig gewesen.

Trotzdem viele verheerende Kriege über Westpreußen hinweggegangen sind, die unter den altertümlichen Glocken stark ausgeräumt haben, besitzt doch unsere Provinz eine Reihe von derartigen hochwertigen Kunstdenkmälern, und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß während dieses Krieges, der wiederum den Glockenbestand verringert, das Reich den alten, wertvollen Glocken seinen Schutz gewährt.

### Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen.

Die in allen preußischen Provinzen von behördlicher Seite in die Wege geleitete Inventarisierung aller bemerkenswerten Bau- und Kunstdenkmäler findet ihren Niederschlag in dem Monumentalwerke der „Bau- und Kunstdenkmäler“. In verschiedenen Provinzen ist man damit seit vielen Jahren fertig, während Westpreußen noch weit im Rückstande ist. Man hat sich aber auch in anderen Provinzen die Aufgabe wesentlich leichter gemacht und nicht annähernd soviel Material berücksichtigt. In Westpreußen erscheint das Werk seit 1885. In 13 Hefen lagen bisher drei Bände fertig vor, die je ein Landschaftsgebiet umfassen. Der erste Band, von dem inzwischen verstorbenen Baurat und Provinzialkonservator Johannes Heise bearbeitet, behandelt unter dem zusammenschließenden Begriffe „**Pommern und südliches Westpreußen**“ die heutigen Kreise **Karthaus, Berent, Neustadt, Puck, die Landkreise Danzig, Dirschau, Pr.-Stargard, Marienwerder (westlich der Weichsel), Schwetz, Konitz, Schlochau, Tuchel, Flatow und Di.-Krone**. Der räumlich größte, aber an Bau- und Kunstdenkmälern verhältnismäßig ärmste Teil unserer Provinz ist in vier ziemlich dünnen Hefen erledigt.

Der zweite Band, auch von Heise bearbeitet, betitelt sich „**Culmer Land und Löbau**“. Er umfaßt in sechs Hefen die Kreise **Culm, Thorn, Strazburg, Graudenz und Löbau**. Er lag im Jahre 1895 fertig vor. Im dritten Band „**Pommern**“ trat eine längere Stockung ein. Heise hatte das erste Heft davon, „**Marienwerder östlich der Weichsel**“, noch bearbeitet und starb dann. Es bedurfte längerer Zeit, bis ein neuer Fachmann sich gefunden und in den Stoff eingearbeitet hatte. Baurat **Bernhard Schmidt** wurde dieser Nachfolger. Er hat inzwischen, insbesondere auch als Provinzial-Konservator, seine besonderen Fähigkeiten für das Amt, das zugleich einen Historiker, Baufachverständigen und Kunstgelehrten erfordert, erwiesen. Nach achtjähriger Pause setzte er den Band „**Pommern**“ mit der Bearbeitung des Kreises „**Rosenberg**“ fort und schloß ihn 1909 mit dem „**Kreise Etuhm**“.

Es warteten nunmehr noch der Bearbeitung die Kreise **Marienburg und Elbing** und die Stadt **Danzig**, ein gutes Gebiet, das aber wahrscheinlich weit mehr Material bietet, als was bisher bearbeitet wurde. Schon die **Marienburg** allein dürfte Bände füllen, gar

Drg. Litg. 1918. III

nicht zu reden, was die Städte Danzig und Elbing bieten. Der vierte Band des Monumentalwerkes, das den „Reise Marienburg“ umfaßt, liegt nun in seinem ersten Teile — bei dem dickleibigen Umfange von nahe an 400 Seiten, ungerechnet die vielen Bildertafeln, kann man von „Heft“ kaum noch reden — fertig vor. Nach neunjähriger Pause. Die ersten Jahre gingen mangels gedruckter Vorarbeiten mit zeitraubenden Archivistudien hin, denn Schmid begnügt sich nicht mit nackter Beschreibung der Denkmäler. Das Verständnis für den Wert eines einzelnen Gegenstandes, so heißt es zutreffend im Vorwort, erschleicht sich uns oft erst aus der Kenntnis der allgemeinen kunstgeschichtlichen Entwicklung, während die bloße Aufzählung unzulänglich bleibt. Kurz vor dem Ariege war denn die Handschrift im wesentlichen vollendet. Ihre Drucklegung unterblieb, zumal Baurat Schmid auch seinem Amte zeitweise entzogen war.

Der vorliegende Teilband des Reises Marienburg umfaßt noch nicht Stadt und Schloss Marienburg, sondern nur die ländlichen Ortsteile des Reises und die Städte Reuteich und Liegenhof. Eine umfangreiche Einleitung, die in sich schon eine wertvolle Monographie ist, befaßt sich in geschichtlicher Beziehung mit Sprache und Herkunft der Ansiedler, sowie mit Wirtschafts- und Kirchenverfassung. Eine kunstgeschichtliche Uebersicht darin gibt Untersuchungen über Kirchenbauten, gotische Bauwerke, kirchliches Gerät, insbesondere auch über Kirchenglocken, über das Bauernhaus und anderes.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, in eine kritische Besprechung des schönen Werkes, das durch 472 Textabbildungen und 31 Bildbeilagen einen besonderen Schmuck erhielt, einzutreten. Dazu ist ein eingehendes Studium und örtliche Kenntnis nötig. Aber auch schon ein flüchtiges Durchblättern und Verweilen bei Einzelheiten, die überall das Auge fesseln, läßt den Wert des Werkes erkennen, um dessen schöne Ausstattung sich die Druckerei der Firma A. W. Kafemann verdient gemacht hat, in deren Kommissionsverlag das gesamte Werk erscheint.

*g. g. H. g. 1919 m. 180.*

## Zebranie Wydziału teologicznego Towarzystwa Przyjaciół Nauk

dnia 27 września.

Zebranie zagał przewodniczący ks. prałat dr. Hozakowski w obecności kilkunastu członków. Zawiadomił zebranych, że dotychczasowy sekretarz, ks. kanonik Orzeda, składa urząd sekretarza, ponlewał przenosi się do Gostynia. Na jego miejsce proponuje wybrać ks. dr. Kozłowskiego. Zebrani się godzą, a ks. Kozłowski urząd przyjmuje, zachowując równocześnie do Nowego Roku urząd skarbnika. Wniosek ks. prebendarza Cieszyńskiego, aby wybrać zastępcę sekretarza, upada.

Potem przewodniczący udzielił głosu ks. ds. Kantakowi do odczytu: „Biblioteka farna w Świątciu“.



Prelegent kilku słowami charakteryzuje fa-  
rę świecką. Początki jej sięgają 14 wieku, je-  
dnak wykończona w 15 wieku, wypadła zna-  
cznie mniejsza, niż zamierzano początkowo.  
Ozdobienie wewnętrzne pochodzi z wieku 18, i  
wykazuje kilka ciekawych obrazów.

Biblioteka farna mieści się na poddaszu nad  
zakrystwą. Zawiera około 200 druków, 2 rękopi-  
sy i około 100 fascykułów aktów.

Akt prelegent nie zdołał zbadać. Druki tre-  
ści przeważnie teologicznej, pochodzą przeważ-  
nie z 17 i 18 wieku. Inkunabułów jest 9, sporo  
druków też z 16 wieku. Zapiski na książkach  
spotykają się jednak dosyć rzadko i nie przed-  
stawiają ciekawych danych. Biblioteka pocho-  
dzi z darów tak proboszczy świeckich jak i oko-  
licznego duchowieństwa; szereg książek należał  
do Bernardynów miejscowych i do Jezuitów  
piotrzkowskich.

Oba rękopisy dotyczą świeckich Bernardy-  
nów. Jednym z nich jest „Kronika konwentu”,  
drugim „Księga bracka św. Franciszka”.

Kronika liczy kart 79. W swojej dzisiej-  
szej szacie pochodzi z roku 1734, zawiera je-  
dnak wiadomości dawniejsze od roku 1678 po-  
cząwszy, spisane przez kaznodzieję Franciszka  
Goreckiego. Prelegent podaje szczegółowy  
opis kroniki. Wiadomości w niej zawarte do-  
tyczą historii lokalnej Świecia. Na uwagę za-  
sługują dwa wiersze o cudownym obrazie Matki  
Boskiej świeckiej, z których jeden ułożył ka-  
znodzieja Hoffmann, zmarły roku 1696, drugi  
wojewoda ruski Jan Jabłonowski, opis losów  
miasta i konwentu podczas wojny o koronę pol-  
ską r. 1733/4, oraz napoleońskiej 1806/7 r., ka-  
talog księżnicy konwentu z roku 1734, liczącej  
około 750 dzieł.

Kronika sięga do roku 1806.

Księga bracka na 29 kartach obejmuje wie-  
kszy okres czasu, bo lata 1627—1818. Podo-  
bnie jak kroniki, dzisiejszy jej rękopis sięga r.  
1675, kiedy kaznodzieja Bonawentura Działo-  
szyński spisał dawniejsze zapiski. Zapiski jej  
są bardzo ubogie, zawierają przeważnie tylko  
spis członków jego, w pewnym stopniu jednak  
uzupełniają kronikę.

Znaczenie biblioteka farna na ogół posiada  
lokalno- i kulturalno - historyczne, dodatnio  
świadcząc o poziomie umysłowym duchowień-  
stwa południowego Pomorza w 17 i 18 wieku.

Dr. Pozn.  
30/9 1917. 223.

\* [Die Tuchler Heide in der Dichtung.] Der uner-  
 müßliche Herausgeber und Verfasser der „Tuchler  
 Heide in Wort und Bild“, Johs. Mühradt in  
 Grünthal bei Dreisdorf (Ar. Pr.-Stargard), dessen „Aus  
 Ronik vergangen Tagen“ wir im Dezember  
 v. J. angezeigt und besprochen haben, hat soeben  
 wieder ein neues Geistesprodukt, und zwar als Band  
 XIV des vorhergenannten Sammelwerkes ein kleines  
 Gedichtbühllein als Fortsetzung seiner früher schon  
 veröffentlichten Gedichte unter dem Titel: Aus der  
 Heide für die Heide, 2. Teil, herausgegeben. Es sind  
 dies kleinere, sinnige und innige, seinen ehemaligen

1917

Schülern, vornehmlich denen im Felde, gewidmete Ge-  
 dichte, die sich zum Teil mit der großen Zeitzeit be-  
 beschäftigen.

g. Grünthal bei Dreisdorf, 31. Aug. Pfarrer Johs.  
 Mühradt hat als 23. Bandchen des von ihm ver-  
 faßten und herausgegebenen Sammelwerkes: „Die  
 Tuchler Heide in Wort und Bild“, ein in der Glanzzeit  
 von Ronik (1454) hieendes, in Versen abgefaßtes  
 dramatisches Stück in sieben Aufzügen: „Die „allzeit  
 getreue“ Stadt Ronik“ in dem Verlage von Johs.  
 Schmoke in Ronik herausgegeben und wird nach  
 einigen Tagen ebendasselbst ein Reformationsbüchlein  
 unter dem Titel: „Wie die Stadt Ronik ev.-lutherisch  
 wurde“ erscheinen lassen.

Aug. 29 3/8 1917

### Pommerellische Glockensagen.

Nach altem, deutschem Volksglauben hängen die  
 Kirchenglocken mit großer Treue an ihre Heimat. Auch  
 in unserer Provinz hat sich dieser alte Glaube noch  
 vielfach erhalten, und gerade in unserer engeren Hei-  
 mat, der Landschaft Pommerellen, findet man nicht  
 wenige Belege hierfür. So erzählt man sich überein-  
 stimmende Sagen von den Glocken zu Demlin im  
 Kreise Berent und zu Klobschin im Kreise Rar-  
 thaus:

In Demlin, einem an der Chaussee von Dirschau  
 nach Schöneck gelegenen Dorfe, war ehemals eine  
 Kirche. Sie stand hart am Rande einer Parowe, die  
 durch starke Regengüsse und besonders auch durch die  
 Gewässer der Schneeschmelze immer tiefer und breiter  
 wurde, so daß die Kirche schließlich einstürzte. Noch  
 heute steht auf dem Demliner Kirchhof ein mächtiger,  
 aus Granit ziemlich roh zugehauener Taufstein, von  
 dem die alten Leute sagen, daß er nicht von der Stelle  
 zu schaffen sei, selbst wenn man Gewalt anwende. Die  
 Glocken lagen lange Zeit ebenfalls auf dem Kirchhof,  
 da die Gemeinde zu arm war, um das eingestürzte  
 Gotteshaus zu erneuern. Als nun in Schöneck eine  
 Kirche erbaut wurde, wollte man die alten Demliner  
 Glocken nach Schöneck bringen. Es waren ihrer drei,  
 eine große und zwei kleinere. Als die mit den  
 Glocken beladenen Wagen an die Grenze des Demliner  
 Kirchspiels kamen, machten die Glocken sich so schwer,  
 daß die Wagen nicht weiterzubringen waren, obwohl  
 man mehrere Gespanne vorlegte. Die beiden kleineren

Glocken machten sich dabei unversehens auf und liefen  
 zu dem nicht weit von der Straße gelegenen Kohrsee  
 bei Neugut (jetzt Rodromshorst), wo sie untergingen.  
 Die große Glocke aber beharrte bei ihrem Wider-  
 stande, bis von Schöneck Geistliche kamen und ihr  
 feierlich versprachen, sie nach Demlin zurückzubringen,  
 sobald dort wieder eine Kirche erbaut werde. Das  
 ist noch immer nicht geschehen, aber die Glocke hat  
 ihre alte Heimat nimmer vergessen. Wenn in Schöneck  
 die Glocken der katholischen Kirche aehen, hört man

die eine deutlich rufen: Dem — lin! Dem — lin!  
Dem — lin!

Die Glocken der in Kriegszeiten zerstörten Kirche in  
Klobjahn kamen zuerst nach Gorrenschin und dann  
nach Kelpin. Auch sie rufen nach ihrer alten Heimat:  
Do — dum! Do — dum! (nach Hause!).

Sehr zahlreich sind die Sagen, die von versunkenen  
Glocken zu berichten wissen. So sollen im schönen  
Mariensee Glocken liegen, die vor langer, langer  
Zeit versunken sind, eine große und eine kleine. Man  
hat sie oft „Susanni!“ läuten hören. Einmal sah eine  
Frau, die aus dem See Wasser holte, wie dicht am  
Ufer zwei Glocken auftauchten. Sie griff nach der, die  
ihr am nächsten war, doch das war die kleine, die  
Tochter. Hätte sie die Mutter, die große, gefaßt, so  
wären beide erlöst worden; so aber versanken sie von  
neuem. Aehnlich lauten die Sagen von den versun-  
kenen Glocken in Chmelno und in Rheinfeld  
im Kreise Karthaus. Ferner sollen Glocken versunken  
sein im „Rohrsee“ bei Braust, in einem Bruch im  
Walde bei Sobbowitz im Kreise Dirschau, im  
Sandsee bei Alt-Paleschen im Kreise Berent, im  
Zukowher See im Kreise Karthaus, im stillen Wald-  
see Stobbor nicht weit von der Chaussee Neu-  
stadt-Krochow und wohl noch in manchem anderen  
See. Um Mitternacht, wenn ringsum alles still ist,  
kann man sie in der Tiefe läuten hören; an die Ober-  
fläche kommen sie aber nur sehr selten. P.

398

Ag. 37g.  
22/4 1917. 186

\* Der Verein zur Herstellung und Ausschmückung  
der Marienburg veröffentlicht jochen den Geschäftsbericht  
für die Zeit von: 1. Oktober 1911 bis 1. Oktober 1916.  
Der Bericht bringt Mitteilungen über die Sammlungen  
und die Veröffentlichungen des Vereins, über die Kassens-  
verwaltung des Vorstandes und über Persönliches aus  
dem Kreise der Mitglieder und des Vorstandes. Beige-  
fügt sind diesem Geschäftsbericht in einem besonderen  
Heft „Nachrichten der Königl. Schloßbauverwaltung  
über ihre Tätigkeit in den Baujahren 1912 bis 1916“  
Seine Berichte sind mit Abbildungen ausgestattet, die  
das gedruckte Wort kranichaulichen Ver dem Kriege  
hatten gerade bedeutende Arbeiten eingeseht: Der Um-  
bau des Hochmeisterpalastes Aufstellung der Samm-  
lungen, die Bearbeitung der Erdensburgen der Hoch-  
meisterzeit u a Der 1. August 1914 unterbrach die  
alles Erst allmählich fanden sich wieder einige für  
Kriegsarbeit unangenehme Leute ein, mit denen in den  
Jahren 1915 und 1916 die begonnenen Dachbauten not-  
dürftig weitergeführt und im Innern die Ausstattungs-  
und Sammlungsrichtungen wieder aufgenommen  
werden konnten. Die Bauarbeiten beschränkten sich auf  
zwei Stellen: auf den Westflügel des Mittelschlusses  
-- wo es galt, die Umgebung des Firmariengiebel aus-  
zubauen, den archen Fenster zu vollenden und den  
Hochmeisterpalast in Anriss zu nehmen -- und dann  
auf der östlichen Teil der Vorburg wo die Vorburg-  
mauern nebst Wasserturm und Schloßtor, sowie die an-  
gegründeten Vorburggebäude in Ordnung zu bringen  
waren. Die Schloßbauverwaltung setzte die Aufnahme  
der Erdensburgen, welche der Verein durch Be-  
reitstellung eines Fonds unterstützte, fort. In den Ver-  
richtsarten sind zum Abschluß gebracht: die Aufnahme  
der Erdensburgen Schloßkau der Burg des  
ermündlichen Donkaviteles Allenstein  
und der Bischofsburg Silesien. In  
Arbeitsung sind die Burgen Reidenburg und Köffel. Es  
bleiben dann von archeren bestehenden Burgenresten noch

Königsberg, Barten, Königsberg und Salau zu berücksichtigen. Die Zahl der Mitglieder des Vereins beträgt zur Zeit 471 gegen 502 im Vorbericht, hat sich also um 31 vermehrt. Das Mitgliederverzeichnis nennt u. a. auch folgende Herren: Bischof Dr. Rosenreter-Pelplin, Dekan Boenigk-Pelplin, Gymnasialdirektor Dr. Correns-Pelplin, Leitlicher Lehrer Dr. Krichakowitz-Pelplin, Domtrost Stenger-Pelplin, Gymnasialdirektor Dr. Feicht-Pelplin, Sanitätsrat Dr. Wagner-Konopol. Es ist dem Vorstande viel daran gelegen, daß die Angehörigen unserer näheren und weiteren Heimat dem Vereine auch weiterhin in größerer Zahl beitreten und dadurch nicht nur Penquissen ihrer eigenen Beacüderung für das stolze Berk der Wiederherstellung der Marienburg ablegen, sondern das Interesse für dieses bedeutendste und in seiner Art völlig einzige geschichtliche Denkmal deutscher Kulturarbeit auf immer weiter Kreise übertragen. Der statutenmäßige jährliche Beitrag beträgt 3 Mark. Beitrittsanmeldungen sind an den Schriftführer, Herrn Regierungsrat Dr. Döller-Danzig, Ober-Präsidentium, und Geldsendungen an den Kassensührer, Herrn Rat Sommerzeitrat Umrub in Danzig Langenmarkt 12, zu richten.

*M. Volköhl.*  
 27. 1. 1917 m. Ha.

## „Gdańsk i Pomorze gdańskie Uzasadnienie naszych praw do Bałtyku“.

Kraków 1919.

Pod powyższym tytułem wydał w Krakowie Antoni Chołoniewski znakomitą broszurę, wykazującą w treściwy sposób prawa nasze do odwiecznego naszego Gdańska.

Na wstępie nakreśla historję miasta i całego Pomorza, czysto słowiańskiego, które dopiero w XIV wieku dostało się częściowo pod panowanie Krzyżaków. Niezrównany ucisk tych najeźdźców zakończył się dopiero pogromem grunwaldzkim. Pomorze i Gdańsk powróciły do Polski.

Mimo wiekowego ucisku, duch polski utrzymał się wśród ludności, a ile razy nadarzyła się ku temu sposobność, dokumentował to jak najdosadniej.

W samym Gdańsku na każdym kroku napotykanymy pamiątki polskie. Na różnych gmachach widnieją orły i herby polskie, wszędzie ślady niezatarte dawnej przynależności do Polski.

Gdańszczanie nienawidzili Prusaków i całym sercem przywiązani byli do Rzeczypospolitej, a choć znaczna część ludności była niemiecką językiem, duchem czuła się polską. Dopiero od czasu zaboru pruskiego rozpoczyna się sztuczne prusaczenie, nasyłanie zgrai urzędniczej i rozmaitego pokroju ciemnej rzeszy najeźdźców. Rozpoczyna się prześladowanie i rugowanie wszystkiego co polskie, ucisk barbarzyński, który jednak nie zdołał zniemczyć doszczetnie wszystkiego. Prusy pozostawiły

po sobie to samo wspomnienie co krzyżackie  
rzady; byle tylko dzień wolnego oddechu, a  
odzwą się na Pomorzu naszym te same uczucia,  
które zadrgały w sercach po uwolnieniu od  
barbarzyńskiego krzyżactwa.

W ostatnim rozdziale zastanawia się  
Cholonejewski, czy dla Gdańska i Pomorza może  
być dopuszczalnym plebiscyt, i zaprzecza temu  
stanowczo, wychodząc z założenia, że zrabowa-  
wane przez Prusy ziemie muszą być bez-  
względnie oddane, bez żadnego zastrzeżenia.  
To, co swego czasu, częścią podstępem, częścią  
gwałtem zabrały, nie może być przedmiotem  
jakichkolwiek zastrzeżeń. Prusy wszystko to,  
co swego czasu na Polsce zrabowały, muszą  
oddać tak samo, jak zrabowaną Alzację i  
Lotaryngję.

Dr. Poxm.

Dreidorf, 4. März. Der verdienstvolle Herausgeber  
der „Zuchler Heide in Wort und Bild“, Johs.  
Mühlradt-Grüntal, bereitet die Herausgabe einer  
etwa 300 Seiten starken, im Druck befindlichen ge-  
schichtlichen Erzählung aus der Glanzzeit von Ronitz  
aus dem Jahre der Schlacht am Heerbruch, 1454, be-  
titelt: „titelt: „Der Ordensritter Jürgen  
v. Reßheim und die Bürgermeisters-  
tochter Anna vom Felde“, die im Verlag von  
Schmolke in Ronitz Wpr. erscheinen, und deren  
Reinertrag der Gründung eines Stadtmuseums in  
Ronitz zugute kommen soll, sowie die des 21 illustrier-  
ten Bandes des oben genannten Sammerwerkes:  
„Zehn beliebte Ausflüge von Ronitz in  
die Zuchler Heide“ von dem bekannten Märchen-  
und Sagenforscher unserer Provinz und Renner der  
Heide Paul Behrendt vor (Verlag Schmolke in  
Ronitz), was wir den zahlreichen Freunden der  
Zuchler Heide und ihrer historischen Vergangenheit  
schon jetzt zur Kenntnis bringen möchten.

529-24 5/3 17  
nr. 102

# Przewodnik po Gdańsku i okolicy

wydany przez „Dziennik Gdański“  
z kolorową dokładną mapą Gdańska

jest do nabycia

w ekspedycji „Dziennika Gdańskiego“

\* „Aus dem Ostlande“, illustrierte Monatshefte für  
Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des  
deutschen Ostens (Verlag: Ostdeutsche Buchdruckerei  
und Verlagsanstalt A.-G., Posen W 3. Bezugspreis  
vierteljährlich 2,50 Mk., Einzelheft 1 Mk.) Heft 2 ist  
soeben erschienen und enthält: Rudolf Focke. Nachruf  
von Friedrich Bosse. — Die Kunstsammlungen  
im Franziskanerkloster zu Danzig. Von  
Dr. Paul Rutter. (Mit 12 Bildern.) — Gedichte von  
Erich Dittmar. — Forstmeister Frieße und der Hies-

buch (auch in der „Danziger Itg.“ erschienen). — Arons „Gebilte“. (Eingabe aus Ober Ost.) — Der Geburtstag. (Skizze von Oswald Foerster.) — Briefe von Walter Flex. — Posener Theater. — Bromberger Theaterbrief. — 175jähriges Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. — Kleine Mitteilungen. — Bücherchau. — Ferner an Kunstdruckbeilagen: Drei Doppeltafeln: Ansicht aus dem Parke des Gutes Golenschin, das dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Ehrengeschenk der Provinz Posen übereignet werden soll. — Bildnis des Direktors der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek zu Posen, Professor Dr. Rudolf Foché †. — Bilder (Kunstsammlungen im Franziskanerkloster) aus Danzigs Kunstgewerbemuseum. Städtische Gemäldeammlung. Danziger Beischlagbild von 1700. Westlicher Kreuzgang. Danziger Zimmer von 1779. Danziger Dielen schmuck usw., sowie die Bilderbeilage „Dies und Das“.

\* [Die Nummer 4 der „Westpreuß. Lazarett-Zeitung“] (Schriftleiter Kurt Giebenreund-Danzig), deren Erscheinen sich diesmal durch die Verhältnisse etwas verzögert hat, bietet ihren Lesern wiederum einen mannigfaltigen Inhalt dar. Außer den Verordnungen und Versorgungsfragen für Kriegsbeschädigte, die u. a. auch eine umfangreiche Liste offener Stellen vorfinden, enthält die „Lazarett-Zeitung“ stets noch einen unterhaltenden Teil. Zu einem sehr interessanten Aufsatz über: „Das besetzte Frankreich“ von Erich Aenser gesellt sich ein anderer über: „Die Danziger Fischmarktfrouen“ von Walthar Domanski, worin es an fesselnden, kulturhistorischen Rückblicken nicht fehlt. Zur Vervollständigung dienen noch Gedichte, eine Sprach- und eine lustige Ecke, sowie eine Bücher- und Zeitschriftenchau. Hinzu kommt noch eine Federzeichnung der Katharinenkirche, die ein im Hilfslazarett Hakenwerk liegender Kriegsbeschädigter gefertigt hat. Die Einzelnummer mit ihrem interessanten Inhalt kostet nur 15 Pf. und ist bei Bureau-Danzig, Langgasse, zu haben. 1917

### Die Kunstsammlungen im Franziskanerkloster zu Danzig.

☉ Seit wie lange schon, wie oft und wie viel ist nach einem Verzeichnis der Kunstschätze unseres Museums im Franziskanerkloster gefragt worden? Wer so fragt, denkt in der Regel an ein Büchlein, das ihm nach jeder Richtung hin Auskunft gibt, sei es, daß er eine systematische Ueberschau wünscht oder ihm daran liegt, schnell festzustellen, ob dieser oder jener Künstler im Museum vertreten sei, sei es, daß er bei jedem Stücke, vor das er beim Durchwandern des Museums tritt, aus dem Verzeichnis über Name und Art schnell belehrt werden möchte.

Man verlangt oft nach der letztgenannten Art, wie sie im Bäderer und anderen Reiseführern für Leute, die gar nicht schnell genug den Galeriebesuch „erledigen“ können, vielfach beliebt wird. Sie wissen nicht, daß solch Verzeichnis nur vorübergehend zu brauchen ist, denn abge-

(41) ~~8~~

sehen davon, daß Neuerwerbungen nicht selten sehr wesentliche Umgruppierungen erfordern, werden, insbesondere innerhalb einer Gemäldegalerie, mancherlei Umstände, insbesondere das Bestreben, den toten Museumschatz zu etwas Lebendem zu gestalten, Änderungen bedingen, die solch Verzeichnis, nach Räumen geordnet, über den Haufen werfen.

Es kommt dazu, daß solch Verzeichnis eben nur eine trockene Aufzählung sein kann. Wie unendlich viel wertvoller ist es, einen Führer durch das Museum zur Hand zu haben, der uns nicht bloß an die Dinge heran, sondern in sie hinein führt. Für die Städtische Gemäldesammlung war solch ein Führer aus der Feder Dr. Seckers, des damals neugewonnenen Reorganisators unseres Museums, erschienen. Neuerwerbungen sind dann in gleichem Sinne besonders behandelt. Auch geben aus der kunstgewerblichen Abteilung kleine Monographien, wie die über die Töpferkunst in Danzig, Auskunft. Noch fehlte aber ein Führer für das ganze Museum. Dieser liegt jetzt als willkommene Gabe für den Weihnachtstisch in einem schmucken Buche vor, das betitelt ist „Die Kunstsammlungen im Franziskanerkloster zu Danzig“. Wegweiser von Museumsdirektor Dr. Hans F. Secker. (Verlag Julius Bard, Berlin.)

Wegweiser! In der Tat, das ist dies inhaltreiche Buch. Nicht in rein örtlichem Sinne, es weist uns den Weg in das Herz der Kunst. Wer unlängst die beiden schönen Vorträge Seckers im Allgemeinen Gewerbeverein gehört hat, hat einen Vorgeschmack dieses inhaltreichen Buches, er wird auch zahlreiche der fünfzig Bilder im Gedächtnis haben, die dieses Buch zieren. Wer dies Buch, das in seiner flüssigen Form ein höchst anregender Lesestoff ist, gelesen hat, wird unser Museum mit ganz anderen Augen anschauen. Und die Fremden außerhalb Danzigs, die das Buch zur Hand nehmen, müssen Respekt vor solcher Sammlung einer Provinzstadt bekommen. Unter dem Werbestoff zur Hebung des Fremdenverkehrs für Danzig, für den wir nach dem Kriege erneut arbeiten wollen, verdient Seckers Buch einen bevorzugten Platz. *geg. 24. 1917 nr. 366.*

1919

Soeben erschienen:

## Vorschläge für die Friedenskonferenz.

### Die Lösung der polnischen Frage.

### Die Weichselfrage.

### Danzigs und Polens Zukunft.

Von Dr. Hermann Steinert.

Verlag B. Görge & Dr. Steinert, Danzig, Fleischergasse 7.

64 Seiten. Preis Mark 3,30 einschließlich  
Teuerungszuschlag.

(3122)

☛ Rome, Wappen und Münzen der Freien und Hansestadt Danzig. Unser heimischer, wohlbekannter und um die Forschung heimischer Münzkunde und Heraldik sehr verdiente Numismatiker S. B. Rahane hat soeben im Verlag von Bodenstein & Michlke im Rahmen einer kleinen Broschüre einige Feststellungen gemacht, die gerade in dieser Zeit des Wechsels von Danzigs politischer Stellung sehr beachtens- und beherzigenswert sind. Es handelt sich um dreierlei: Zunächst um Danzigs Namen. Für die Geschlechtsordnung gibt es viele Wege. Bisher endete sie in der Annahme, daß der Name Danzig slawischen Ursprungs sei. Rahane stützt sich auf münzgeschichtliche Forschungen und kommt dabei zum Ergebnis, daß die alten polnischen Kriegszeichen skandinavische Runen tragen, und daß der ursprüngliche Sitz des den polnischen Staat bildenden ersten Volksstammes innerhalb der Gebietsgrenzen des alten Dänemarks zu suchen ist. Damit wächst die Wahrscheinlichkeit, daß Danzig eine dänische Gründung und der Münzort für zwei Denare ist, die unter den ersten Münzherren Polens entstanden sind. Zur dänischen Abstammung würde die Wurzel dan in Danzig gut passen.

Hat diese historische Feststellung lediglich akademischen Wert, so tritt Rahane im zweiten Kapitel der Broschüre, das das Wappen der Stadt behandelt, mit einem praktischen Vorschlag hervor. Bekanntlich zeigt das ursprüngliche Wappen der Stadt zwei silberne (weiße) Kreuze auf rotem Felde. Im Jahre 1457 hat König Kasimir IV. von Polen der Stadt die Krone für das Wappen verliehen. Logischerweise hätte Danzig dies Hoheitszeichen 1793 bei Ausscheiden aus der Souveränität Polens ablegen sollen. Das ist nicht geschehen. Aber jetzt, wo Danzig wieder die Freie und Hansestadt werden soll, wäre der rechte Augenblick dafür.

Das dritte Kapitel, „Die Münzen“, gibt einen knappen Ueberblick über die bisherigen Danziger Münzen. Rahane tritt dafür ein, daß die Freie und Hansestadt Danzig ihre Münzhoheit ausübt. Da ist es nützlich, an die frühere Münzgeschichte Danzigs zu erinnern.

Berg 2/2 19  
1914

n. 329

## Danzig als Handelshafen

unter besonderer Berücksichtigung des  
Getreidehandels  
von Dr. Hermann Thomsen.

Inhalt: Der Handel in seiner Bedeutung für Danzigs Entstehen, politische Machtentfaltung und gegenwärtiges Wirtschaftsleben. Verkehrsverhältnisse im Hafen und Warenumsatzverkehrs- und volkpolitische Momente. Reederei. Holzhandel. Getreidehandel. Entwicklungsmöglichkeiten des Danziger Handels.

Preis: 3.— Mk., Feuerungszuschlag —.30 Mk.,  
Porto —.15 Mk.

Zu beziehen durch jede größere Buchhandlung.

Verlagsbuchhandlung A. W. Rasemann

G. m. b. H.

„Danziger Zeitung“

Danzig, Retterbärggasse Nr. 4.



42

\* [Die Münzen- und Medaillen-Sammlung in der Marienburg.] Unter diesem Titel ist jetzt der sechste Band des wichtigen Münzwerkes erschienen, das die in der Marienburger Sammlung vereinigten preussischen und polnischen Gepräge beschreibt, die im Deutschordenslande Kurswert hatten. Auch der neue Band ist, wie die früheren, von dem bekannten Berliner Münzenkenner und Herausgeber der „Berliner Münzblätter“ Bankdirektor Dr. Emil Bahrfeldt, bearbeitet unter Mitwirkung des Pfarrers Schwandt, der die Sammlungen des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg verwaltet.

Der fünfte Band behandelte die Danziger Gepräge. Ihm schließt sich jetzt der sechste mit der Beschreibung der Münzen und Medaillen der Städte Thorn und Elbing in Ordnung und Einteilung an. Das Vorwort gedenkt mit warmen ehrenden Worten des am 4. Oktober 1912 verstorbenen Geheimen Sanitätsrat Dr. med. et phil. Jaquet aus Berlin-Dichterfelde, der durch seine großen und wertvollen Münzsammlungen den Grundstock zu der Marienburger Sammlung gelegt und auch die Anregung zur Herausgabe des gedruckten Münzverzeichnisses gegeben hat. Der eingehenden Münzbeschreibung sind auch im sechsten Bande zahlreiche Bemerkungen über die Prägestätten, Münzbeamten und Münzverordnungen vorausgeschickt oder eingefügt. Unter den Münzen der beiden alten Ordensstädte Thorn und Elbing verdienen besondere Beachtung die Thorer Brandtaler von 1629 und 1630 aus der Zeit des Königs Sigismund III., unter denen sich auch ein Abschlag in Gold befindet, ferner die goldenen Donative Wladislaus IV. von Polen, die an die schönen Danziger Geschenkstücke erinnern, und die Dukaten Johann Kasimirs; bei den Elbinger Münzen die Doppeltaler, Taler, Halbtaler und Viertel-taler Gustav Adolfs, unter den letztgenannten auch ein Abschlag in Gold der einzig in seiner Art sein dürfte. Auffallend ist es, daß noch 1635 Münzen mit Gustav Adolfs Namen geprägt sind, obwohl der König doch schon 1632 gefallen war. — Das mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Buch bildet eine überaus wertvolle Bereicherung der heimatkundlichen Geschichtsliteratur Westpreußens. Seine Herausgabe hat der Krieg zwar verzögern, aber nicht verhindern können. Der Band ist bei der Münzhandlung von A. Riechmann in Halle u. S. für 16 Mk. käuflich zu haben.

829 Ztg.  
11/3 1917 Nr. 118.

\* Die Russen in Elbing. In der „Altpreussischen Monatschrift“, Band LIII, Heft 3/4, gelangt jetzt aus der Feder des Elbinger Historikers Professor Dr. E. E. Neubaur eine historische Darstellung der Elbinger Russenzeit von 1710 bis 1713 zur Veröffentlichung. Sie ist zugleich als Sonderdruck erschienen. Die 94 Seiten umfassende Arbeit stützt sich auf neuererschlossene Quellen aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin, auf Protokollbücher des Rats der Stadt Elbing und sonstige Archivalien, so daß die Geschichte Elbings dadurch eine wesentliche Bereicherung erfährt. *Dr. H. 1918 Nr. 200.*

## Anton Möller, der Maler von Danzig.

➤ Noch vor einem Dutzend Jahren waren die älteren Danziger Maler, wie Andreas Stieh, Daniel Schult, Anton Möller u. a., kaum außerhalb Danzigs bekannt. Das ist jetzt anders geworden. Stieh und Schult sind, nachdem Museumsdirektor Dr. Secker die Schätze des Danziger Stadtmuseums neu gehoben und zum Teil außerhalb ausgestellt hat, auch in weiteren kunstfreundlichen Kreisen Deutschlands zu Ehren gebracht und mit Anton Möller hat sich die neuere Kunstgeschichte eingehend beschäftigt. Während des Krieges ist in den „Studien zur Deutschen Kunstgeschichte“ eine umfangreiche Arbeit des Königsbergers Walter Gshling über „Anton Möller und seine Schule“ als Beitrag zur Geschichte der niederdeutschen Renaissancemalerei (Strebzburg, J. H. Eb. Heth, 1917) erschienen, und jetzt meldet sich mit neuen Forschungen ein Kunstgelehrter ersten Ranges, Geh. Reg.-Rat, Prof. Dr. Ehrenberg von der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Seine in den Monatsschriften für Kunstwissenschaft (Jahrgang XI, 1918, Heft 7) erschienene Arbeit untersucht den Einfluß der italienischen und der niederländischen Kunst auf die deutsche Malerei der Spätrenaissance. Ehrenberg kommt dabei abweichend von Gshling zu dem Ergebnis, daß Anton Möller kein unmittelbarer Schüler der Italiener gewesen, sondern als eine Zweigerklärung der niederländischen Kunst vom Ende des 16. Jahrhunderts anzusehen und zu bewerten ist. Vieles aus der Ehrenbergschen Arbeit, die nur als der Vorläufer einer größeren Veröffentlichung anzusehen ist, gehört in das Gebiet der Spezialforschung. Einer Mahnung Ehrenbergs soll aber hier laut Ausdruck gegeben werden, daß nämlich die belben im Rassenzimmer des Rathauses vorhandenen, ganz verschmutzten und verdunkelten Gemälde Möllers endlich einmal gereinigt würden. Ehrenberg fügt hinzu: Die Kosten sind gering, und eine Stadt, die mit Recht so stolz auf ihre Vergangenheit ist und stets bedeutende Summen für die Erhaltung ihrer eigenartigen Schönheit auszugeben hat, wird gewiß gern auch diese wichtigen Denkmale ihrer Vergangenheit wieder an das Licht des Tages rufen wollen.

Sodann lenkt Ehrenberg die Aufmerksamkeit auf ein bisher nicht beachtetes Werk, oder genauer gesagt, eine Bilderfolge Anton Möllers, die der Kunstforschung und auch Walter Gshling bisher entgangen ist. Die Gemälde befinden sich im Danziger Artushof, unmittelbar unter Möllers „Jüngstem Gericht“. Es sind fünf Querbilder, jedes 40 1/2 Zentimeter hoch und 76 Zentimeter breit. Am mittellsten befindet sich auf einer Säule die Jahreszahl 1588, auf einer anderen das wohl bekannte Monogramm Anton Möllers, zwar stark nachgebunkelt, aber bei hellem Wetter und scharfer Beobachtung klar erkennbar, an seiner Urheberschaft ist nicht zu zweifeln. Inhaltlich handelt es sich um sogenannte Gerechtigkeitsbilder. Von den Schöffen 1588 bestellt, sollten sie an dieser Stelle, wo das Recht gelehrt wurde, die Richter daran mahnen, stets in unparteiischer Strenge ihres Amtes zu wachen. Von rechts nach links (von Süden nach Norden) stellen sie dar: 1. die Gesetzgebung Moses (Simson sagt a. a. D.: die Sintflut); 2. die Huldbigung der Tugenden vor der Gerechtigkeit; 3. die Darstellung des gerechten, 4. die des ungerechten Richters, und 5. das jüngste Gericht.

Dz. H. 1919 v. 9

☉ [Anton Möller, der Maler von Danzig.] Ein Zufall will, daß ganz gleichzeitig zwei wissenschaftliche Arbeiten auf unseren Redaktionstisch kamen, die sich mit Anton Möller, dem Danziger Maler, der durch sein „Jüngstes Gericht“ im Artushof (1601) und sein Frauentrachtenbuch besonders bekannt geworden ist durch große künstlerische Wirksamkeit aber auch sonst die Aufmerksamkeit verdient. Die eine Arbeit ist eine Doktor-Dissertation eines jungen Königsberger Kunst- und Literaturhistorikers Walter G. H. l i n g. Seine Arbeit, ein Beitrag zur Geschichte der niederdeutschen Renaissancemalerei, ist „Anton Möller und seine Schule“ betitelt (Verlag d. H. Ed. Feitz, Straßburg). Sie würdigt Anton Möllers kunsthistorische Stellung, gibt alles bisher zugängliche Material über den Lebensgang, die Familienverhältnisse und Umgebung des Künstlers und würdigt eingehend sein graphisches Werk. Die andere Arbeit entstammt der Feder unseres Museumsdirektors Dr. Hans F. Secker. Sie ist in dem schon in gefriger Abendausgabe kurz erwähnten Buche „Neuerwerbungen des Stadtmuseums Danzig 1915/16“ enthalten. Es handelt sich da um einen Fund im Museum selber, den wir Dr. Secker verdanken. Dadurch ist zu den sieben Werken, die unser Museum von Möller besitzt, ein achties hinzugekommen, ein Brustbild des Danzigers Moritz Ferber, der von 1523—1537 Bischof von Ermland war, also etwa 50 Jahre vor Möllers Schaffenszeit. Schon stilistische Gründe hatten Dr. Secker zu der Vermutung gebracht, daß das Bild Möller zuzurechnen sei. Die Vermutung wurde bei einer sachmännischen Reinigung durch den Fund von Möllers Zeichen, einem verschlungenen A. M., und der Jahreszahl 1590 bestätigt. Somit besitzen wir in dem Ferberbilde heute das früheste gesicherte Werk von Anton Möller. Nach Seckers Untersuchungen, die sich gleichzeitig auf mehrere andere Bilder jener Zeit erstrecken, ist anzunehmen, daß die Danziger Familie Ferber im Jahre 1590 dem jungen Anton Möller den Auftrag erteilt hat, im Anschluß an ein vielleicht damals im Bischofshaus zu Frauenburg befindliches (heute aber nicht mehr bekanntes) älteres Bildnis diese Nachbildung anzufertigen, etwa um eine Lücke in der Reihe Ferberscher Ahnenbilder auszufüllen.

**Ältere Malerei und Zeichnungen aus Danziger Besitz.**

Vor einem kleinen Kreise geladener Gäste wurde gestern vormittag in den Räumen des Stadtmuseums die von der Kunstforschenden Gesellschaft Danzig veranstaltete Sonderausstellung „Ältere Malerei und Zeichnungen aus Danziger Besitz“ eröffnet. Museumsdirektor Dr. Secker sprach einige einführende Worte und gab eine kurze Uebersicht über die ausgestellten Werke. Es handelt sich um insgesamt 70 Bilder, die in drei Sälen untergebracht sind. Geplant war eigentlich eine Veranstaltung größeren Stils, eine Ausstellung älterer Kunst aus dem Privatbesitze

1894, 17-18  
Stg

ganz Westpreußens. Die gegenwärtige Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse gebot für diesmal jedoch eine Beschränkung auf Danzig und seine Vororte. Inmehrin ist es gelungen, eine außerordentlich anziehende und intime kleine Kunstschau zusammenzubringen, sie mit Hervorgraben bisher völlig unbekannter Werke und Meister dem Streben der Kunstforschenden Gesellschaft alle Ehre macht.

Man muß jaunen, wieviel von beachtenswerthem alten Kunstbesitz die Danziger Bürgerschaft festzuhalten gemußt hat. Die Ausstellung ist, wie schon erwähnt, in drei Teile geteilt; im ersten Saale sehen wir eine ansehnliche Reihe tüchtiger Niederländer des 17. Jahrhundert. Zwar fehlen Meister ersten Ranges, jedoch lernen wir einige Kleinmeister kennen, von deren Hand bisher wenig bekannt war. Besonders interessant sind einige Werke a Brent Gaele's (1620—1687), ein Adriaen van de Velde (Melkende Kuhwagd), David Teniers d. J. und Jan. Bruegel d. d. (Waldlandschaft mit Fahrweg), meist Werke, die als gelegentliche Reiseandenken an Handelsfahrten im 17. und 18. Jahrhundert von Danziger Kaufherren in die Heimat gebracht worden sind.

Der zweite Saal zeigt jüngere Werke verschiedener Schulen. Ein Akerberg (bisher völlig unbekannt, wahrscheinlich Schwede) fesselt mit einem hervorragenden Bildnis eines Danziger Kaufmanns; ferner sehen wir hier ein Damenbildnis Antonie Pesnes, ein Kinderbildnis von Anton Grass, ein Studienblatt Adolph v. Menzels, ein Kethel-Mädchenkopf, sowie ein holländischer Kirmes von Andreas Achenbach.

Für uns Danziger hat naturgemäß der dritte Saal in dem die Werke Danziger Künstler zusammengestellt sind, ganz besonderes Interesse. Von Danzigs leuchtendstem Barockmaler Daniel Schulz sehen wir das große, strenge Bildnis des Astronomen Hevelius, ein Hertrenbildnis (Selbstporträt?) von Andreas Stech, sowie einige Blumenstücke dieses Künstlers. Vorzüglich und außerordentlich lebendig wirkt ein stillliches Bild von Joh. Benedikt Hoffmann, das den Danziger Ratsherrn Johann Sigismund Ferber darstellt. Karl Friedrich Meyerheim ist mit mehreren Porträts vertreten. Von künstlerisch hoher Bedeutung sind zwei Werke von Albert Juchanowicz, vor allem aber die Brigittenkirche (1843), die außerordentlich weich und lustig gemalt ist. Otto Brausewitzer ist mit einem höchst stimmungsvollen Bild, auf dem die ostpreussischen Maler im Jahre 1862 beim Wein im kunstsinntigen Hause Stoddart vereint sind, vertreten. Campenschein und Tabakswaden erfüllen den Raum und mischen sich zu einem malerischen Schleier, aus dem die gut getroffenen Köpfe herausleuchten. Sieben Skizzenblätter des zu Unrecht der Vergessenheit anheimgefallenen Danziger Zeichners Albert Wozke (1821 bis 1863) fallen durch ihre Feinheit und Sorgfalt auf. Ein Jugendwerk Wilhelm Stronowski's, zwei Landhäusern von Karl Scherres, sowie Bildnis Köpfe von Johann Kar. Schulz vervollständigen die mit großer Liebe zusammengestellte Ausstellung, die hoffent-

— „Rok Polski“, czasopismo poświęcone zagadnieniom życia narodowego. Wychodzi raz na miesiąc w Krakowie. Wydawca i redaktor prof. dr. S. Balasits. Treść nr. 5: A. Cholewiewski: Siła asymilacyjna Rosyi. — W. Sobieski: Bismark wobec opinii publicznej w r. 1870. — T. Dąbrowski: Geneza systemu

Dz. 2/19 24/6 1919

44

mocarstw światowych. — A. Brückner: Dzieje wieku Zygmuntowego. — T. Dubiecki: Pomorza Polskie w przeszłości i dziś. — Posnaniensis: Z literatury współczesnej. — W. Kozicki: Z ostatniego turnieju artystycznego w Wenecyi. — Notatki, — Sprawozdania.

Der

# Heimat-Kalender für den Kreis Löbau

für das Jahr 1918.

Herausgegeben von der Kreisverwaltung

insoeben im unterzeichneten Verlage erschienen.

106 Seiten. Preis 60 Pfg.

(Nach außerhalb, auch ins Feld, 10 Pfg. Porto besonders.)

Aus dem reichen Inhalt des mit vielem Bilderschmuck ausgestatteten Kalenders verdient besondere Hervorhebung:

Der Russeneinfall in Westpreußen und in den Kreis Löbau

im August 1914

von Schriftleiter Frauendorff-Neumark

Löbau und Tannenbergl

von Bürgermeister Rude-Löbau

Ein Gang durch Neumark

von Clara Kesselmann-Neumark

Das Schulwesen des Kreises Löbau

von Schukat Rose-Löbau

Medizinal-Statistisches aus dem Kreise Löbau

von Agl. Kreisarzt Dr. Gähgensch-Neumark

In Löbau ist der Kalender in der Buchhandlung P. Moeffert vorrätig.

Bestellungen erbittet sofort

J. Koepke's Buchhandlung, Neumark Wpr.

Grüntal b. Dreisdorf, 7. Sept. Pfarrer Johs. Mühlradt hier selbst wird nächstens als Bd. 15, 16 u. 17 der „Zuchler Heide in Wort und Bild“ im Verlag der Buchhandlungen Dupont (Büchner) und Schmölke in Konitz Westpr. herausgeben: Aus einer kleinen Stadt der Ostmark (Konitz Westpr.), 2. Teil, mit vielen Illustrationen; Buschmühle, Forst der Stadt Konitz, eine landschaftliche Perle Westpreußens; Friedrich II. und die königliche Stadt Konitz Westpr. (unter Berücksichtigung der übrigen Städte des damaligen Kreises Konitz).

## Heimische Literatur.

\* Der Osten, eine Zeitschrift für die östliche Wirtschaft erscheint jetzt im Verlage der Firma Schwoital & Rohrbeck in Danzig. Als Hauptschriftleiter zeichnet der durch zahlreiche Aufsätze über osteuropäische Wirtschaftsfragen (auch in der „Danziger Zeitung“) bekannte Volkswirt Dr. Hermann Steinert.

Die Zeitschrift will die Wirtschaftsfragen des Ostens, insbesondere der neuen Oststaaten Polen, Litauen, Ukraine, Lettland, Finnland und Rußland, behandeln, alle Wirtschaftsnachrichten über diese Länder sammeln und dem Kaufmann Industriellen Reeder usw. ein Bewusstsein sein für die neuen Möglichkeiten, die sich im Osten bieten. In der soeben erschienenen auf ausgestatteten Probenummer behandelt der Hauptschriftleiter in einem Aufsätze „Die Zukunft des Ostens“ die neue Entwicklung und die wirtschaftlichen Aussichten im Osten, die er für Deutschland nicht ungünstig nennt, wenn auch der Deutsche dort nicht leicht Ginnung finden

29. 2. 1916

werde. Der Hauptschriftleiter gibt ferner in einem Aufsatz „Polens Außenhandel“ einen Ueberblick über Polens- Ein- und Ausfuhr, worüber bisher nähere Angaben nicht allgemein bekannt waren. Ferner enthält die Nummer einen Aufsatz von Syndikus Dr. John über die östliche Industrie, einen Artikel „Der neue Kurs in der Wirtschaftspolitik Rußlands“ von Syndikus Dr. Jul. R. Schnorr, wirtschaftliche Nachrichten über Polen, Finnland, Lettland, Rußland, Ostpreußen, Danzig usw. in großer Menge und Marktberichte. Wenn man berücksichtigt welche Schranken heute noch die Papierknappheit auferlegt, wird man über den reichen Inhalt der Zeitschrift erstaunt sein. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 7,50 Mk.; das einzelne Heft kostet 70 Pf.

\* **Bilder aus Danzigs Geschichte und Probleme der Gegenwart** behandelt Major a. D. v. List in Broschüren, die im Verlage von A. W. Kafemann erscheinen.

Der durch seine vielgelesene Broschüre „Die Zukunft Danzigs“ bekannte Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß alle Dinge, Ursachen und Wirkungen sich in einem Kreislauf bewegen, und die Weltgeschichte in ihre altgewohnten Bahnen wieder einlenkt. Das Studium der Geschichte ist daher nötig, um den dunklen Weg in die Zukunft zu erhellen. Die Ähnlichkeiten unserer jetzigen Zeit mit der Konrad Lehnhaus, d. h. des Beginns des 15. Jahrhunderts, die uns der Verfasser in dem uns vorliegenden ersten Bande in seiner bekannten lebendigen Art schildert, sind allerdings überraschend. Die Schrift enthält vier Kapitel: Danzig und seiner Bewohner, Danzig und der deutsche Ritterorden, Danzigs Handel und auswärtige Beziehungen, von denen die mit Polen und England am interessantesten sind, und die Ermordung Konrad Lehnhaus und ihre Folgen. Ein beigefügter Plan zeigt uns das Bild Danzigs am Ende der Ordensherrschaft.

Po Ziemi Ojczyznej! Obrazy najcenniejszych pamiątek narodowych. Dział I. Katedry Polskie w

historji, sztuce i podaniach zebr. i opracow. Dr. J. S. Zubrzycki i Jadwiga z Łobzowa. Z liczn. ilustracjami. Kraków, 4<sup>o</sup> (wyczerpane). 45—

(T r e ś ć: Katedra gnieźnieńska — poznańska — wileńska — lwowska — krakowska — warszawska — plocka — kruszwicka i włocławska — wrocławska, chełmińska, lubelska i lubuska — sandomierska, łucka, żytomińska i łowicka — przemyska, kamieńska i miednicka — tarnowska, sejneńska i katedry pomniejsze.)

\* **Danziger Nachtgesichte.** Aus der Feder von Herbert Sellke erschien soeben im Verlage von John & Rosenberq ein bei W. F. Burau gedrucktes Sagenbuch „Danziger Nachtgesichte“. Pfarrer Dannebaum-Vangjuhr urteilt über das Buch:

Herbert Sellke, dessen dichterische Gaben uns schon früher häufig und lehrlich beim Reformationsjubiläum erfreut haben, beschert uns zum Weihnachtsfest ein Büchlein mit obigem Titel, das er dem rühmlich bekannten und um die literarische Gestaltung von Danzigs Vergangenheit und Gegenwart wohlverdienten Dichtersfreunde Walther Domanski widmet. Einen wohlgelungenen Schattenriß auf dem Buchumschlage, sowie die Federzeichnung des träumerischen Helben des Werkes bietet mit trefflicherer, kunstfertiger Hand Paul B. Danowski, Danzig. Auch zieren das Buch eine Reihe von trefflichen Nachbildungen berühmter Haus- und Stadtbilder aus Danzigs alten Tagen. Um sie ranken sich in schöner, dichterischer Sprache die bezeichnendsten Danziger Sagen. Aber während in den mir bekannten sonstigen Danziger Sagenbüchern die

einzelnen Sagen zusammenhanglos nebeneinandergestellt werden, weiß Herbert Selke in seinem Traumusulus und Historikus, dem Magister am akademischen Gymnasium zu Danzig, Florian Gebaldus Zwiabelmus, die aus allen Zeitläuften stammenden Sagen zu innerer Einheit zu verschmelzen. Unter Vermeldung aller Lehrhaften verfolgt er neben der Absicht, Sinn und Kern der Sagen deutlich hervortreten zu lassen, erfolgreich das Ziel, ihre dichterischen Werte auszunützen. Florian Gebaldus sucht und findet — im Traum — auf dem Bischofsberge die Stelle, wo einst das Sommerhaus des Bischofs von Leslau stand und von diesem „Hafen der Urdinge“ aus segelt er kühn — erhaben ob Raum ob Zeit — auf dem Schiffslein Phantastie durch die Wogen der Jahrhunderte. Ich habe das Buch mit großer Freude gelesen und nicht eher aus der Hand gelegt, als bis der gelehrte Magister aus seinen lebhaften Träumen erwacht ist zur Wirklichkeit und zu der Weisheit letztem Schluss: „Swer waenet, daz er wise si, Dem wont ein thöre nähe bi.“

29. Hg. 1917 an 57

(Nachdruck verboten.)

### Das Plauensche Bollwerk in Marienburg.

Das in dem jüngsten Kaiser-Telegramm genannte Plauensche Bollwerk liegt an der Nord- und Ostfront der Marienburg. Der Reisende, der mit der Eisenbahn von Danzig her die Marienburg aufsucht, wird hier das alte Gemäuer dieses Bollwerkes schon oft gesehen haben, ohne sich seiner geschichtlichen Bedeutung völlig bewußt geworden zu sein.

In den letzten Jahrzehnten vor dem Ariege, der 1410 zwischen dem Orden und Polen ausbrach, hatte sich eine der folgenschwersten Umwälzungen in der Arlegführung vollzogen, die Einführung der Feuerwaffen. Auch der Deutsche Orden ging hierin mit der Zeit mit, und bereits 1393 lagerten im Armen zu Marienburg eine große Büchse, eine Mittelbüchse und ein oder mehrere kleine Büchsen; 1396 werden fünf Büchsenwagen, d. h. Räderlafetten, genannt, und von 1401 bis 1409 sehen wir die Marienburger Büchsengeierei in voller Tätigkeit. Nicht nur dieses Schloß, das Haupthaus des Ordens, sondern auch andere Burgen wurden damit bestückt. Freilich war man in der Verwendung noch wenig erfahren; bei Tannenberg nützten die Geschütze dem Orden sehr wenig und sie gingen überdies an Polen verloren. Um so mehr lernte der Orden ihre verheerende Wirkung in der Belagerung kennen, die die Marienburg von Ende Juli bis zur Mitte des September 1410 auszuhalten hatte. Sowohl der Pfaffenturm, wie auch das Hochmeister-Gemach und die äußeren Mauertürme erlitten schweren Schaden. Nur die Latkraft Heinrichs von Plauen erhielt damals die Burg dem Orden; sein Geschützvorrat kann aber nach den Verlusten von Tannenberg nur gering gewesen sein, und die vor 80 Jahren oder noch früher erbauten Türme (z. B. der Schmikturm, der Pulverturm u. a. m.) waren zur Geschützaufstellung ungeeignet. Der Verteidiger war da-

durch von vornherein im Nachteil. Sofort nach dem Friedensschluß — 1. Februar 1411 — ging der neu gewählte Hochmeister, Heinrich von

Plauen, daran, das Schloß durch Batteriestellungen zu verstärken und damit den jüngsten Erfahrungen Rechnung zu tragen: so entstand der Plan zum Plauenschen Bollwerk. Das von Walther Diefemer herausgegebene Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs enthält die vollständigen Abrechnungen hierüber, und hieraus hat Geheimrat Steimbrecht in der Einleitung die Baugeschichte der Mauer zusammengestellt. Zunächst wurden die alten, bei der Belagerung beschädigten Türme ausgebessert und dann 1411 bis 1414 vom Schnitztor, dem einstigen Haupttore der Burg, angefangen, bis herum zum Buttermilchsturm vor die Vorburg ein Bollwerk gelegt, d. h. ein durch Bohlenwände gestützter Erdwall, mit Graben davor.

Bereits 1411, also noch in der kurzen Amtszeit des Heinrich von Plauen, begann die Einrichtung neuer Flegeleien, die vom Jahre 1413 ab liefern konnten. Hierauf begann dann 1416 der Massivbau, dessen Reste sich bis heute erhalten haben. Er umfaßt eine starke Ringmauer, die durch sechs halbrunde, weit vorspringende Türme geziert ist, sogenannte Rondelle; nach Größe und Bauart sind sie vor allem zur Geschützaufstellung bestimmt. Durch Frontalschuß wird das Vorfeld jenseits des Grabens unter Feuer genommen, aber auch die Aufstellung von Flankengeschützen zur Längsbestreichung des Grabens und damit Sicherung der Hauptmauer ist vorgesehen, und hierin liegt der wesentliche Vorteil gegenüber dem älteren Verteidigungssystem. Hinter der Mauer zieht sich ein 20 bis 30 Meter breiter Erdwall hin, in der Bedeutung als Waffenplatz. Zwei stattliche Torburgen, von Rundtürmen flankiert, sicherten das Bollwerk; eine am Nordwestende unmittelbar an der Hoagat, doch seltener benutzt, und die anderen am Südeude der Ostfront, vor dem Mittelschloß, das „Neue Tor“ genannt, fortan der Hauptzugang zum Schloß auf der Landstraße von Elbing her. Das Gebiet unmittelbar vor dem Tore war damals unbebaut und hieß „Auf dem Sande“. Vor die Mauer wurde ein breiter Graben mit gemauerter Konter-Eskarpe gelegt. 1420 war der ganze Bau beendet.

Die weitere Geschichte dieses Bollwerks und seiner Türme läßt sich auch während der Polenzeit an der Hand der sorgfältig aufgenommenen Gebäudebeschreibungen verfolgen. Sie verloren die oberen Geschosse, wurden auch wohl zur Unterkunft von Arleghsknechten eingerichtet, galten aber immer noch als brauchbare Anlagen der Schloßverteidigung. Im 19. Jahrhundert wurden an den Ecken Erdbastionen vorgeschüttet, die nach dem Uebergange der Festungswerke an den Schloßfiskus 1889 nach und nach wieder teilweise



beseitigt wurden; ein Stück der Mauer wurde auch durch den Bahndamm verschüttet, aber im großen und ganzen hat das Bollwerk allen ihm zugefügten Unbilden getrotzt. Noch immer kann man seinen Verlauf und alle wichtigen Einzelheiten des Aufbaues erkennen. So steht es vor uns, ein Denkmal des militärischen Scharfblickes Heinrichs von Plauen und ein rühmliches Zeugnis für die damals in Marienburg tätigen Kriegsbaumeister.

Jetzt bringt der Allerhöchste Erlaß das Plauensche Bollwerk zu neuen Ehren; es wird der Erinnerung an den großen Krieg geweiht, den ersten mit unseren östlichen Nachbarn geführten, in dem kein feindlicher Fuß das Schloß betrat. Dadurch bleibt die Marienburg das, was sie immer noch war, ein lebendes Denkmal.

Marienburg Wpr.

Bernhard Schmid.

Dr. Hg 12/5 1918  
nr. 219.

## Der Silberschak der Danziger Rahnenführer.

Von Museumsdirektor Dr. Secher.

Im Silbersaale des Provinzial-Museums im Franziskanerkloster sind seit einigen Wochen drei neue Gegenstände ausgestellt, die nicht nur durch die Kostbarkeit des Materials, sondern auch durch den Reichtum ihrer künstlerischen Formen einen hervorragenden Platz in unseren Sammlungen verdienen. Es sind eine Halskette, ein großer Willkomm und ein kleinerer Reld, alle aus Silber, zum Teil vergoldet, Innungsstücke der alten Danziger Rahnenführerzunft. In den Rassen-schränken einer Bank haben sie bis vor kurzem den Dornröschenschlaf getan, und nur vereinzelt und mit Schwierigkeiten erlangte man gelegentlich den Vorzug ihrer Besichtigung. So kommt es, daß selbst v. Czihak in seinem grundlegenden Werk über die ostdeutsche Edelschmiedekunst diese Hauptstücke übersehen mußte.

Schon aus diesem Grunde erscheint es hier am Platze, einmal eingehender die drei Stücke zu behandeln.

Ältesten Datums ist die silberne, feuervergoldete Halskette. Sie ist 1,44 Meter lang. Am einen Ende hängt eine spätgotische Kreuzigungsgruppe — Christus zwischen Maria und Johannes, die auf einem Ast unter dem Kreuze stehen. Diese kleine Gruppe bildet das Bindeglied zwischen der Kette und einer fast 11 Zentimeter hohen silbergetriebenen und stark vergoldeten Freisigur des heiligen Jakob. Unter dem Heiligen schließlich hängt eine Münze mit Segelschiff und Danziger Wappen und der Umschrift „Sigil der Ranan-Bierer in Danzig“ auf der einen Seite, „Patron der Rahnesurer Anno 1507“ auf der anderen. Während diese Jahreszahl ausgezeichnet zu dem spätgotischen Gepräge des Jakob paßt, verursacht eine andere Zahl, die auf der silbernen Pilgerflasche des Heiligen geschrieben steht, zunächst Verwirrung. Wir lesen nämlich auf

dem mit einer feinen Kette am Gurt befestigten Fläschchen die Worte: „Jakob dran 1603.“ Diese Aufschrift kann sich aber, wie wir sehen werden, nur auf die kleine Flasche beziehen und bedeuten, daß diese im Jahre 1603 „dran“-gehängt worden ist. Die Münze beweist ja durch ihre Inschrift, daß sie bereits im Jahre 1507 mit einer Figur des Schirmherrn der Rahnenführer, d. i. Jakob, zusammengehungen hat. Dieses Bild des Heiligen ist nun aber — worauf Max Lehrs den Verfasser aufmerksam gemacht hat — keine selbständige Erfindung unseres Silberschmiedes, sondern die Uebertragung eines Kupferstiches von Martin Schongauer (etwa 1450—1491) ins Kunstgewerbe. Dr Stidy (B. VI, pag. 136, Nr. 36) und die Plastik zeigen übereinstimmend den Jakobus stehend, mit Pilgerhut und Reiseumantel, müde auf den Wanderstab gestützt. Unser Künstler hat Haltung, Ausdruck und Faltenwurf getreulich beibehalten, nur einiges hinzugefügt: einen Strahlenkranz mit Heiligenschein, einen Rosenkranz und — was für uns das Wichtigste ist — einen Ast, der sich am Boden mindet. Schongauers Figur steht auf grasbewachsenem Boden. Der Silberschmied bereicherte die kahle Scholle, die seiner Figur als Sockel dient, mit einem Ast oder einer Wurzel, die durch ihre spätgotische Form bezeugt, daß die Ausführung nicht erst im Jahre 1603 erfolgte, als die Pilgerflasche angehängt wurde, sondern schon 1507, wie die Münze besagt.

Wir haben mit dieser Entlehnung von einem **Kupferstiche Schongauers ein neues Beispiel für** die Vorliebe unserer heimischen Kunsthandwerker, sich aus der Griffekunst ihre Vorbilder zu suchen. So geht der Sebastian auf dem ältesten Beischlag unseres Museums auf einen gotischen Holzschnitt zurück; der Beischlag mit dem Jesuitenspottbild lehnt sich an einen Stich „Der Welberhaupt-Arzt“ aus dem 17. Jahrhundert an; der Danziger Bildhauer Johann Heinrich Meißner benutzte um 1765 zu seinem Relief „Venus und Amor“ eine Aktzeichnung von Francois Boucher als Vorlage; die Holzreliefs am Osterwiecker Altar sind plumpe Uebertragungen aus Albrecht Dürers Holzschnittfolge des Marienlebens, und die zugehörigen gemalten Flügelbilder stammen aus Dürers kleiner Passion; die große Hinterglasmalerei mit der Darstellung der Ehernen Schlange geht auf ein Gemälde im Gegensinne von P. P. Rubens zurück; und endlich haben die Danziger Kunsttöpfer bei der Bemalung der Rachelösen und Fanenceteller Gemälde von Teniers, Ostade, Goltzius und Watteau als Vorlagen benutzt.

Die Rahnenführerkette braucht wegen ihres Zusammenhanges mit Schongauer durchaus nicht eine jüddeutsche Arbeit zu sein. Ein Beschauzeichen trägt sie zwar nicht. Aber der Umstand, daß sie von jeher Eigentum der Danziger Kunst war, berechtigt uns zu der Annahme, daß ihr Verfertiger ein Ein-

703.  
47

rem Blick erkannt und wird mit Ernst und mit Humor besungen. Besonders schön gelungen ist „Der Rats-turm“, von dem es heißt: „Gleich einem König prangst du daher im Geschmeide von Gold . . . In heiterer Schönheit hebst du dein Haupt empor zu den Wolken und erneust dich im reinen Aether — ein ewiger Jüngling!“ In der Tat — wundervoll! Auch das Preislied auf Danzig nach der Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ wird zweifellos noch oft gesungen werden. Entzückend stimmungsvoll ist „Danzig im Schnee“ und „Danzig im Grünen“, stellt Alt- und Neu-Danzig nebeneinander. Es gelang dem Dichter seine Absicht: „Doch ich umkränze dich durch meine Lieder, du altes Danzig, noch mit Immergrün.“

Man darf dem Dichter und den Danzigern zu dieser poetischen Gabe Glück wünschen. Letztere werden reichen Genuß davon haben und jenem gilt: Der ist in tieffter Seele treu, der die Heimat so liebt, wie du.  
Dbrn.

## Danziger Zeitung. Heimatliche Weihnachtsbücher!

Mit vielen Bildern.

- Erzählungen aus der Ostmark. 10. Bändchen. Gebunden . . . . . je —.25 bis —.70 Mk
- Der Treuschwur des Danziger Bürgermeisters Konrad Eckhau von Pederzani-Weber. Gebunden . 2.— Mk.
- Westpreussischer Sagenschatz von Paul Behrend. 6 Bände. Gebunden je 1.50 Mk.
- Westpreussischer Märchenschatz v. Paul Behrend. Gebunden . . . . . 1.50 Mk.
- Tieragen von Th. Preuß. Gebunden 1.20 Mk
- Verkannt. Eine Werbergeschichte von J. Wüst. Gebunden . . . . . —.60 Mk

## Die gute alte Zeit.

Ein Stückchen

### Danziger Vergangenheit

von

**Eugen Warneck.**

Stammbuchverje und Widmungen aus einem Dossie-Album des Predigers Daniel Friedrich Warneck, Reichenberg, um das Jahr 1800. Viele alte westpreussische Familiennamen, wie Bled, Grah, v. Gralath, v. Hroschow, Mlawitter, sind in dem Büchlein vertreten.

Preis 40 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung **A. W. Kafemann**

G. m. b. H.

Danzig, Ketterhagergasse 4.

Dz. 29. 19/19 1916  
nr. 439

# Biblioteka Gościeszyńska.

Podał

dr. Dobrzyńska-Rybicka.

Co tutaj powiem o bibliotece gościeszyńskiej charakteryzuje tylko jedną część książki. Część tę, obejmującą 1247 tomów, inwentaryzowałam i ustawiałam sama; reszta, licząca, o ile mogę sądzić, przynajmniej dwa razy tyle tomów, jest skatalogowana, ale nie posiada inwentarza, w przybliżeniu więc tylko mogę podać ogólną liczbę zbioru na mniej więcej 3000. Inwentaryzowanie i ustawianie jest praca techniczna, przy której chodzi zawsze o pospiech, nie ma przy tem mowy o jakichkolwiek studyach, można tylko tu i owdzie zrobić notatkę. Notatki te składają się na mój dzisiejszy referat.

Biblioteka gościeszyńska, która tytułem spadku przeszła na hr. Maryę z Mielżyńskich Zygmuntową Kurnatowską i przez oboje pp. Kurnatowskich staranną otoczona jest opieką i pilnie pomnażana, zebrana została przez *Adolfa Rogala Koczorowskiego*, syna Tertuliana, jednego z najzasłużeńszych w Wielkopolsce obywateli, współtowarzysza prac i przyjaciela dr. Karola Marcinkowskiego, Macieja Mielżyńskiego i Gustawa Potworowskiego.

Adolf, pan na Dębnie a później na Gościeszynie, żonaty z Franciszką hr. Mielżyńską, siostrą hr. Józefa z Iwna, dzielnego wykonawcy testamentu Seweryna hr. Mielżyńskiego, zajmował się nie tylko gorliwie sprawami narodowo-oświatowymi, broniąc polskość w pasie nadnoteckim, zasiadając w dyrekcji Tow. Pomocy Naukowej, Oświaty Ludowej itd. itd., ale był osobście wielkim lubownikiem książek. Książnica, którą zebrał, świadczy o rozległej kulturze umysłu, interesującego się najróżnorodniejszymi obławami wiedzy, a także i o poczuciu estetycznym, oraz wielkiem ukochaniu rzeczy ojczystych. W bibliotece bowiem znajdują się nie same tylko cenne edycje, estetycznie opracowane; często widać, że książka kupiona była dla notatek biograficznych, które zawiera lub dla pochodzenia, rzucającego światło na stan kultury wielkopolskiej, a także i innych części Polski.

Spotykamy więc książki z bibliotek kla-

szrotnych Trzemeszna, Bydgoszczy, Jezuitów  
poznzańskich, Szamotuł, Mogilna, z bibliotek w  
Chelmie, Pelplinie i sporą liczbę z biblioteki  
kanoników regularnych laterańskich na  
Antokolu w Wilnie. Kongregacya ta, zwana  
także „Bożeciałki”, fundowana była w Trzeme-  
sznie przez Mieczysława I. Do Krakowa spro-  
wadził ją Jan Odrowąż, osadzając na Bawole u  
Bożego Ciała 1346 roku, do Wilna, na Antokol  
Fustachy Wolffowicz 1625 roku, zniósł ją rząd  
rosyjski 1864 roku. Prawdopodobnie rozprze-

105.  
48

laszowski, po dwakroć rektor akademii Lubrań-  
skich, wydawca Argenidy.

Słownik Calepinusa „Septem linguarum”  
(nr. 77 bibliot.) w wydaniu padewskim 1758 (u  
J. Manfre) jest prawdziwą kroniczką rodziny. —  
Po rozwiązaniu zakonu Jezuitów, do których  
biblioteki należał, przeszedł na własność Wa-  
wrzyńca z Grochowa Logi w 1801 roku.

Niesiecki i Paprocki nie wspominają w  
swych herbach Logów, ale podaje ich Żernicki  
Szeliga jako wymienionych wśród szlachty w  
*konstytucyach* r. 1632, 1648, 1697, 1764, zaś  
Twardowski B. w „Spisie osób, które uczestni-  
czyły w działaniach wojennych Kościuszki. (Po-

nie targał, która od p. Rafała Turskiego kupił...  
że się z nim o bliskość prawnie, do której p. Ja-  
nowskiemu bliskość przyznana była”.

Dwie postacie bibliomanów rysują się wy-  
raźniej na tle księgozbioru gościszynskiego.  
Pierwsza z nich to Andrzej Konrad Gostomski,  
podkomorzy malborski, druga Walentyn Sła-  
wisz Wolski.

Andrzej Konrad Gostomski, herbu Nalecz,  
syn Jana Jerzego i Anny Kleystówny, ożeniony  
z Julianną z Komierowskich 1757 r., otrzymuje  
Jeleń i Zależe w województwie pomorskiem w  
dożywocie. Jest w r. 1752 regentem ziemskim  
wschowskim, potem pisarzem grodzkim poznaj-  
skim; w 1762 r. miecznikiem ziem pruskich, a w  
1765 r. podkomorzym malborskim i dziedzicem  
Wałdowa.

Pan podkomorzy zajmował się specjalnie  
historyą. Z jego księgozbioru posiada Goście-  
szyn „Dzieje Polski” Cromera (nr. bibl. 402),  
wydanie J. Herburta z Fulsztyn; Sobieskiego  
Jakóba „Komentarz wojny chocimskiej”,  
Gdańsk 1646 (emptu 1766), Sulikowskiego (nr.  
bibl. 428), „Commentarium brevis rerum poloni-

Andrzej Konrad Gostomski  
Podkomorzy malborski  
Walentyn Sławisz Wolski  
Gostomski  
Sławisz Wolski

carum“; Naramowskiego „Facies rerum sarmaticarum“.

Valentyn Stawisz Wolski herbu Półkozic (rodzina wymieniana przez Niesieckiego w Koronie Polskiej i przez Szelię Żernickiego) jest indywidualnością umysłową daleko wybitniejszą. Poświęcę mu osobne wspomnienie; tutaj tylko zaznaczę, że począwszy od roku 1784 kupuje księgi najrozmaitszej treści przeważnie w pierwszorzędnych edycjach. Pisze na nich zawsze bardzo staranna kaligrafia „Ex libri Valentini Wolski“, datę i cenę kupna, a czasem i miejsce nabycia. Więc na przykład piękne bazylejskie wydanie Platona z roku 1559 u Frobeniusza, jest nabyte na aukcyi w Gdańsku roku 1817 za 11 florenów gr. 5, tak samo Rossiniego „Starożytności rzymskie“. Arystotelesa „Polityka“, także Frobeniusz z 1563 r., kupiona w 1820 r. za 9 florenów. Lengnicha „Historya“, Adlera „Beschreibung der Stadt Rom“, Herodot, Zawadzki i cały szereg innych książek, należały do biblioteki Wolskiego. Są to wszystko piękne egzemplarze, doskonale zachowane. Oprócz książek zbierał Wolski z niemiejszą gorliwością sztychy. Owocem jego długoletniej pracy jest ogromny zbiór portretów, któremu nadał tytuł „Grosse Sammlung von... Stück Porträten der Angenehme Zeit-Verkürzung mit Andenken der Verstorbenen Menschen, die theils durch Regierung, kriegerische Thaten, Gelehrsamkeit, theils durch Bosheit von Altersher bis auf gegenwärtige Zeiten berühmt und denkbar gewesen sind, welche wie möglich nach dem Alphabet geordnet in Bänden gefasst mit einem über alle Bände aufgenommenen Register mit Bemerkung der Geburts- und Sterbe-Jahren gesammelt, geordnet und registriert sind. Von Valentin von Wolski im Jahre 1819—1822. Portretów było 12 372. Z 32 tomów zbioru posiada Gościeszyn tomy 1, 2, 3, 5, 6, 8, 9—15, 16, 18, 23, 25 (razem 16 tomów).

Portrety nalepiane są na starvch aktach sądowych z 18 i początku 19 wieku i podziwiać zaiste należy wytrwałość, z jaką Wolski swój zgromadził oraz mrówczą pracowitość, jaką przy układaniu rejestru rozwinął.

Ile książek przy tem zdefektował, strach pomyśleć, bo portrety są głównie wycinane z różnych dzieł. Prawdopodobnie też na aukcyach, które zwiedzał, kupował luźne kartki z podobiznami, z egzemplarzy częściowo zniszczonych. Jaką drogą pan Koczorowski doszedł do tego zbioru? Istnieją pod tym względem

przypuszczenia, o których wspomnę, mówiąc  
obszerniej o Wolskim.

707  
49

Zaznaczyłam, na początku, że mój referat  
jest tylko pierwszą próbą informacji. Nie po-  
ruszam też tutaj kwestii różnych ciekawych  
edycji, a przede wszystkim kwestii inkunabu-  
łów, których biblioteka gościeszyńska posiada  
kilka. Wymienie z nich tylko dwa, aby dać do-  
wód wartości biblioteki.

Wiec wśród inkunabułów obecnych są dzieła  
Horacyusza ilustrowane. Wydanie Horacyusza,  
które ogólnie bywa uważane za editio princeps,  
nie ma daty, opierając się jednak na podobień-  
stwie druku, odnoszą je do roku 1470. Następu-

lulum vero) A. D. 1498". Fol. Wydanie to, jak  
powiada Brunet, jest równorzędne z editio  
princeps, bo dokonał go Jakób Locher nie z  
tekstów drukowanych, lecz opierając się na re-  
kopisach znalezionych w Niemczech. Zdobia je  
drzeworyty nadzwyczaj ciekawe. Do najlep-  
szych należą 9 muz, pomiędzy którymi Callio-  
pe siedząc na tronie wieńczy Horacego, prze-  
mawiając doń wierszem wydrukowanym obok.  
Książka ta, dodaje Brunet, istnieje w licznych  
egzemplarzach, ale bardzo trudno dostać ją do-  
brze zachowaną. Egzemplarz gościeszyński  
pod tym względem nie zostawia nic do życze-  
nia. Jest kompletny i posiada piękną współ-  
zesną cprawę.

Diem. Pozn.  
6/3 1917  
nr. 52

\* Deutsche Bibelbrüche aus der vorlutherischen und  
der lutherischen Zeit in Danzig und Elbing. Unter  
diesem Titel hat Pastor Schwandt von St. Johann  
einen Beitrag zur westpreussischen Heimatkunde und  
zur Bibelforschung im Reformationsgedenkhahre 1917  
im Druck herausgegeben. Von den sehr seltenen und  
wertvollen 18 Bibelbrüchen, die schon vor Luthers  
Tätigkeit erschienen, sind sieben verschiedene Aus-  
gaben in der Danziger Stadtbibliothek, in der Zappio-  
Bibliothek der St. Johannis-Kirche und in  
der Elbinger Stadtbücherei vorhanden! In  
der zuletzt genannten wird auch ein Stück der frühe-  
sten Ausgabe des von Martin Luther übersetzten  
Neuen Testaments vom September 1522 aufbewahrt.  
Einen besonderen Wert beansprucht die Bibel von  
1541 und 1542 mit handschriftlichen Eintragungen  
Luthers und anderer Reformatoren in der Danziger  
Stadtbibliothek. Die Abhandlung berichtet über  
einige neue wissenschaftliche Entdeckungen und ist mit  
Silbern und Hieroglyphen aus der seltenen Wormser  
Bibel geschmückt.

Drg. Ztg. 18/5/1917  
nr. 229

## Danziger Wahrzeichen.

Wenn man die vorhandenen Reiseführer, Jubiläums- und Festschriften von Danzig liest, finden sich oft Bauten und Gegenstände als Wahrzeichen erwähnt, die es in Wirklichkeit nicht gewesen sind. Rathhaus, Marienkirche, Arantor ufm. sind wohl charakteristische Bauten Danzigs, aber Wahrzeichen im überlieferten Sinne des Wortes sind sie nicht. Unter Wahrzeichen sind jene intimeren Merkmale zu verstehen, die in der guten alten Zeit des Handwerkes der reisende Handwerksbursche dem Altgesellen in der Herberge anzugeben hatte, wenn er behauptete, in einer bestimmten Stadt gewesen zu sein. Jede unserer größeren Hansestädte hat eine Marienkirche. Es war also noch nicht recht glaublich, wenn er behauptete, in Lübeck gewesen zu sein und die Marienkirche gesehen zu haben. Da hieß es Bericht erstatten von der schwarzen Maus an der Rückwand der östlichen Chorranken, die an den Wurzeln eines Baumstammes nagt. Wenn man vom „Lachs“, vom Ratskeller, von der Schloßbrauerei oder, wie in der 1880 erschienenen Festschrift zur Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, vom Pomuchel als Wahrzeichen Danzigs spricht, so ist das natürlich in allgemeinerem, übertragenem Sinne gemeint. Ueber den Arantich auf dem Arantor siehe sich schon eher reden. Denn Kennzeichen für sie ist neben dem Eigentümlichen das Versteckte. Goslar besitzt aus der Zeit der Holzarchitektur des 16. Jahrhunderts ein schönes Gebäude, das sogenannte Brusttuch. Hoch unter den Balkenköpfen befindet sich unter anderen derblaunigen Schnitzereien auch das Wahrzeichen: die Butterhanne. Sie denkt: „Wen's juckt, der kräbe sich“, läßt sich aber dabei in dem Geschäfte des Butterns nicht stören. Da sie aber gar zu ungentert ist, will man sie heute nicht recht in ihrer Rolle anerkennen. Aber es hilft nichts, sie war es nun einmal doch, das Wahrzeichen! Es ist klar, daß die Junggesellen den Neugekommenen zu den bewußten Stellen führten und ihm die Augen öffneten.

So muß man denn in unserem Artushofe schon sehr scharf hinschauen, wenn man auf dem großen Bilde gegenüber der kleinen Eingangstür, das Orpheus darstellt, die Kerze entdecken will, die sich ganz oben bei den Tauben auf der Balustrade befindet. Man sieht eigentlich nur noch den

goldenen Fleck des Lichtes. Dieses Licht, das dem Neuling aufgesteckt wird und schwerlich die Aufgabe hat, die ganze weitläufige Architektur des Bildes zu beleuchten, ist eins der herkömmlichen Wahrzeichen Danzigs. Ein anderes ist die Platte, die sich etwa in der Mitte des ersten Absatzes des großen Ofens im Artushof befindet. Er ist im Jahre 1545 errichtet. Simson schreibt in seiner Geschichte des Artushofes, daß die auf der Rachel abgebildete Gestalt nach der Ueberlieferung Till Eulenspiegel sei. Eine Benennung auf die Ge-

Reg. Ztg. 10/131918  
m. 117.



100  
50

sichte des alten Volksbuches von 1519, „wie man Ulenpiegel zu Lübeck henken wolt, da er mit behender schalkheit dar von kam“, liegt ohne Zweifel vor. Wer nämlich die gewaltigen Maße und die bunte Pracht dieses Ofens bewundernd dasand, wird gern der Aufforderung nachgekommen sein, den Ofen mit ausgespannten Armen an der breitesten Stelle zu messen. Was sich dabei vollzog, machte ihn wohl oder übel zum — Testamentsvollstrecker des übel beleumdeten Volkshelden. Es ist bezeichnend, daß Till Eulenspiegel in den niederländischen Uebersetzungen, so auch in den beiden alten Drucken unserer Stadtbibliothek, sein freches Ansinnen, das ihm die Freiheit schenkt, an den Bürgermeister und einen hohen Rat von Lübeck stellt. Diese respektlose Verhöhnung erklärt auch die merkwürdige Tatsache, daß wir das Volksbuch in seiner ursprünglich niederdeutschen Form nicht besitzen. Der gegebene Ort für seinen ersten Druck wäre Lübeck, wo 1498 auch der erste Reineke de Vos erscheint. Also mit Feuer und Schwert hat man ihn ausgerottet. In der obengenannten hochdeutschen Uebersetzung (die älteste ist von 1515) müssen andere, weniger ehrfurchtheischende Persönlichkeiten an die Stelle treten.

Den Spuren des größten aller „Kollegen“ folgte der reisende Handwerksbursche mit Inbrunst. Im Gebiet der niederdeutschen Städte sind manche Wahrzeichen mit seinem Namen verschönt. Auch der taumelnde Stadtmusikant des Rolandshüdes von Stendal hat sich diese Umtaufe gefallen lassen müssen. Darum ist das größte, wenn auch nicht „edelleste“ aller Wahrzeichen in einer Nische an der Kirche in Mölln bei Lübeck zu sehen: der Grabstein Till Eulenspiegels. Seitdem der Stein von aller profanen Berührung entfernt war, gab der Handwerksbursche seiner Verehrung für den leider Verstorbenen dadurch Ausdruck, daß er in den Stamm einer alten Linde, unter der das Grab ursprünglich gewesen sein sollte, einen Nagel einschlug. So war der Stamm schließlich ganz und gar mit Eisen beschlagen. 1810 soll er von holländischen Soldaten zerstört worden sein.

S.

### 332 Das Hönische Wäldchen ein vorgeschichtlicher Burgwall.

Getrennt durch ein in tief ausgeschnittenem Erosionstale fließendes Bächlein, das, von den Nenhauer Bergen kommend, der Radaune zusießt, liegt neben dem wohlgepflegten und durch einen Zaun bisher der Öffentlichkeit entzogenen Hönischen Park unvermehrt das Hönische Wäldchen, ein Dornröschen, dem zu nahen in den ausgewaschenen und nur schwer gangbaren Wegen nicht verlockend scheint. Aber es verlohnt schon, sich die kleine Unbequemlichkeit zu machen. Man wird entschädigt durch die herrliche Aussicht über die sich weitende Niederung, und das geschulte Auge erkennt leicht, daß man auf uraltem Kulturboden steht, einer

Bez. Ztg. 1917

nr. 332.

Stätte, die als vorgeschichtlicher, heidnischer Burgwall bezeichnet zu werden pflegt und die sich in ähnlicher Anlage in den Schloßbergen bei Joppot, bei Neustadt, am Jarnowitzer See, denen sich auch der Rarisberg bei Oliva anreihen dürfte, findet. Ueber diese Burgwallanlagen schreibt uns Herr Professor Dr. Fr. Schulz:

Alle Burgwälle tragen ein gleichartiges Gepräge, so daß ein geübtes Auge, selbst wenn jahrhundertlang der Pflug darüber gegangen ist und eine spätere Rachwelt den einstigen Charakter zu verwischen drohte, mühelos den alten Burgwall herauszufinden vermag. Sie alle befinden sich auf sogenannten Bergnasen, d. h. auf einem vom Hügellande in die Ebene hinein springenden Klotzberge, und sind dem Sonnenaufgange zugewendet. Die Neigung zum Höhen- und Sonnenkultus ist fast allen Naturvölkern gemeinsam. Der meist regellosen natürlichen Beschaffenheit des Ortes wurde durch Auftragungen vermittelt scharfen Stampfens von Erde, Schutt und Kohle, durch steile Abschürfungen, sowie durch künstliche grabenartige Vertiefungen nachgeholfen, so daß ein solcher Burgwall auf drei Seiten gegen jeglichen Ansturm geschützt war und nur auf einer Seite einen auch nur steilen Zugang gestattete, der aber auch durch Gräben, Brückenanlagen und Kiegelege hinreichenden Schutz gewährte. Die oft fast senkrechten Abhänge waren — wie wir aus alten Darstellungen ersehen — durch Eichenstämme befestigt und daher auch für Sturmleiter nur schwer zu erklimmen.

Oben auf der Plattform sind durchweg die etwas niedriger gelegene Vorburg und die höhere Kultus- und Gerichtsstätte zu unterscheiden. Die erstere war zur Bergung der umwohnenden Bevölkerung, ihres Viehes und ihrer sonstigen Habseligkeiten bestimmt; die letztere diente als Opferstätte und als Gerichtsplatz. Sie baute sich nach der einen Seite diademartig auf, anscheinend für die zuschauende Menge, um den Vorgängen auf dem Mittelraume mit Blicken und Zurufen folgen zu können. Hier wurden den Göttern Opfer gebracht, hier wurde Recht gesprochen, hier wurden Zweikämpfe ausgeführt, von den Edelleuten mit Schwertern, von den Bauern mit Stöcken. Auch Brandstätten finden sich teils hier, teils in unmittelbarer Nähe am Fuße des Berges. Das Haupterfordernis aber für die Anlage eines Burgwalles waren „Wasser und Weide“, um auch bei längerer Einschließung Widerstand leisten zu können.

Sehen wir hiernach unser „Hönes Mäldchen“ an, so finden wir daselbst alle Bedingungen eines Burgwalles vereint. Das Bächlein am Fuße, die Wiesen der angrenzenden Niederung und des heutigen Parkes boten für Menschen und Vieh die Möglichkeit, sich für längere Zeit des Feindes zu erwehren; der Blick zur aufgehenden Sonne laßt noch heute zur Andacht ein. Die Plattform auf der Höhe läßt noch bis zu dieser Stunde die Trennung von Kultusstätte und Vorburg unschwer erkennen; letztere ist um mehrere Fuß niedriger als die erstere. Die Abhänge auf zwei Seiten fallen so steil ab, daß sie auch ohne den einstigen Schutz durch Eichenstämme schwer zu erklimmen sind. Selbst auf der Nordseite, in der Richtung nach Danzig, wo der Pflug und der Treibsand das ihrige getan haben, um den künstlich geschaffenen Graben zu füllen und einzuschränken, läßt sich der Lauf desselben bis zum Niederstieg in die Ebene erkennen. Der Ausgang von der Westseite springt vielleicht am wenigsten in die Augen, läßt sich aber durch die Berechnung des

III  
51

hier sanfter abfallenden Geländes bestimmen und ist auf halber Höhe sogar mit Sicherheit herauszufinden. Diese Burgwälle haben bis zum Beginn der Deutsch-Ordenszeit bestanden, wurden aber von den Kreuzrittern nur wenig beachtet, weil sie der fortgeschrittenen Kriegskunst ein Hindernis nicht weiter berechneten, ja sie wurden von diesen sogar als „Aröhennester“ verspottet. Diese Bezeichnung hat sich dem Unterschied zwischen den zwar hoch gelegenen, aber kunstlos hergestellten und den kunstgerecht aufgeführten Backsteinbauten und Innenkrönungen mit ihrer übermässigen Sicherheit trefflich angepaßt. Nur vereinzelt hielt sich der Orden den Besitz solcher Burgwälle vor, namentlich für eigene Zwecke, als um das Einrücken verlässiger Gefändels zu verhüten. Stellenweise dienten sie auch als Grenzmale für grössere Bezirke. Erst in einer viel späteren Zeit, namentlich während der Schwedenkriege, nahm die umwohnende Bevölkerung wiederholt ihre Zuflucht hierher, sie wurden verwendet, um ihr Vieh daselbst zu verbergen. Daher der Name „Schwedenschanzen“, entstanden zu einer Zeit, als der ursprüngliche und eigentliche Zweck dem Volksbewusstsein schon längst entschwunden war.

\* Die Weichselfrage, die eng mit der Frage um Danzigs und Polens Zukunft verknüpft ist, wird von Dr. Hermann Steinert in einer Broschüre behandelt, die soeben erschienen ist.

Dr. Steinert hat dieses Thema schon wiederholt in Artikeln in der „Danziger Zeitung“ behandelt und hat jetzt mit seiner Broschüre einen wichtigen Beitrag zur polnischen Frage für Westpreußen und zur Frage der internationalen Ströme geliefert. Die Friedenskonferenz wird wieder einmal die Frage der internationalen Ströme behandeln, die schon beim westfälischen Frieden 1648 und erst recht beim Wiener Kongress 1815 auf der Tagesordnung stand. Das vorliegende Buch will das wichtigste Material zusammentragen, um eine Beurteilung der Frage der freien Schifffahrt auf der Weichsel zu ermöglichen. Es gibt einen Ueberblick über die Entwicklung und Bedeutung der Weichsel-Schifffahrt von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, nachdem zunächst Zustand und Schifffbarkeit des Stromes eingehend und sachverständig geschildert sind. Man merkt es der Darstellung an, daß sie von einem erfahrenen Schifffahrtsspezialisten stammt. Zum Schluss ist die Frage der internationalen Ströme kurz behandelt; aus der für Rhein und Donau früher erfolgten Lösung und dem Misserfolge, den der Wiener Kongress für die freie Weichsel-Schifffahrt gebracht hat, kommt der Verfasser zu Vorschlägen für die neue Lösung der Weichsel-Frage. Er fordert Durchführung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker für Westpreußen, Festlegung der völligen Freiheit der Weichsel-Schifffahrt für alle Nationen, Festlegung des Ausbaues der Weichsel mindestens bis Warschau für 1000-Tonnen-Schiffe und Einsetzung einer ständigen Weichsel-Schifffahrtskommission der Uferstaaten, eventuell unter einem neutralen Vorsitzenden. Das Werk müssen alle, die sich für Danzigs Schicksal interessieren, noch mehr aber alle, die an der Lösung der Frage der freien Schifffahrt auf internationalen Strömen interessiert sind, lesen.

\* Zu Danzigs Geschichte. Im Jahre 1893 war aus der Feder des Generalmajors a. D. G. Köhler unter dem Titel „Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde bis zum Jahre 1814 in Verbindung mit der Kriegsgeschichte der freien Stadt Danzig“ ein überaus wertvolles und für jeden Forscher Danziger Geschichte unentbehrlich) gewordenen Quellenwerk

f. p. 155.

erschieden. Bücher haben ihre Geschichte. Die Breslauer Buchhandlung, in der das Buch seinerzeit erschien, ging ein und lange Zeit war das Buch nicht zu haben. Dann kam es um die Jahrhundertwende zum Angebot und das hiesige Gäbertsche Antiquariat kaufte den ganzen Verlagsrest, womit es wieder gänzlich von der Bildfläche verschwand. Denn Gäbert war bekanntlich eine Hamsternatur schon lange vor dem Kriege. Er kaufte, aber verkaufte nicht, vergaß wohl auch, was er besaß. Jetzt, bei Auflösung des Nachlasses, sind die Bestände an die hiesige Gaudier'sche Buchhandlung übergegangen, so daß das Werk wieder im Buchhandel erhältlich sein wird.

— Toruń. „Drukarnia Gazet“, własność wojewody Brejskiego, przeszła drogą kupna na własność „Drukarni Narodowej“ w Gnieźnie, która zamierza wydawać od 1 kwietnia począwszy nowy dziennik ludowy.

— Kartuzy. Nowy starosta kartuski p. Kowalski stara się — jak donosi „Pomorzanie“ — o założenie gazety w Kartuzach. W tym celu obesłał wszystkie urzędy wyższe i niższe cyrkularzami, zapraszającami do składania udziałów po 5000 marek na otwarczenie gazety. Jak p. starosta dowodzi, na założenie gazetki potrzeba około 8 milionów marek. Dotychczas brak bliższych szczegółów co do ilości zebranych funduszy i zakładu drukarskiego, w którym gazeta ma się tłoczyć.

Gaz Gdan.  
28/3 1922

## DRUKARNIĘ,

składającą się z 7 obiektów zwykłego typu, ewentualnie i czasopismo ma na sprzedaż (2502

Spółka „Nadwiślanin“ w Chełmnie nad Wisłą.

94 an.

Zgłoszenia przyjmuje prezes Spółki  
ka. dr. ROGALA. nr. 195.

12.3.1921.

## Zjednoczone Wydawnictwa polskie w Gdańsku.

W poniedziałek, dnia 10 października spisany został u p. rejenta Bielewicza akt nowej spółki wydawniczej w Gdańsku pod nazwą „Zjednoczone wydawnictwa polskie w Gdańsku“. Akt został podpisany przez pp. dra Hilchena i dyr. Kukowskiego. Wydawnictwo obu codziennych pism polskich w Gdańsku „Dziennika Gdańskiego“ i „Gazety Gdańskiej“ przechodził od 1 listopada na nową spółkę, która — jak już wczoraj donosiliśmy — będzie wydawała jeden dziennik polski w Gdańsku pod wspólnym tytułem „Gazeta i Dziennik Gdański“. Niezależnie od tego pozostają dotychczasowe spółki przemysłu graficznego w Gdańsku „Towarzystwo Wydawnicze Pomorskie“ i „Gazeta Gdańska“ T. A. „Towarzystwo Wydawnicze Pomorskie“ będzie nadal prowadziło drukarnię nakładową i akcydensową.

Gz. Gdan.  
1921 nr. 237

# Do Czytelników

Dwa wydawnictwa „Dziennik Gdański“ i „Gaz pod warunkiem, że 1) P  
w wydawnictwo jedno. Od 1-go listopada b. r. będą oba żliwość wypełnienia ultim  
na czas przejściowy pod wspólnym tytułem: „GAZETA estie winy za wybuch w  
Zjednoczenie obu pism zawdzięczamy wspólnej zelkich propozycji sociali  
nia wartości realnych.

Zjednoczenie obu pism zawdzięczamy wspólnej nia wartości realnych.  
Zorzczej „Gazety Gdańskiej“ i p. dyr. Kukowskiego, pr  
Wydawniczego Pomorskiego. Myśl zjednoczenia wpływ

W Gdańsku jest skupiać i zjednoczyć swe siły. W Gdańs  
nie życia polskiego w wolnem mieście. Celowi temu bysar, oświadczył wobec  
partyjne, lecz cała siła i energia społeczeństwa musi sjesse“, że spadek kursu ma  
nie życia polskiego w wolnem mieście. Celowi temu sjesse“, że spadek kursu ma

Oba pisma, tak „Dziennik Gdański“, jak i „Gaz czechosłowacka, gdyż p  
sku, lecz również na Pomorzu, ciesząc się tam wielkie czechosłowacka istnieje  
ników we wszystkich miejscowościach na Pomorzu, a edzy Niemcami a Czechos  
Fakt zjednoczenia obu pism wpływów tych nie bliższym czasie odbędą s  
Na Pomorzu walki partyjne zbyt się już rozkrzewiły uniecia istniejących dotad  
Pismo nasze, wchodząc w nowy etap swego rozwoju spodarczej.

te walki partyjne, omawiając sprawy polskie z punktu Widmo monarchistyc  
sobie będzie nie interes tej lub owej partji, lecz przede Berlin, 8 X (EE). Alarm  
Łączymy się, aby w miejsce dwóch pism stworz m puczu monarchistyczn  
publicystyczną, odpowiadającą wszystkim potrzebom gry zajęte są przez oko  
Pomorzu. Żywimy nadzieję, że Czytelnicy nasi, jak z przekonaniach monarchisty  
Gdańskiego“, tem samem zaufaniem darzyć będą or przywrócenie panowania  
rozwoju. i Austrii. W wojsku tem

## Pod znakiem zjednoczenia.

Rozpoczynamy nowe życie pod znakiem zjednocze-  
nia! Pozornie jest to coś nowego, w rzeczywistości  
jest to dalszy ciąg pracy dotychczasowej. Dotąd oba  
pisma, które się obecnie zjednoczyły w wydawnictwo  
„Gazety i Dziennika Gdańskiego“, kroczyły odrębnemi  
drogami, ale cel miały jeden: służbę dla sprawy naro-  
dowej. Rozbieżność w drogach jednak w pracy tej nie  
pomagała — uczyni to zjednoczenie obu wydawnictw!  
Z jakim programem występujemy? — Łączymy z  
programów obu pism „Gazety Gdańskiej“ i „Dziennika  
Gdańskiego“ to, co było w nich najcenniejsze, t. zw.  
wspólny ich cel: słuzenie sprawie narodowej w Gdań-  
sku i na Pomorzu — odrzucamy zaś to, co częstokroć  
skuteczność pracy utrudniało: odrębność dróg w dąże-  
niu do jednego celu.

Nie jest to objaw, występujący tylko u nas! W ży-  
ciu całej Polski zaznacza się znużenie z powodu prze-  
sycenia się walkami partyjnemi i raz po raz podnosi  
się w opinii publicznej głos za zaniechaniem walk stron-  
nictw a skupieniem się pod hasłem słuzenia Ojczyźnie,  
a nie partji. W wielkich chwilach niebezpieczeństwa  
dla Państwa naszego głos ten opinii publicznej nigdy nie  
przebrzmiewał bez echa. Czy to chodziło o odparcie

Gazeta  
Dziennik  
11 1921  
w. 204  
(292)

773  
52

Osobiste.

W najbliższych dniach red. Władysław Zabawski opuszcza Gdańsk, przenosząc się do Katowic, gdzie Korfanty powołał go na naczelnego redaktora świeżo powstającego dziennika „Polonia“. P. Zabawski przybył do Gdańska blisko cztery lata temu z Cieszyna, wezwany wówczas przez p. Chołoniewskiego, zamierzającego założyć wielki dziennik bezpartyjny(!) pod opieką p. Kwiatkowskiego. Wiadomo, że fantastyczne plany p. Chołoniewskiego skończyły się fiaskiem. P. Zabawski jednak pozostał w Gdańsku i objął redakcję „Gazety Gdańskiej“. Dokonał wielkich rzeczy, bo z pisemka, służącego partji na zamieszczanie tego, czego wstydzili się inne pisma partyjne, w krótkim już czasie, p. Zabawski

zrobił jeden z lepszych organów partyjnych, stojący nierównie wyżej od rozmaitych Pielgrzymów i służący prasie prowincjonalnej tegoż kierunku za źródło informacyjne. Punkt kulminacyjny pismo osiągnęło w pierwszych tygodniach jako „Gazeta i Dziennik Gdański“ po połączeniu z „Dziennikiem Gdańskim“. Nie umiała wprawdzie utrzymać się na poziomie bezpartyjnym, ale w swoim rodzaju starała się bronić polskich interesów w Gdańsku. Przypominamy tutaj podjętą za inicjatywą „Dziennika Gdańskiego“ akcję celem zwalczania klubu gry w Sopocie. Zwłaszcza red. Zabawski okazał wtedy swoim mężnym wystąpieniem wobec ówczesnego prezesa Rady połączonych pism dr. Hilchena, jak poważnie pojmuje swoje obowiązki redaktorskie i umiał mu narzucić swoją wolę. Samodzielność i pomimo zabarwienia partyjnego patriotyczne stanowisko musiały w końcu doprowadzić do konfliktu z większością właścicieli Gazety, zwłaszcza gdy ci poszli na jaskrawą politykę ugodową.

Wskutek tego redaktor Zabawski ustąpił z październikiem z r. z „Gazety Gdańskiej“ i pozostał w charakterze korespondenta „Kurjera Warszawskiego“. Jako taki zdemaskował Handelsdienst i pociągnął wyraźną granicę pomiędzy opinią polską a ugodowcami w Gdańsku, za co oczywiście doznał się zaciętych ataków na łamach pewnego im oddanego pisma w języku polskim wydawanego.

Razem z p. Zabawskim opuszcza Gdańsk p. Smotrycki, znany pod pseudonimem Jotes współpracownik „Dziennika Gdańskiego“, później „Gazety Gdańskiej“, a w ostatnim czasie kierownik wydziału prasowego Komisarjatu. Działalność p. Smotryckiego była raczej kulturalną, zwłaszcza opiekował się teatrem, zakładając i prowadząc Kółko Miłośników Sceny.

W poniedziałek d. 7 bm. Syndykat Dziennikarzy polskich w Gdańsku urządził pożegnanie opuszczających Gdańsk pp. Zabawskiego i Smotryckiego, przyjeźciem w Ermitażu. Zebrało się ok. 30 osób. Toastowali na cześć obu panów ks. dr. Kantak, pp. Grimsman, Przybyszewski, Erenberg, Napierała i in. Odpowiadał pp. Zabawski i Smotrycki. W miłym nastroju zebranie przeciągnęło się do późnej godziny.

*Kurjer Gdański*

12/4 1924

nr 15

95 6cm  
24/2 38

# Duże zmiany „W Dniu Pomorza”

TORUŃ. W wychodzącym w Toruniu „Dniu Pomorza” zajdą poważne zmiany. Redaktorem naczelnym zostaje p. Drzewiecki z „Polski Zbrojnej”, dotychczasowy redaktor nacz. p. Zembrzuski ustępuje. Również ma ustąpić szereg osób ze składu dotychczasowego redakcji i administracji.

konty 38

# Nowe czasopismo.

Wrzesień br. przyniósł nam nowe czasopismo. Oto w Toruniu ukazał się pierwszy zeszyt miesięcznika pt. „Ilustracja Polska”.

Leży przed nami dosyć okazały zeszyt o 28 stronach tekstu, wydany nader starannie na niewojennym papierze, ozdobiony kilkunastoma ilustracjami, zamknięty okazałą ilością inseratów, obejmujących czternaście stron druku, również ilustrowanych.

Treść publikacji dosyć różnorodna. Otwiera ją bezimienny nawiasem mówiący alaby, ale dość pretenajonalny wiersz od redakcji, „Credo” wystosowane przez wydawnictwo, do czytelników. Po nim pierwszy numer powieści pióra, Wł. Tata-rzanki, pt. „Biała Kaioni”, na podstawie którego trudno wyrokować o całości, względnie o talencie powieściopisaarskim autorki, znanej czytelnikom naszego piśma z zeszłorocznych sprawozdań teatralnych.

Po krótkim wierszu Kazimierza Younga p. t. „Z refleksyj” znajdujemy artykuł o „Teatrze w Polsce”. Autor jego, zasłużony artysta dramatyczny i były dyrektor teatrów, p. E. Rygier daje w nim krótki szkic rozwoju teatru i poezji dramatycznej w Polsce od ich zawiązku aż do epoki romantycznej.

P. A. Małyszko ppulk. W. P. porusza zagadnienie militaryzacji narodu naszego i domaga się wprowadzenia do planów naukowych naszej szkoły wychowania wojskowo-fizycznego, które powierzyłoby należało zdaniem autora zawodowym oficerom i podoficerom. Ci bowiem mogliby wyszkolić młodzież pod względem militarnym do tego stopnia, iż wystarczyłoby potem 3 — 4 miesięczne wcielenie jej do służby wojskowej a Polska rozporządzałaby na wypadek wojny odpowiednio wyćwiczoną armję, bez której istnieć nie może.

Inż. Smolka w artykule p. t.: „Anemja państwa” porusza jedną z najżywotniejszych spraw naszej gospodarki wewnętrznej, kwestję Wisły jako drogi handlowej, bez której Polska wieść będzie pod względem ekonomicznym żywość iście suchotniczy i kończy apelem do społeczeństwa o dobrowolne opodatkowanie się „na rzecz Wi-

53



sły" celem uczynienia z niej prawdziwej arterji komunikacji handlowej. —

Artykuł „O marce polskiej i handlu z Rosją” wskazuje handel z Rosją jako poważne (może najważniejsze) źródło dochodów naszego państwa a zarazem jako na środek ratunku Polski pod względem finansowym.

Nieznany autor pisze o szkolnictwie rolniczym w Polsce i sprawach z niem ściśle związanych (publikacje, jak np. roczniki gospodarstwa krajowego i towarzystwa rolnicze).

Prof. A. Kuryllo w artykule swoim informuje czytelnika (może zbyt specjalnie) o rozwoju muzyki w Polsce od czasów najdawniejszych po dni Chopina.

P. Marjan Sydow pisze o Ameryce Południowej jako o tej części Nowego Świata, ku której w obecnych warunkach może i powinna skierować się fala naszej emigracji, skoro liczba wychodźców do Stanów Zjednoczonych ustawowo została ograniczona (odnośnie do liczby około 30 000). Interesujący list z Ameryki, podpisany literami „b. z.” poświęcony osobie jednego z naszych wychodźców dra K., który pracę i mienie swoje poświęca kolekcjonowaniu cennych zabytków naszych i ratuje je z rąk obcych a przez to walczy o sprawę narodowej za oceanem.

Dr. Tatarzanka daje obszerną recenzję z inauguracyjnego przedstawienia (Kordjana) w Teatrze Narodowym w Toruniu (jak na miesięcznik przeznaczony poza nasze miasto temat może zbyt lokalny). Bezimienny artykuł o Napoleonie (intencję autora odgadnąć zeń trudno) i specjalność dla pań, p. t. „Mody” (z ilustracjami) kończy ten numer nowego polskiego miesięcznika.

Trudno po pierwszym numerze sądzić o przyszłości. tem trudniej snuć jakiegokolwiek horoskopy. Na jedno jednak musimy przecież zwrócić uwagę wydawcy: Oto, by przedewszystkiem nadal jasno akrystalizowany kierunek „Ilustracji”. Ten bowiem ani z treści, ani z programowego wiersza (może lepsze i bardziej pożądane byłoby prozaiczne „orełdzie” od Redakcji) zupełnie na razie nie jest widoczny. Bo jeśli to pismo dla szerszego ogółu, to za du-

719  
54

żo w nim teatru i literatury, za dużo bezwarunkowo waidomości z dziedziny sztuki. Pożądanem byłoby też po pierwsze zaktualizowanie ilustracyj, tj. sięgnięcie w tym zakresie do sfery naszego życia, a nie do świata obcego i postaranie się o zdjęcia oryginalne, swojskie — a powtórę przestrzeganie związku wewnętrznego pomiędzy ilustracjami a tekstem drukowanym. O tej zasadzie, ważnej w tego rodzaju publikacjach, zupełnie niemal zapomniano. To też napróżno szuka czytelnik objaśnienia stosownego do większej części umieszczonych rycin.

Nie wątpimy, że Redakcja pomimo trudnych warunków dzisiejszych dążyć będzie świadomie do coraz to większego udoskonalenia pisma. Życzymy jej też w tej pracy powodzenia, zaś pismu samemu, by danem mu było cieszyć się dłuższem bytowaniem, niż to, które zwykle bywa udziałem naszych miesięczników i kwartalników. 9.10.21 A. Münnich.

## Kalendarz Marjański na rok 1921

➡ wyszedł z druku ➡

i nabywać go można po cenie 20 mk. netto

w Wydawnictwie „Gazety Grudziądzkiej“.

Chelmska. (W sprawie oddawania druków firmie niemieckiej.) W sprawie wzmianki naszej oddania przez „Sokola“ chełmyńsk. oraz ks. Marcinkowskiego druków tutejszej firmie niemieckiej otrzymujemy wyjaśnienia od „Sokola“ ks. A. Marcinkowskiego oraz p. Sangmeistera. Ks. Antoni Marcinkowski pisze nam: W odpowiedzi na artykuł „Chelmska — Swój do swego w praktyce“ zawarty w numerze Słow. Pom. z dnia 26. 6. b. r. oświadczam: Istotnym jest, że podczas moich prymicyj w kościele rozdawał obrazki z niemieckim drukiem. Niewiadomo mi, że p. Sangmeister jest hakatystą i wrogiem ojczyzny, wiadomo mi zaś, że jest dobrym praktykującym katalikiem. Kazałem wykonać obrazki prymicyjne u p. Sangmeistera z tej prostej przyczyny, że druki u p. Sangmeistera wykonane są daleko tańsze niż w drukarni p. Sikorskiego, tak że p. Sangmeister załatwia prawie wszel-

kie prace drukarskie dla tutejszych towarzystw polskich, z czego wynika, że p. Sangmeister cieszy się najzupełniejszym zaufaniem tutejszej ludności polskiej. A dla pouczenia autora artykułu nadmieniam, że tylko kapłani prymicje odprawiają, a nie klerycy."

Z pisma „Sokoła”, którego w całości z powodu braku miejsca przytoczyć nie możemy, wynika że zarząd w sprawie wykonania druków na złot sokoli zwracał się do p. Sikorskiego właściciela drukarni a zarazem członka zarządu „Sokoła”, który żądał ceny o 200 proc. wyższej niż drukarnia niemiecka. Zarząd chcąc oddać druki firmie polskiej zaproponował p. Sikorskiemu 10—20 tysięcy więcej niż żądała konkurencyjna firma niemiecka; ponieważ p. Sikorski nie godził się na takie warunki musiano oddać druki Niemcowi, który wykonał je taniej i na lepszym papierze.

Tak brzmią mniej więcej wywody zarz. „Sokoła”. Prócz tego mieliśmy sposobn. przekonad się, że twierdzenie, iż właściciel firmy niemieckiej p. Sangmeister jest hakatystą i wrogiem Polski nie jest słuszne, gdyż z przedłożonych nam dokumentów wynika, że za rządów pruskich był dla Polaków usposobiony przychylnie, że jako gorliwy katolik narażał się szwiniptom pruskim a od chwili objęcia Pomorza przez Polskę jest lojalnym obywatelem polskim.

Stawo Pomorskie  
29/6 1923.

## Gdańsk.

Z dniem 30 września przestał wychodzić tymczasowo „Dziennik Gdański”. Prasa poświęciła zawieszonemu piśmie krótkie wzmianki za IPAT'em, na ogół sympatyczne, nawet niemiecka, charakteryzując kierunek pisma jako umiarkowanie liberalny.

Od 1 października Gdańsk wzbogacił się o nowy dziennik „Baltische Presse”. Pierwsze numery pisma przedstawiają się poważnie i dodatnio. Widocznie redakcja stara się sprawy traktować rzeczowo i przedmiotowo.

W artykule programowym „Baltische Presse” podaje jako swoje zadanie: nie naruszając kulturalnych i narodowych wiezów z rzeszą niemiecką, bronić samodzielności Gdańska od uzależnienia politycznego Wolnego Miasta od Berlina i kłaść nacisk na gospodarczy związek z Polska. Program ten pismo stara się urzeczywistnić wskazując, jak wielkie straty Gdańsk ponosi wskutek dotychczasowej polityki kół rządzących w Gdańsku, na ślepo trzymających się Berlina.

W dziale handlowym „Baltische Presse” podaje rozumowane artykuły nader obite informacje. Wychodząc popołudniu, może podawać ostatnie kursa, bijąc tem konkurencję.

Jeśli pismo dotrzyma tego co zapowiadają pierwsze numery, nie wątpimy, że zajmie poczesne miejsce w publicystyce gdańskiej i wypełni postereunek, tak dawno

Hum. Gdan.  
14/10-1923.

55

**\*\* Z T-wa Naukowego.** W środę dnia 14 bm. o godz. 5 po południu odbędzie się w sali pracowni biologicznej gimnazjum męskiego, I piętro, zebranie Wydziału Przyrodniczego Towarzystwa Naukowego w Toruniu. — Porządek dzienny: Wykład z demonstracjami p. dr. Kaczyńskiego na temat „Odczyny serologiczne w teorii i praktyce“. Członków Wydz. Przyr. T. Nauk. oraz łaskawych gości zaprasza. Zarząd.

nr 130  
Staro Pom. 13/V 1924  
nr. III.

**Pomorze.** Dł. Gd. 22. 70. 22.

— **Kartuzy.** (Święto powiatu kartuskiego). W ubiegłą niedzielę odbyło się tu poświęcenie szpitala powiatowego, sierocińca i drukarni polskiej. Uroczystości rozpoczęły się nabożeństwem w kościele parafialnym, odprawionem przez ks. proboszcza Krysińskiego.

O 12-tej w południe zebrał się goście zamiejscowi i z powiatu w drukarni i zajęli jej lokale. Z gości zamiejscowych zauważyliśmy: p. wojewodę Jana Bręjskiego, naczelnika wydziału przemysłu i handlu, p. Celichowskiego, starostów powiatów: puckiego p. Lipskiego i wejherowskiego p. dr. Chmieleckiego, starostę powiatu tczewskiego p. Dytkiewicz a, dwóch przedstawicieli Związku Obrony Kresów Zachodnich w Poznaniu, referenta Opieki Społecznej p. Antoniego Bręjskiego z Tczewa. Później przybyli jeszcze prezes sądu okręgowego w Starogardzie, p. Jackowski i starostwie powiatu kościerskiego p. dr. Mellin i tczewskiego p. Dytkiewicz. Z powiatu spostrzegliśmy prawie wszystkich działaczy społecznych.

Telegraficznie przesłali swe serdeczne życzenia: starosta krajowy pomorski, p. dr. Wybicki z Torunia, p. dr. Stembornowa z Torunia w imieniu Zarządu Okręgowego Polskiego Towarzystwa Czerwonego Krzyża i dyrektor Wojewódzkiego Urzędu Zdrowia, p. dr. Trzaska.

Uroczystość poświęcenia drukarni rozpoczęła się przemówieniem miejscowego starosty, który wskazał na wewnętrzne wielkie znaczenie dnia tego dla powiatu, podziękował wszystkim gościom za łaskawe przybycie i przy czynienie się ofiarne do tego, że w Kartuzach wychodzi polska gazeta, jako strażnica narodowa, niezmacona żadnemi pobocznemi względami. Za specjalnie gorliwą pracę nad powstaniem tej placówki podziękował p. starosta p. Leonardowi Głowackiemu z Łapina i p. Leonowi Lniskiemu z Kartuz, za łaskawe zaś poparcie panu Wojewodzie i Naczelnikowi Wydziału samorządowego p. Peszowskiemu.

L. Lniski

Nastąpił akt poświęcenia, zakończony chóralnem odśpiewaniem: Kto się w opiekę.

Ks. proboszcz złożył w imieniu parafii swe życzenia przedsiębiorstwu i wyraził swą radość tego, że długo oczekiwana gazeta ta naręszcie wychodzi.

P. wojewoda w tej samej myśli przemówił w imieniu władzy wojewódzkiej; p. Korzeniewski w imieniu Związku Obrony Kresów Zachodnich.

P. Jan Bieliński przyrzekł redagować „Gazetę Kartuską“ w myśl intencji założycieli, jako pismo bezpartyjne, katolicko-polskie.

190.  
Marienwerder, 26. Juni. Hofbuchdruckereibesitzer Ranter hat die in Riesenburg seit zirka 30 Jahren bestehende „Riesenburgische Neue Presse“, verbunden mit Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung, von Buchdruckereibesitzer Engel käuflich erworben. Das neue Unternehmen wird dem Stammhause in Marienwerder angegliedert.

Dzg. Ztg. 24/6 1917  
nr. 294

„Kropidło“. Jak się dowiadujemy zacznie z dniem 1 września br. wychodzić w Toruniu pod tym tytułem tygodniowe pismo satyryczno-humorystyczne na Pomorze i Poznańskic. „Kropidło“ nie zapaści się na tory partyjności, ale będzie ostrym biczem satyry smagało wszystkich, którzy n to zasłużą, ściśle podług dewizy: „Szanujmy mądrych, dobrych i potrzebnych, śmiejemy się z głupich, choć i przewielebnych“. — Potrzeba takiego pisma satyrycznego dawała się u nas zawsze odczuwać — życzymy więc młodemu wydawnictwu jak najlepszego rozwoju, który zresztą jest zapewniony doboorem sił i taniością. — (Cena egzemplarza 10 mk.).

rok ?

Marienwerder, 12. Sept. An den Folgen eines Leidens, das er sich im Felde zugezogen hatte, ist in Mergentheim der Hofbuchdruckereibesitzer Richard Ranter plötzlich gestorben. Er hat seinen Vater nur um kurze Zeit überlebt. Richard Ranter diente lange Monate dem Vaterland als Hauptmann und zeichnete sich vor dem Feinde so aus, daß ihm das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen wurde. Er war hier allgemein beliebt und hinterläßt einen großen Kreis aufrichtig trauernder Freunde.

Dzg. Ztg. 13/9 1916  
nr. 429.

== Za 50 fenygów ==

# I markę

uzyska, kto zaraz na ten kwartał czyli na październik, listopad i grudzień zapisze nowy, jedyny w Prusiech Zachodnich tygodnik powieściowy

## „Wieczory Rodzinne“,

bo tylko w tym kwartale dodamy zupełnie bezpłatnie jako premia dla pierwszych abonentów

## 2 podarki książkowe.

Prosimy zaraz wyciąć i w najbliższym czasie oddać historoszowi: (7820)

Pielgrzym

Ich bestelle hiermit bei d. Kaiserl. Post die Zeitschrift „Wieczory Rodzinne“ aus Pr.-Stargard (Zeitungspreisliste Nachtrag 13) für das IV. Quartal 1912 und zahle 50 Pf. Abonnement und 12 Pf. Bestellgeld.

wrzesień 1912

(Imię, nazwisko i miejscowość.)

• Zaginął. Pani Kowalska, żona wydawcy „Naszej Gazety“, wychodzącej w Starogardzie w Prusach Zachodnich, otrzymała urzędową wiadomość, że mąż jej, który walczył na wschodniej widowni wojny, od kilku tygodni zaginął. 28/10 15 - 248 22 Pom.

-- Starogard. Z rąk niemiec-  
kich wykupiło tu kilku Polaków dru-  
karnię niemiecką wraz z domem za  
190,000 mr. Drukarnia ta nie będzie  
konkurencją dla istniejącej tu już dru-  
karni polskiej, gdyż wykonywać bę-  
dzie na więk z i skalę zeszyty szkol-  
ne, książki kontowe, tytki, torebki,  
kartonaże i inne wyroby w wielkich  
nakładach, a więc druki takie, których  
dotychczasowa tutejsza polska dru-  
karnia nie wykonywa.

Pielg. 19/12 1919.

Zmiany w „Gazecie Gdańskiej“.

W tych dniach p. Zembruski z Stanisławowa nabył 55% udziału „Gazety Gdańskiej“. P. Zembruski zamierza prowa-  
dzić sam i administrację i naczelną redakcję pisma. Tak-  
im sposobem jednak p. Goldscheider-Goryński nie obejmie  
kierownictwa „G. Gd.“, która będzie zatem pismem polskiem.  
Jak slychać p. Zembruski zamierza także wydzierżawić  
„Drukarnię Gdańską“. Obywatelskiego czynu dokonał p.  
Zembruski, ratując placówkę polską w Gdańsku.

Dzien. Gd.

16/11 1922  
nr 90

„Straż Pomorska“

(Gazeta dla Ziemi Kaszubskiej) wychodzić będzie w  
Kościerzynie (dawn. Berent) na Kaszubach, począwszy  
od 1 kwietnia rb.

Dla ułatwienia wydawnictwa gazety w Koście-  
rzynie, zawiązała się spółka, która nabyła drukarnię  
od wydawcy gazety niemieckiej, która tam wychodzi-  
ła. Spółka ma otworzyć przy redakcji gazety także  
księgarnię polską ułatwiającą ziemi kaszubskiej naby-  
cie książek dla rozpowszechnienia na Kaszubach zna-  
jomości tych rzeczy, o których dziś powinien wie-  
dzieć każdy dobry Polak.

G. Olesztyń

30/3 1920  
nr 40

Marienwerder, 17. Nov. Die Richard Kanter'sche  
Hofbuchdruckerei, die binnen Jahresfrist zweimal ihre  
Inhaber durch den Tod verloren hat und in deren  
Verlag die „Neuen Westpreussischen Mitteilungen“, das  
„Arbeitsblatt“, das „Amtsblatt der Königlich Preussischen  
Regierung“ und das „Amtliche Schulblatt“ erscheinen, ist  
infolge Erbauseinandersetzung in den alleinigen Besitz  
des jüngsten der drei lebenden Brüder übergegangen.  
Damit ist das am 10. Dezember 1772 gegründete Ge-  
schäft im Besitz der Familie Kanter geblieben. Der  
jetzige Inhaber der Firma heißt Erik Kanter und hat  
den Buchdruckereibetrieb praktisch erlernt.

Dz. g. Ztg 187. 1916  
nr. 5744.

**Czersk.** (Zawieszenie „Gońca Pomor-  
skiego“.) Ostatni numer „G. P.“ zapowia-  
da, iż z dniem 1-go sierpnia przestanie  
wychodzić. Łączy się w pewnym zna-  
czeniu z „Ludem Pomorskim“ z Chojnic,  
którego agentura będzie tu niehawem za-  
łożona. Tam będzie można pismo to za-  
mawiać, nadawać ogłoszenia i zasylać  
różne wiadomości jak ruch tutejszych to-  
warzystw z życia towarzyskiego itd.

Stawo Pom.  
1923 nr. 166

— **Chełmża.** (Bote für das Culmerland przestał wychodzić), Krytycznie przedstawiająca się sprawa zarobkowania czy to w handlu lub przemyśle czy też w innej gałęzi ekonomicznej odbija się bodaj najzupełniej na prasie, która to — szczególnie gdy chodzi o mniejsze wydawnictwa — walczy z ogromnymi trudnościami finansowymi, by zakończyć konkursem. Między innymi maleńka gazetka niemiecka, wychodząca pod tytułem „Bote für das Culmerland“ z dniem 28 lutego zaprzestała wychodzić. W ostatnim artykule wydawnictwa wspomina, że prenumerata i ogłoszenia nawet połowy nie pokryły kosztów i to już od kilku miesięcy, co stało się powodem likwidacji pisma.

Dr. Głan

7/3 1923

\* **Niebezpieczny śpiewnik.** Rewizya policyjna odbyła się w wydawnictwie „Gazety Grudziądzkiej“ we wtorek wieczorem. Z nakazu prokuratoryi dokonał jej wachmistrz policyjny Zedrow w towarzystwie jednego z sierżantów policyjnych. Skonfiskowano pozostały po świeżej wysyłce nakład śpiewnika p. t.: „Zbiór pieśni“. Było jeszcze kilka tysięcy egzemplarzy. Przewieziono je wozem na policję. Redaktor odpowiedzialny, p. Fr. Bielicki, otrzymał wczoraj z prokuratoryi zawiadomienie, iż wytoczoną mu została skarga o „podburzanie do gwałtów“.

papi 1914

• **Podgorz, 17. Juli.** Der „Podgorzer Anzeiger“ verabschiedet sich in seiner gestrigen Nummer vor seinen Lesern mit der Nachricht, daß er infolge des bevorstehenden Wechsels der Staatszugehörigkeit Westpreußens nach fast 28 jährigem Bestehen sein Erscheinen einstellt. Die Druckerei-Einrichtung ist auf eine Danziger Firma übergegangen, die bereits mit dem Abtransport der Maschinen begonnen hat.

Drg. Zfg

1919 m. 326

— **Nowe pismo.** W Kępnie (w Wielkim Księstwie Poznańskim) zaczęło wychodzić pismo polskie p. t.: „Nowy Przyjaciel Ludu.“ Redaktorem jest p. Mieczysław Noskowicz. Prenumerata kwartalna wynosi w Kępnie i na pocztę 1,20 mk. „Nowy Przyjaciel Ludu“ wychodzi trzy razy tygodniowo wraz z dodatkami „Gwiazdka Niedzielną“ i „Aniol Stróż.“

d. t. był jakiś  
gaz. red. gazety  
Gwiazdki

— **Rozwój pism polskich w Prusach Zachodnich.** W ostatnim czasie powstaje w Prusach Zachodnich jedna gazeta polska po drugiej. Najprzód powstała taka gazeta w Brodnicy „Gaz. Brodnicka“, potem w Chełmiele „Nadwiślańska“, Gdańsku „Dziennik Gdański“, a z dniami 1 października ma wychodzić w Tczewie „Dziennik Tczewski“, zaś w Starogardzie w miejsce „Naszej Gazety“ która z powodu powołania jej wydawcy i redaktora p. Kowalskiego do wojska przestała w czasie wojny wychodzić, wydawany zostanie „Dziennik Starogardzki“. Również „Gazeta Chojnicka“, która w czasie wojny nie wychodziła, od 1 października rb. ma być powołana na nowo do życia. Podobno i „Gaz. Kościelarska“, która krótko przed wojną wychodziła jako odbitka „Naszej Gazety“ w Starogardzie a wraz z nią w czasie wojny

1919 ?

123.  
57

również przestała wychodzić, ma, jak nas informują  
znów być powołaną do życia. Ma ona wychodzić nie  
już jako odbitka w Starogardzie, ale jako gazeta sa-  
modzielna pod własną redakcją w Kościerzynie. Kie-  
dy to nastąpi, na razie nie wiadomo. Oprócz tego  
„Pielgrzym“ wychodzi od 1 października jako pismo  
codzienne, a dla tych, którzy życzą sobie pismo trzy  
razy w tygodniu wychodzącego, wydaje pismo pi-  
„Głos Ludu“. Przedpłata na oba pisma została od-  
powiednio podwyższona, także na „Gaz. Chojnicką“,  
wydawaną również i to trzy razy tygodniowo przez  
„Pielgryma“. Od Nowego Roku także „Głos  
Lubawski“ ma wychodzić codziennie. —  
Nowy to dowód rozwoju pism polskich a zarazem  
szerzącej się oświaty w Prusach Zachodnich, miano-  
wicie w ostatnich czasie. Niewątpliwie wpłynęło na  
to też odrodzenie naszej Ojczyzny, w której Polakom  
otwierają się coraz lepsze widoki, a lud coraz więcej  
interesuje się naszymi sprawami. Tak to z odrodze-  
niem Polski odradza się też duch polski i zapal do  
czynu. Jak bowiem gazety, tak też powstają wszel-  
kie inne przedsiębiorstwa polskie, wsmaga się prze-  
mysł polski. Widać, jakby to dziś Polska była bo-  
gata, gdyby nie była poćwiartowana i ograbiana przez  
swych zaborczych rządów: Niemców, Rosyan i  
Austrię

## Od Nowego Roku

zacznie wychodzić w Chojnicach pod  
redakcją Leona Formańskiego polska  
gazeta polityczna pod tytułem:

# Dziennik Chojnicki.

Przedpłata wynosi bez przynoszenia  
do domu 15 marek miesięcznie,  
a 45 marek kwartalnie.

„Dziennik Chojnicki“ zapisywać  
można w ekspedycji w Chojnicach  
przy ulicy Człuchowskiej nr. 13  
oraz na wszystkich urzędach pocz-  
towych, także u listowych.

Ogłoszenia do numerów okazo-  
wych przyjmuje ekspedycja „Dzien-  
nika Chojnickiego“.

(8227)

Wydawnictwo „Dziennika Chojnickiego.“

Pielg. 1920 39/11  
nr. 207.



P. P.

Na to, że żydzi, Niemcy, bolszewicy i socjaliści, ci truciiele dusz ludzkich coraz śmieiej swój głos podnoszą i na naszej ziemi pomorskiej nie mogą patrzeć obojętnie i bezczynnie tacy ludzie, dla których słowa Bóg i Ojczyzna są najwyższymi ideałami. Ci, dla których te wyrazy są tylko frazesami, organizują się, działają i szerzą jad nienawiści jednej klasy społeczeństwa do drugiej; myśmy działać powinni z większym od nich poświęceniem i ofiarnością, gdyż służymy dobrej Sprawie, szerząc ideały chrześcijańskie. W załączonej odezwie (..... egzemplarzy) wzywamy właśnie dobrych synów i dobre córki Matki—Ojczyzny naszej do tej walki z wrogiem wewnętrznym. Znając zasługi *Wacława Szemiota* dla naszego Kraju zwracamy się do Niego z uprzejmą prośbą poparcia podjętej przez nas akcji. Mając niezłomną nadzieję, że przesłane przez nas odezwy i numery „Nadwiślanina“ zostaną rozpowszechnione wśród jaknajszerszych mas społeczeństwa, z góry za poparcie dziękujemy.

Z szacunkiem

KS. OSSOWSKI,  
wikary.

WACŁAW SZEMIOTH,  
redaktor „Nadwiślanina“.

\* Kościerzyna. Z dniem 15. bm. „Straż Pomorska“ zmieni swój tytuł na „Pomorzanin“ i będzie nadal wychodzić pod tym nagłówkiem jako gazeta ziemi kaszubskiej, nie zmieniając ani kierunku dotychczasowego, ani formatu. Przy poparciu jednak ogółu, „Pomorzanin“ może się stać codziennym piśmie i jako placówka polskości na ziemi najdalej wysuniętej na północ-zachód, stać będzie dalej wierne na straży interesów dzielnego ludu kaszubskiego.

Gaz. Polska  
dla pow. nadwiślan.  
20/10 1920  
m. 174

58

# Avertissement.

Bei dem Unterzeichneten ist ein so eben erschienenenes  
Wörterbuch zur Beförderung der deutschen  
Sprachreinigung

in Commission zu haben, das einen geschätzten Preussischen  
Geschäftsmann zum Verfasser hat, und wovon

- 1 Exemplar auf Postpapier in Cassian gebunden 2 Rthlr.
- 1 dergl. auf Schreibpapier sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.
- 1 dergl. auf Schreibpapier broschirt 1 Rthlr. 6 gr.
- 1 dergl. auf Druckpapier broschirt 80 gr.

koftet.

Der Patriotismus des Herrn Verfassers hat die Ueber-  
schüsse aus dem Debit dieses Buchs zum Beitrag für die  
Littensifikation bestimmt, und, um jeden Argwohn zu be-  
seggen, die Einsendung der Gelder von sich an den Herrn  
Stadt-Rath Degen in Königsberg gewiesen, übrigens aber  
in einem Schreiben vom 27ten v. M. mich autorisirt: die  
nicht abgesetzten übrigen Exemplare zu verschenken, über-  
zeugt, daß Niemand so ungütig seyn werde ein Geschenk abzu-  
lehnen, das bei dem angezeigten rühmlichen Zweck zu der Er-  
wartung eines Gegengeschenks, wenigstens dem Preise des  
Buchs gleich, berechtigt.

Ein resp. Publikum benachrichtige ich hievon ganz erge-  
benst und schmeichle mir, daß zahlreiche Bestellungen von der  
rühmlichen Zahl patriotisch gesinnter Männer hiesiger Provinz  
zeigen werden, welchen die edelmüthige Absicht des Herrn  
Verfassers zu befördern, ein Vergnügen seyn wird.

Marienwerder, den 15ten October 1811.

Der Post-Commissarius Dutte.

zapewna  
drukarnia  
Kantara  
Koczyla.

1. marca 1923 redaktor Dzienn. Haro-  
gardzkiego Sedricki ustąpił, jego miejsce  
zajął Stefan Hoffmann.

Sedricki

(Dz. Jeleni. 2 2/3 1923 nr. 71.

Do tegoż rejestru spółkowego nr. 5  
 „Drukarnia Polska T. 2 o.p. Starogard”  
 wpisano: Na mocy uchwały Wal. Zebr.  
 z d. 31. X. 20 ustępuje z zarządu dotych-  
 czasowy kierownik Ewaryst Kulesza  
 a w jego miejsce wybrano kupca Józef.  
 Radomskiego z Starogardu.

Starogard d. 20. 10. 1920.

Sąd powiatowy

(Ogłoszenie publiczne [Dodatek Dzienn.  
 Urzęd. Wojew. Pom.] 1920 nr. 43 str. 156)

## Gazeta Polska

dla powiatów nadwiślańskich. Nakła-  
 dem Kermińskiego Komitetu Re-  
 kultywacyjnego. Eksped.: administrator  
 Kwidzynie Langestr. 51 wyszła  
 jesien 20. 10. 1920 Rok I nr. 171.

**Posiadłość** moja na Nowodobrem  
 Nr. 2 mam zamiar z wol-  
 nej ręki sprzedać przez publiczną licytację w  
 całości lub 2 częściach. W tym celu wyzna-  
 czyłem termin na sobotę d. 10 stycznia rb.  
 po południu o 2 godzinie w mieszkaniu mojem  
 w Chełmnie, na który zapraszam. O warun-  
 kach każdego czasu u mnie dowiedzieć się  
 można.

J. Fr. Tomaszewski.

Rok 2

wydawca „Porzuciciela Ludu”

121  
59

J  
I

Ra  
sadzont  
Po w  
iowski  
Tow  
czatk

zasi  
1

czeg  
roz

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben und ist durch alle  
Buchhandlungen zu beziehen:

# Der Untergang des Ordensstaates Preußen und die Entstehung der preußischen Königswürde

Aus den Quellen dargestellt von

Dr. J. Bota

1991.

gr. 8°. (XXIV u. 608 Seiten.)

Preis geheftet M 10.— Gebunden in Halblederband M 12.50

Das **R. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv** und das **Deutsch-Ordens-Archiv in Wien** haben in vorliegender Publikation zum **ersten Male** bisher nicht veröffentlichtes **Quellenmaterial** geboten, um es zu ermöglichen, den Untergang des Ordensstaates Preußen und die Entstehung der preußischen Königswürde in ihrem geschichtlichen Zusammenhange umfassend darzustellen.

Ein geschulter Historiker, der bereits in der „Quellenkunde der deutschen Geschichte“ von Dahlmann-Waitz (7. Aufl. 1906) mit mehreren grundlegenden Arbeiten verzeichnet ist, hat sich dieser Aufgabe unterzogen, tritt jedoch zunächst noch nicht mit seinem Namen hervor (Pseudonym: Dr. Bota), da er in Beziehungen steht, deren Kenntnis bei manchem die rein sachliche Würdigung des Werkes erschweren könnte, zumal auch bereits der Publikation von hochstehender Seite Hindernisse bereitet wurden, weil man höheren Orts Störungen freundschaftlicher Beziehungen dadurch befürchtete. Für den historischen Forscher,

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz

Receuz. w. Erml. Ztschr. XVIII p. 229-238.

der in den Grundzügen meist das dargebotene Quellenmaterial selbst sprechen läßt, konnten jedoch solche Rücksichten prinzipiell nicht maßgebend sein; er schreibt, was er für richtig hält und kümmert sich nicht um die Folgen.

Was den Standpunkt des Verfassers betrifft, so glaubt er vor allem die Mahnung beherzigt zu haben, die vor nun fünfzig Jahren Georg Waig der deutschen Geschichtsforschung zurief:

„indem er erklärte, wie die Dinge geworden, hat er es nicht vermieden, auszusprechen, wie das historische Leben reich ist an Frevel und Sünde; er hat den Erfolg nicht als Rechtfertigung gelten lassen; er hat nicht in der Überzeugung, daß eine Entwicklung als heilsam zu betrachten sei, alles was dieser dient, zu begründen, gewissermaßen in seinem notwendigen Werden darzulegen gesucht“. Andererseits aber hofft er, „die Dinge nicht zu persönlich gefaßt, sondern sich für die allgemeinen treibenden Kräfte den rechten Blick gewahrt zu haben“. (Historische Zeitschrift, München 1860, III, 2.)

Aus seiner katholischen Glaubensüberzeugung hat der Verfasser kein Hehl gemacht. Aber von konfessioneller Parteilichkeit weiß er sich frei. So ist es ihm eine Freude, hier darauf hinweisen zu können, daß beispielsweise die lutherisch gesinnten Gelehrten des 16. Jahrhunderts Lazarus Spengler (siehe S. 372 des Werkes) und Melchior von Dissa (S. 396) sowie der vor hundert Jahren gestorbene protestantische Historiker Heinrich, Professor an der Universität Jena (S. 240), mit seinem Urteile übereinstimmen. Fern von konfessionellem und territorialem Partikularismus sieht er in der gewissenhaften Hochhaltung des natürlichen und des positiven Rechtes die wahre vaterländische Gesinnung.

---

## Inhalts-Verzeichnis

### Einleitung

Ueberblick der Geschichte des Deutsch-Ordens in Preußen bis zum Vertrage von Thorn 1466.

---

**Die Wirren mit Polen bis zum Stillstande vom April 1521**

1. Hochmeister Herzog Friedrich zu Sachsen, 1498—1510. — 2. Die ersten Jahre des Hochmeisters Albrecht zu Brandenburg 1511—12. — 3. Das Jahr 1513. — 4. Das Jahr 1514. — 5. Der Kongreß der Häupter Maximilian, Sigismund, Ladislaus 1515. — 6. Verhalten des Hochmeisters Albrecht in Folge des Wiener Vertrages, im Jahre 1516. — 7. Bündnis des Hochmeisters Albrecht mit dem Zaren Basilji und fernere Bemühungen für den Krieg 1517. — 8. Verhalten Albrechts zu dem Plane eines allgemeinen Zuges der Christenheit wider die Türken 1518. — 9. Der Hochmeister Albrecht bereitet Krieg wider die Polen 1519. — 10. Weitere Bemühungen beiderseits, 1519, bis zum offenen Ausbruche des Krieges. — 11. Der Kriegszustand in Preußen im Jahre 1520. — 12. Verhandlungen in Preußen. Die Beredung in Thorn im Juni 1520. — 13. Verhalten des Kaisers Karls V. zu dem polnisch-preußischen Streite 1520. — 14. Das Hilfsheer des Deutsch-Ordens in Deutschland für den Hochmeister Albrecht 1520. — 15. Urteile über den Plan des Hochmeisters bei seinem damaligen Verhalten. — 16. Verhandlungen des vierjährigen Stillstandes 1521.

## Zweites Buch

**Die Zeit des Waffenstillstandes bis zur Krakauer Suldigung**

Vom April 1521 bis zum April 1525

1. Hochmeister Albrecht im Jahre 1521. — 2. Hochmeister Albrecht im Jahre 1522. — 3. Hochmeister Albrecht im Jahre 1523. — 4. Beginn der kirchlich-politischen Umwälzung Martin Luthers. — 5. Hochmeister Albrecht auf dem Wege des Abfalles. — 6. Beginn der geheimen Verhandlungen des Hochmeisters mit den Polen 1524. — 7. Fortschritte der Predigt des neuen Evangeliums in Preußen. — 8. Entwicklung des Planes zum Abfalle, im Sommer 1524. — Bemühungen des Hochmeisters, seinen Plan geheim zu halten. — 10. Weitere Bemühungen des Hochmeisters, die Unklarheit über ihn zu erhalten, namentlich in Rom. — 11. Verhalten des Hochmeisters gegenüber dem Deutschmeister. Seine Geldnot. — 12. Die Deputation aus Preußen und ihre Vollmachten. — 13. Bestreben des Hochmeisters zu Anfang 1525, seine Absichten zu verhüllen. — 14. Die Verhandlungen über den abzuschließen-

den Vertrag von Krakau. — 15. Vertrag zu Krakau vom 8. April 1525. Belehnung und Huldigung 10. April. — 16. Die Huldigung in Königsberg, im Mai 1525. — 17. Neue Ordnung der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse im Lande Preußen.

#### Drittes Buch

### Bemühungen des Deutsch-Ordens um die Wiedererlangung Preußens.

Vom Krakauer Vertrage 1525 bis zum Tode des Kaisers Maximilian II. 1576.

1. Sigismunds und Albrechts Verhalten zur kirchlichen Frage im neuen Herzogtum. — 2. Verhalten des Deutsch-Ordens zu dem Abfalle Albrechts bis 1530. — 3. Die preußische Sache auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. — 4. Die Reichsacht über Albrecht 1532. — 5. Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige Sigismund. Erklärung der Reichsacht über Preußen 1536. — 6. Betätigungen der verschiedenen Parteien bis zum schmalkalbischen Kriege. Von 1536 bis 1546. — 7. Die Zeit des schmalkalbischen Krieges und der Reichstag in Augsburg. Von 1546—1549. — 8. Weitere Bemühungen des Deutsch-Ordens in der preußischen Sache, bis 1559. — 9. Ende des Deutsch-Ordens in Livland, 1561. — 10. Bemühungen des Kurfürsten Joachim II. bei Sigismund II. (August) um die Mitbelehnung mit Preußen. — 11. Die Sache des Deutsch-Ordens auf dem Reichstage zu Speier 1570. 12. Letzte Versuche des Deutsch-Ordens unter Kaiser Maximilian II., 1572—1576.

#### Viertes Buch

### Die Erwerbung der Souveränität 1657 und der Königswürde 1701 für Ostpreußen. Das Verhalten des Deutsch-Ordens seit 1577.

1. Die Zeit der Kaiser Rudolf II. und Mathias. — 2. Während des dreißigjährigen Krieges. — 3. Kurfürst Friedrich Wilhelm erlangt von Polen die Souveränität über Preußen. — 4. Der herzogliche Titel von Preußen. — 5. Der Königstitel von Preußen.

Es bedarf keines Hinweises, daß das vorliegende neue historische Quellenwerk zur Entstehungsgeschichte Preußens für den Geschichtsforscher und alle Bibliotheken unentbehrlich ist, weiterhin aber auch des Interesses aller Gebildeten sicher sein darf.



129  
60

30-

Łęgowski

Z dziejów polskiego wołnomiatar-  
stwa. Prof. Dr. Józef Łęgowski. Porps.  
wa osnuta na cympl. Nylbi materiałach  
znajd. się w zbiorach Tow. Nauk. w Toruniu  
Stawo Pomorskie 1921 nr. 245 (28/40), 249, t. d.

Łęgowski

Tęgor autora: Granica polityczna  
a językowa napółnocnym zachodzie  
Polski. Otwór wygłoszony wtoruńskim  
Kole Towarzystwa Miłośników Języka  
Polskiego. Drukowało w całości: Stawo  
Pomorskie 1922 nr. 98 now.

Tow. Naukowe w Toruniu Wydz.  
Przyrodniczy. W poniedz. 26 bm. zebranie  
referatowe dla pp. lekarzy i lekarzy wete-  
rynaryji 1) ref. dyrektora wojewódzkiego  
urzędu zdrowia, Trzaski: Wypadki botu-  
lizmu z demonstracjami klinicznymi; 2)  
referat radcy wojewódzkiego dra Gracza:  
Zatrucie mięsem z specjalnem uwzględ-  
nieniem botulizmu ze stanowiska higieny  
mięsa.  
Pp. lekarzy oraz lekarzy wet. ze wzglę-  
du na nadzwyczajną rzadkość wypadków  
botulizmu najprzejmiej się zaprasza. —  
Początek o godz. 19.30 w Muzeum przy ul.  
Wysokiej (Bibl. Kopernikowska). Zarząd.

Gł. Pomor.  
295 1924  
nr. 122

of. str. 119

GDANSK, w czerwcu 1922.

P. T.

Wlegając wielostronnym i powtarzanym żądaniom, zamierzamy od 1-go sierpnia br. wznowić wydawnictwo

## DZIENNIKA GDAŃSKIEGO

z dodatkiem literackim

### POMORZE

Dziennik Gdański będzie jak dotychczas pismem katolickim, demokratycznym, niezależnym.

W sprawach polskich Dziennik Gdański dążyć będzie do urzeczywistnienia praworządu opartego na ustroju demokratycznym, opowiadając się przytem przy silnym rządzie.

W sprawach pomorskich Dziennik Gdański będzie żądał jak najszerzego uwzględnienia właściwości Pomorza w ramach zjednoczonej Polski. Domagamy się tego tak ze względu na szczególne położenie Pomorza, ziemi łączącej Polskę z morzem, a wysuniętej pomiędzy kraj obcy, jak i ze względu na nastrój i charakter ludności pomorskiej, która powinna być gospodarzem na własnej ziemi.

W sprawach zagranicznych Dziennik Gdański, popierając istniejące sojusze z wielkimi demokracjami Zachodu będzie prowadził politykę wybitnie słowiańską.

Za najważniejsze zadanie nasze jako pisma polskiego w Gdańsku uważamy sprawy polsko-gdańskie i w kierunku tym działać będziemy w duchu pojednawczym, stojąc jednak silnie w obronie słuszných praw Polaków gdańskich.

Bez względu na stosunki polityczne łącznikiem między Polską a Gdańskiem i podstawą zgodnego współzycia są i zostaną stosunki ekonomiczne. Rozwój obopólny leży w wzmożeniu się handlu i przemysłu oraz w odpowiednim użyciu portu gdańskiego jako bramy Polski na świat.

Tą ideą powodowani utworzyliśmy jako jedno z pierwszych pism polskich dział handlowo-gospodarczy i dział ten Dziennik Gdański nadal będzie rozwijać.

Zapewnione współpracownictwo wybitnych sił pozwoli nam na rozwinięcie skutecznej pracy we wszystkich kierunkach.

Przyjaciół naszych, wszystkie sfery interesowane, Kupiectwo i Przemysł, prosimy już obecnie zapisywać Dziennik Gdański na pocztach lub w administracji w Gdańsku, Brotbankengasse 14.

TOWARZYSTWO WYDAWNICZE POMORSKIE

~~73~~

(61)

Marienwerder, 12. September. Hofbuchdruckerei-  
 besitzer Richard Kanter ist im Alter von 43 Jahren  
 gestorben. Er übernahm die Hofbuchdruckerei und die  
 Lotteriekollekte am 1. Oktober 1913 von seinem Vater  
 Richard Kanter. Als der Krieg ausbrach, mußte der Sohn  
 die väterliche Scholle verlassen und seine vaterländische  
 Pflicht erfüllen. Sein Vater, der sich schon zur Ruhe  
 gesetzt hatte, sprang jetzt wieder ein und übernahm trotz  
 seiner 71 Jahre wieder die Leitung des Geschäftes, bis am  
 14. September 1915 der Tod seinem Leben ein Ziel setzte.  
 Nach fast genau Jahresfrist ist jetzt der Sohn dem Vater  
 in den Tod gefolgt. Seit Weihnachten kränkelte der jetzt  
 Verstorbene, der im Militärstand Hauptmann in einem  
 Feldartillerieregiment und Ritter des Eisernen Kreuzes 2.  
 und 1. Klasse war. Ein tödtliches Gallen- und Lungenleiden  
 hatte ihn aufs Krankenbett geworfen. In einem Lazarett  
 zu Mergentheim, wohin er sich vor kurzem begeben hatte, ist  
 er am Montag gestorben.

Seumarkt  
 Jtg. 1916.

Ehlers Otto

wraiciciel drukarni inakladca, Kart.  
 hauser "Kreisblatt" numer 8. I. 1920r.

Möllers erkannt wurde\*). Es ist ein Brustbild auf Holz, das den Danziger Moritz Ferber zum Gegenstand hat, der von 1523 bis 1537 Bischof von Ermland war, also vor Möllers Zeit gelebt hat. Diese Tatsache verursachte naturgemäß zunächst mancherlei Bedenken für die neue Zuschreibung, obwohl die Unterzeichnung des Gesichts, Wahl und Auftrag der Farben, sowie der eigentümlich gefaltete Vorhang von vornherein auf Möllers Hand wiesen. Namentlich dieser an sich ganz nebensächliche Vorhang stimmte in seiner Art auffallend mit dem Vorhang auf Möllers Marienbild überein und war, während das Ferberbild, oberflächlich betrachtet, noch gut in den Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt werden konnte, durchaus nicht mehr frührenaissancemäßig empfunden. Alle Zweifel aber waren behoben, und die Vermutung war bestens gerechtfertigt, als unlängst bei sachmännischer Reinigung der Tafel das einwandfreie Zeichen Möllers, ein verschlungenes A. M., nebst der Jahreszahl 1590

725  
62

\*) Alle in diesem Zusammenhange hier erwähnten Gemälde werden dem in Bälde erscheinenden Jahresberichte 1915/16 des Stadtmuseums als Abbildungen beigegeben.

rechts neben dem Kopfe des Bischofs zum Vorkommen. Somit besitzen wir in dem Ferberbildnis heute das früheste gesicherte Werk von Anton Möller! Das ist für die Geschichtskennntnis unseres Malers von nicht zu unterschätzender Bedeutung, obschon es sich nicht um ein Bildnis nach dem Leben handelt. Ferber war, wie gesagt, 1590 schon 53 Jahre tot. Da Möllers Wiedergabe aber viel zu persönlich aufgefaßt ist, als daß es ein frei erfundenes Erinnerungsbild sein könnte, so müssen wir annehmen, daß ihm ein gutes Urbild aus den dreißiger Jahren des Jahrhunderts als Vorlage gedient hat. Dafür spricht auch die Tracht und die Haltung der Hände, wie sie in der Zeit Cranachs und Holbeins üblich waren. Man gelangt folglich zu dem Schluß, daß die Danziger Familie Ferber im Jahre 1590 dem jungen Anton Möller den Auftrag erteilt hat, im Anschluß an ein vielleicht damals im Bischofshause zu Frauenburg befindliches (heute aber nicht mehr bekanntes!), älteres Bildnis diese Nachbildung anzufertigen, etwa um eine Lücke in der Reihe Ferberischer Ahnenbilder auszufüllen.

Wer mag nun der Urheber jenes ersten Bischofsbildes nach dem Leben gewesen sein?

Noch lassen sich zu dieser Frage nur Vermutungen äußern. Immerhin aber bewegen sich diese schon in einer bestimmten Richtung, die sich aus dem Zusammentreffen verschiedener Umstände ergibt, die hier mit der Hoffnung auf neue Anregungen kurz mitgeteilt seien.

Außer Moritz Ferber waren noch zwei andere Danziger in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Bischöfe von Ermland, nämlich Ferbers Nachfolger, die Humanisten Johannes gen. Dan-

fiscus von 1537 bis 1548 und Tidemann Giese von 1549 bis 1550. Auch von diesen beiden kennen wir spätere Bildnisse, die zweifellos auf ältere Darstellungen nach dem Leben zurückgehen. Ein schlechter Kupferstich von 1764 zeigt uns den Johannes Dantiscus als Einleitungsbild in dem Büchlein „Joannis de Curiis Poemata et Hymni“. Dieses Bischofsbild hat in der Tracht im Wurf der Gewandfalten und in der ungeschickten Art, wie die Hände beieinander liegen, schließlich auch in der übereinstimmenden Anbringung des Familienwappens mit Bischofshut in der einen oberen Bildecke, eine so seltsame äußerliche Verwandtschaft mit dem Ferberbildnis, daß der Gedanke naheliegt, auch das Urbild des Johannes Dantiscus könne von demselben Renaissancekünstler geschaffen worden sein, wie das des Ferber. Dieses ältere Bildnis ist ebenfalls verschollen, und ein schlechtes Delbild in der Akademie zu Braunsberg, das im Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden sein mag, gibt nur einen ebenso schwachen Abglanz vom Urbild wie der genannte Stich.

Von dem dritten Danziger, Tidemann Giese, gewährt eine Handzeichnung in der Berliner Agl. Kupferstichsammlung\*) ein Bild, wie er in Bischofstracht am Tisch in seiner Bücherei sitzt. Es erscheint angebracht, hier daran zu erinnern, daß Tidemanns Bruder, der Danziger Kaufmann Georg Giese, im Jahre 1532 von Hans Holbein gemalt worden war. Dieses berühmte Bild des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums zeigt außer den familienähnlichen Gesichtszügen einige äußere Verwandtschaft mit der Handzeichnung: die Haltung ist fast die gleiche, die Finger umfassen beide Male ein Blatt Papier, der Tisch, an dem die Brüder sitzen, ist übereinstimmend mit einer Decke in abendländischem Teppichmuster gedeckt, und in beiden Fällen steht ein venezianisches Glas mit Nelken darauf.

Vielleicht bringt uns ein späterer Fund oder Zufall die Gewißheit, daß Tidemann, dem die

\*) Dorthin gelangte die Zeichnung, auf die mich Herr Domvikar Brachvogel-Frauenburg freundlichst wies, vor Jahren aus der Berliner Agl. Bibliothek, die früher schon Besitzerin der Bildnisammlung des ermländischen Bischofs Krasicki geworden war. Zu seiner Sammlung hatte auch die Giesezeichnung gehört.

edle Schönheit des Bruder-Bildes nicht unbekannt geblieben sein dürfte, zwischen 1538 und 1543 sich hat von Holbein selber malen lassen. Denn schon 1538 wurde Tidemann Bischof von Cuhm — als solcher wäre er dann auf der Handzeichnung dargestellt — und 1543 starb Holbein in London. Von den ermländischen Bischöfen aber wissen wir, daß sie häufig in diplomatischen Diensten weite Reisen unternahmen, und von Hans Holbein, daß er ausersehen war, für den englischen König auf Brautschau zu gehen, und daß er in die geheimsten Staatsgeschäfte einge-

737  
63

meiht, gerade in seinen letzten Lebensjahren oft nach dem Festlande gereist ist. Begegnungen mit ihm und Bildnissitzungen liegen also für unsere drei Bischöfe durchaus im Bereich der Möglichkeit. Und auch die Art der Nachbildungen von Anton Möller, von dem Kupferstecher und von dem Zeichner, schaltet diesen kühnen Schluß nicht aus. Namentlich der Kopf des Moritz Ferber und der des Idemann Giese tragen in ihrer leidenschaftslosen, aber zwingend naturtreuen Zeichnung Merkmale Holbeinscher Eigenart. Sie haben auch untereinander gemeinsame Züge, wie die gleichartigen Tränenfächchen, die scharfen Mundlinien, die tropfenförmige Falte zwischen Oberlippe und Nase und die Schattengebung der Wangen. Warum sollte Anton Möller, von dem geschrieben steht, daß er als junger Künstler fleißig nach Dürer malte, nicht auch ein Bildnis von Holbein mit Eifer nachgebildet haben! Die Beziehungen Danzigs zu Holbein wären dann von neuem bereichert. Außer Georg Giese hat bekanntlich noch ein junger Danziger Kaufmann sich von ihm malen lassen: das feine Kapselbildchen aus Holbeins Todesjahr bildet seit nunmehr vier Jahren den wertvollsten Schmuck des Saales I in unserem Stadtmuseum. Holbeinsche Ziersäulen mit Blätterkelfchen und Engelein aber mußten in mehr oder minder guter Nachahmung auf ungezählten alten Altarbildern unserer Provinz und bezeugen, welche Verehrung hierzulande schon die zeitgenössischen Maler der Erfindungsgabe dieses großen Meisters darbrachten.

Die zweite Entdeckung ist ein Tierstück von Daniel Schults (geb. um 1620, gest. 1683), das bislang in unserer Sammlung für flämisch galt. Es war ein leichtes, den Danziger Maler als seinen Urheber festzustellen, nachdem im vergangenen Jahre das mit D. S. und einer unleserlichen Jahreszahl bezeichnete Schweizer Bild „Entenjagd“ als Dr.-P.-Damme-Stiftung ins Stadtmuseum gelangt war. Denn unser Gemälde „Rohrdommel und Jagdhunde“ zeigt so auffallende Silberwandtschaft und sogar landschaftliche Uebereinstimmungen mit der Entenjagd, daß es keiner weiteren Worte zur Beweisführung bedarf. Der Fund zeigt wieder einmal, wie schulgerecht Schults die Malweise und Lebhaftigkeit zeitgenössischer Flamen in sich aufgenommen hat.

Die dritte Neuigkeit schließlich ist, daß das Stadtmuseum unter den „alten Niederländern“ der Anbrun-Sammlung noch ein unerkanntes Werk von Andreas Sted (geb. Stolp 1635, gest. Danzig 1697) besaß: ein „Früchtstillleben mit Eichhorn“, das bei neuerlicher Wiederherstellung die deutliche Maleraufschrift „A. Sted“ nebst einer anscheinend als 1672 zu lesenden Jahreszahl aufwies. Ein ähnlicher Gegenstand von Steds Hand war bis heute nicht bekannt. Wir begrüßen aber in dieser Entdeckung nicht allein einen neuen Fingerzeig für die Vielfeitig-



keit dieses Malers, der bereits früher als Bildnis-, Altar- und Blumenmaler gewürdigt werden konnte, sondern auch einen Beweis für die Selbständigkeit des Meisters. Denn der Zusammenhang mit niederländischen Stilleben ist nur ein oberflächlicher. Man sieht es dem ungeschickten Aufbau und der Häufung an, daß es sich um einen ungewohnten Stoff für Stedj gehandelt hat. Das Bild hat deshalb mehr künstlerischen als künstlerischen Wert.

Alle drei Werke haben im Saal 5 des Stadtmuseums Aufstellung gefunden. Schade, daß sich nicht noch zwei weitere Bilder von Stedj und Schults, die trotz ihres trümmerhaften Zustandes immerhin noch ortsgeschichtliche Bedeutung haben, mit unserer Sammlung vereinigen ließen. Beide werden gerade in diesen Tagen forzugsweise nach dem Westen entführt. Sie sind schon vor Jahren in die Privatsammlung des Museumskustoden Herrn Prof. Strnowski gelangt, nicht ins Stadtmuseum.

Dr. J. J. J.

20/8 1916 nr 389

## Z wydziału historyczno-literackiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk.

Na poniedziałkowym posiedzeniu wygłosił p. Jan Suchowiak interesujący referat „O kancjonałach śląskich dla ewangelików-Polaków”.

Jak wszędzie tak i w Polsce ruch reformatorski wyzyskał w obfitej mierze niedawno powstałą sztukę drukarską celem rozszerzenia „nowinek”. Także książki do nabożeństwa dla ewangelików drukowano dość rychło. A ponieważ główną część modlitewnika zajmowały pieśni duchowne, dla tego nadano mu od samego początku nazwę kancjonału czyli pieśnioksięgu.

Ilość wydań kancjonałów jest stosunkowo znaczna.

Podług Obrazu bibliograficznego Jochera wyszedł najstarszy kancjonał polski już 1544 roku w Królewcu, nastąpiły wydania 1569 roku w Krakowie u Wierzbiety, potem 1587 roku w Toruniu.

Jocher wylicza dalsze 37 wydań z wieku 17 i 18 w Elblągu, Gdańsku, Lublinie, Krakowie, Brzegu na Śląsku, w Kwidzynie i w Lipsku.

Estreicher podaje w swej bibliografii z 19 stulecia jeszcze wydanie 1805 roku w Rawiczu, Ludwiga i 1865 roku w Cieszynie.

Referent zajął się szczegółowiej zbadaniem ostatniego wydania kancjonału śląskiego. Książka ta w handlu księgarskim zupełnie jest już wyczerpaną, i trudno będzie o nakład no-

wy, bądź co bądź ludowi tamtejszemu konieczny.

Tytuł brzmi: „Kancynał zawierający w sobie pieśni chrześcijańskie, stare i nowe z

przydatkiem modlitew, także z summaryuszem katechizmowym i rejestrami potrzebnymi. Nowe przejrane, poprawione i pomnożone wydanie. W Brzegu nakładem i drukiem A. Klockan 1880“. Ułożył to wydanie już 1859 r. ks. Robert Fiedler, kaznodzieja polski w Mle-dzyborzu. On też zaopatrzył je przedmową.

Kancynał wydrukowano na 1014 stronach wąskiej 8°. Widoczny na nim układ podług wzorów niemieckich, dodano nawet osobny rejestr pieśni niemieckich, tu przetłumaczonych, a jes' ich około 400. Druk wszystkich tych kancynałów jest gocki, a konserwatyzm siega tak daleko, że nawet znak „ss“ na głos „sz“, używany jeszcze w 16 wieku, dotąd zachowano.

Oprócz tłumaczeń niemieckich zawiera kancynał jeszcze 200 pieśni oryginalnie polskich, z tych przeszło 50 psalmów przejętych z dzieł Jana Kochanowskiego. Także inne utwory sławnego pieśniarza tu się napotyka, naprzykład modlitwę o deszcz: „Wszego dobrego dawco“ i t. d.

Referent zaznacza, że z reszty pieśni polskich część wielka małej jest wartości pod względem literackim; przpuszcza zaś, że niewykluczona jest u niektórych pieśni przeróbka z języka czeskiego. W kilkudziesięciu pieśniach, z których niektóre urwki przytacza, znalazł ledry język i staronolskie wyrażenia, z czego wysnuwa wniosek, iż mogą to być starodawne pieśni duchowne ludu polskiego, jeszcze przed reformacją ogólnie śpiewane.

Wspólnie z śpiewnikiem katolickim podaje kancynał pieśni następujące:

„Jezu Chryste Panie miły...“, „Czego chcesz od nas Panie...“, „Przez Twoje święte Zmartwychwstanie“ (w 4 zwrotkach), „Kiedy Król Heród królował...“, „Twoja cześć, chwala...“ i inne.

Referent kończy wyrazem żalu, że polskiemu ludowi ewangelickiemu nieznanne są te skarby pieśniowe, jakie mamy w naszych wspaniałych „Gorzkich żalach“, w pieśniach wielkopostnych, dalej w pieśniach na Boże Narodzenie i w naszych ślicznych kolendach, tak świetnie duszę ludu polskiego odzwierciedlających.

W obszerniej dyskusyi, która rozwinęła się nad tym referatem, zwrócił p. dyr. Erzepki uwagę na potrzebę opracowania hymnologii na-

789  
64

440.  
szel protestanckiej, do czego lako punkt wy-  
ścia służyłby mogła praca Efraima Oloffa:  
Hymnologia Polska, oraz przypominał rozbiór  
śpiewnika Seklucyana, zawarty w znanej pra-  
cy ks. Warmińskiego o Andrzeju Samuelu i Ja-  
nie Seklucyanie, dalej zbiór pieśni Wielkopola-  
nina Artomiusa, wydany w drukarni Nehringa  
w Poznaniu. Prof. Łęgowski przypomina pra-  
ce dra Bobowskiego i Sembrzyckiego o pie-  
śniach kościelnych katolickich oraz zwraca u-  
wagę na bibliotekę kancjonałów w Smółdze-  
niach na Pomorzu, gdzie m. i. przechowuje się  
niewydany dotąd rękopis zawierający zbiór  
pieśni polskich protestanckich z w. XVII. Prof.  
Karwowski zaznacza, że wydawca kancjonału  
śląskiego z r. 1880, pastor Fiedler z Między-  
borza, był m. i. także współpracownikiem  
„Szkół” Estkowskiego, gdzie znajdują się li-  
czne jego artykuły.

*Dzienn. Pozn.*  
*24/4 1917 - 95.*

Str. 6. *St. Pom. 7. 6. 24 m 132*

Poświęcenie „Drukarni Mieszczańskiej”  
odbyło się w ub. wtorek o godz. 6 wiecz.  
przy udziale zaproszonych reprezentantów  
i gości. Aktu poświęcenia dokonał ks. pa-  
tron Stawicki, poczem zaproszeni goście  
po zwiedzeniu nowej drukarni udali się  
do hotelu „Pod złotym lwem”, gdzie od-  
był się uroczysty bankiet.

Zaproszonych gości, wśród których wi-  
dzieliśmy m. in. prezydenta miasta, pre-  
zesa Rady miejskiej, członków magistratu  
przedstawicielei towarzystw, instytucyj i  
prasy — powitał w serdecznych słowach  
p. Jakubowski, jeden ze współników dru-  
karni, poczem przemówili kolejno pp. pre-  
zydent Włodek, inż. Domański, dyr. Gro-  
belny, red. Rakowski, red. Łydko, p. Mar-  
kwicz, dyr. Froenlich, ks. kan. Łukaszkie-  
wicz i b. poseł Wasilewski.

Nowa „Drukarnia Mieszczańska” mie-  
ści się przy ul. 3-go Maja, na miejscu da-  
wniejszej „Piwnicy ratuszowej”.

## „Kurjer Pomorski.”

(Warszawskie dzieci — w pomorskich  
sukienkach. — Metoda stała. — „Kur-  
jer Polski” w pomorskiej szacie. — P.  
Rosner reklamuje p. Askenaze'go. —  
Niemcy są niegroźnymi jagniętami. —  
Kto pomaga? — Jaki cel?)

Na Pomorzu zjawia się nowe pismo.

144.  
(65)

W Grudziądzu puszczono w świat tzw. „Kurjer Pomorski“. Jest to wydarzenie, któremu należy przyjrzeć się — z wielu względów — bardzo uważnie i badawczo. Jest bowiem pewna metoda i pewien system w wysiłkach wydawniczych obozu, który pragnie uszczęśliwić naszą dzielnicę pismami swojego kierunku.

Najpierw ukazał się w Toruniu „Express Pomorski“. Nakład, wydrukowany w Warszawie, przychodził do Torunia, gdzie uzupełnia się niedokończony druk, a następnie puszcza się w świat pismo pt. „Express Pomorski“, chociaż jest on z urodzenia i z treści „Express'em Porannym“ warszawskim.

Pismo pragnie uchodzić za „bezpartyjne“, choć do składu naczelnej redakcji w Warszawie należy np. wielki filar „Wyzwolenia“, b. kandydat na posła, p. Bazylewski. Zresztą coraz częstsze artykuły pp. Balińskiego, Brejskiego i innych wystarczająco mówią o „bezpartyjności“ pisma!

Jeszcze wygodniej urządził się „Kurjer Pomorski“, który jest pierworodnym synem „Kurjera Polskiego“ z Warszawy.

Dziennik ten w Warszawie ma na 1. szej stronie same ogłoszenia kin warszawskich, a na ostatniej kilka ogłoszeń, przeważnie żydowskich (np. Regelman, Bernstein, bp. Grossmann, Szenkier Messing — nazwiska z nr. 223-go „Kurjera Polskiego“, który był podstawą nr. 2-go „Kurjera Pomorskiego!) Otóż te dwie strony redakcja warszawska pozostawia czyste, a redakcja grudziądzka drukuje na nich swój dodatkowy tekst. Wnętrze obu dzienników jest identyczne tak dalece, że w „Kurjerze Pomorskim“ pozostaje reklama: „Czytajcie „KURJER POLSKI“.

W pierwszym (1) numerze „Kurjera Pomorskiego“ znajdujemy artykuł redakcyjny pt. „Ku świetlanej przyszłości“, a w nim takie „śliczne“ zasady i morały:

„Jeżeli mamy być narodem politycznym, to nauczmy się przedewszystkiem „myśleć generalnie“ i zamiast krytykować innych, od czasu do czasu spójrzmy i na siebie.

Miast pracować sejmikujemy i przeklinamy się wzajemnie, wymyślamy jeden drugiemu, miast budować ducha i tworzyć warsztat pracy i potęgi, tworzymy partje i partyjki, i to z tak obłąkańczym uporem, jak gdyby Polska składać się miała nie z ludzi czynu i ducha, lecz z krotynów i trutni.

Chodzi nam tylko o ten upór obłąkańczy, z których te twory są u nas płodzone, ten upór dziecka, które naraz dwa palce chciałoby do nosa wsadzić, i jakby przytem żałowało, że nie zmieści i trzeci. Z temi dziecinadami skończyć musimy szybko i radykalnie“.

W tym samym (1-szym) numerze, na stronie 2-giej, żydowski redaktor, p. Ignacy Rosner (pseudonim „Zm“), wychwala i pod niebiosa wynosi drugiego Żyda, znanego historyka i „dyplomata“, p. Szymona Askena z e'g o tak „zasłużonego“ w Lidze Narodów o koło spraw Wilna, Górnego Śląska i Gdańska!

Przecieramy oczy! „Kurjer Pomorski“ przywozi nam na Pomorze żydowskie, wzajemne adoracje! Ale nie koniec zdumienia!

Oto numer drugi (2-gi) tzw. „Kurjera Pomorskiego“ zawiera także „wstępny“ artykuł p. „hofrata“ Rosnera, w którym to artykule czytamy takie uspokajające zdania o bojowych organizacjach niemieckich:

„Przed kilku laty całe Niemcy drżały przed „żelazną brygadą“ Ehrhardta, a do ostatnich chwil pokutowały i straszyły spokojnych obywateli wszelkiego rodzaju „helmy stalowe“, „wilkołaki“ i „zakony Młodych Niemców“. Wszyscy ci Nibelungowie dwudziestego wieku nigdy (i nie byli groźni nazewnątrz (z chwilą gdy upewniono się o lojalności Reichswehry) obecnie przestali być też groźni wewnątrz“.

Słów tych nie można przeczytać ze spokojem. Chwyta człowieka gniew i oburzenie! Może sobie p. Rosner, żydowski polityk i redaktor pisać tak, siedząc przy biurku w Warszawie, nie rozumiemy tego jednak, że może się znaleźć w Grudziądzu taki Polak, który tym germanofilskim wywodom nadaje sukienkę pomorską w postaci tytułu gazety: „Kurjer Pomorski“.

Grudziądz jest odległy od granicy pruskiej zaledwie kilkanaście kilometrów. Do Grudziądza dochodzą zapewne jęki mordowanych Polaków i Polek, padających ofiarą rozbestwienia tych właśnie bojowych organizacyj niemieckich, o których tak uspokajająco i tak niewinnie mówi p. Rosner („przestali być groźni“).

Powtarzamy: Nie dziwimy się Żydowi. On słyszy tylko jęki żydowskie, albo jęki mniejszości narodowych — a są to przeważnie jęki obłudne, udane i sztuczne. Nie słyszy zaś straszliwego jęku mordowanych nieustannie Polaków, lecz ponadto usiłuje chytrze polskie uszy zatkać watą takich artykułów, jak powyższy, aby znieczulić Polaków!

Kto daje firmę temu żydowskiemu przedsiębiorstwu na Pomorzu? „Druk i nakład Drukarni Mieszczańskiej T. z o. p.“ — oto firma.

A kto daje nazwisko redaktora? — **F. Sikorski w Grudziądzu.**

Mamy prawo nazwać to przedsiębiorstwo żydowskim! W „Kurjerze Polskim“ pracuje większość Żydów, a wśród nich najzłośliwsi są p. Rosner (naczelný redaktor) i p. Wasserzug — Wasowski (feljetonista). Nie wiemy, jakie względy kierowały tymi, którzy dali się użyć za narzędzie wrogiej narodowi polskiemu polityki. Prawdopodobnie wyjdą one na jaw w krótkim czasie.

## Konferencja prasowa

zwołana przez p. Wojewodę Pomorskiego.

Na dzień 6 b. m. zwołał p. Wojewoda Pomorski pierwszą konferencję prasy pomorskiej. Przedstawiciele pism pomorskich stawili się dość licznie, reprezentowane były pisma następujące: z Torunia: Słowo Pomorskie, Głos Robotnika, Gazeta Narodowa, Kłosa i Express; z Grudziądza: Głos Pomorski, Gazeta Grudziądzka i Rzemieślnik. Z innych miast pomorskich: Dziennik Chojnicki, Drwęca (Nowemiasto), Ziemia Michałowska (Brodnica), Głos Wąbrzeski, Głos Swiecki, Głos Lidzbarski, Gaz. Lidzbarska, Gazeta Działdowska. Brak było natomiast prasy z północnych powiatów, a więc z Tczewa, Pelplina, Starogardu, Kościerzyny, Wejherowa i Kartuz.

*Słowo Pomorskie*  
*21/8 24 nr. 193.*

143.  
66

P. Wojewoda zagał konferencję powitawszy zebranych, poczem wygłosił dłuższy referat o administracji województwa; dalsze referaty wygłosili: naczelnik wydziału bezpieczeństwa publicznego p. Kwiatkowski, naczelnik wydziału samorządowego p. Peszkowski, radca dr. Pilatowski, inspektor lasów p. Miłulski, naczelnik wydziału robót publ. p. dr. Nawrowski, naczelnik wydziału przemysłu i handlu p. inż. Celichowski i referent wydziału pracy i opieki społecznej p. Kruszelnicki. (Omówienie obszernych tych referatów odłożyć musimy na później).

Na temat spraw poruszonych tak przez p. Wojewodę jak i pp. referentów wywiązała się ożywiona dyskusja, w której p. Wojewoda dawał wyjaśnienia i odpowiadał na szereg stawianych mu pytań.

Zamykając konferencję, p. Wojewoda oznajmił, że ma zamiar częściej zwoływać podobne konferencje, aby utrzymywać kontakt pomiędzy władzą a wyrazicielami opinii publicznej Pomorza.

\* \* \*

Wieczorem podejmował p. Wojewoda dziennikarzy w „Dworze Artusa“, gdzie podczas wieczery wygłoszono szereg toastów. Rozpoczął je p. Wojewoda toastując na cześć prasy pomorskiej; redaktor Dąbkowski wznosił toast na cześć p. Wojewody, red. Zagierski na cześć p. Wojewody jako dawnego publicysty, wreszcie redaktor Sędzicki na cześć p. Wojewody jako strażnika morza polskiego.

*Stawo Pomorskie*  
9/9 24 m. 209.

## Próby zatruwania.

Pod nagłówkiem powyższym umieściliśmy w tych dniach nadesłany nam artykuł o nowopowstałych na Pomorzu pismach „niezależnych“, „Expressie Pomorskim“ w Toruniu i „Kurjerze Pomorskim“ w Grudziądzu.

Podobną próbę, jak już donosiliśmy, podejmuje się w Poznaniu, gdzie powstać ma wielki dziennik również „niezależny“, a w rzeczy samej żydowski.

Akcja ta jest niejako wprowadzaniem w czyn zapowiedzi żydoposła Wiślickiego, że żydzi przyniosą nam kulturę, że postarają się o zawładnięcie handlem i wszystkiemi dziedzinami życia publicznego.

Jednym z dalszych środków, służących osiągnięciu celu, jest zasilanie prasy prowincjonalnej artykułami przez warszawską Szkołę Dziennikarską, o czem donosiła swego czasu „Gazeta Warszawska”. Uzupełnieniem mnaocznem owych informacji dziennika stołecznego jest wychodzący w Kościerzynie „Pomorzanin”, jedyne z pism pomorskich, które otworzyło swe łamy dla wypracowań tych studentów Szkoły Dziennikarskiej, istniejącej przy war-

szawskiej Wolnej Wszechnicy Polskiej. Informuje o tem sam „Pomorzanin” w feljetonie (odcinku) prof. dr. Ernesta Łunińskiego, dyrektora owej Szkoły Dziennikarsko-Publicystycznej.

Rzecz znamienna, że w trzech dotąd wydrukowanych odcinkach owego artykułu Wolna Wszechnica Polska oznaczona jest zawsze tylko skrótciem W. W. P. Ostrożność ta tłumaczy się tem, że „Wszechnica” ta to instytut nawskroś żydowsko - masonski. Wygłaszano w nim wykłady, urągające uczuciom religijnym i narodowym każdego uczciwego Polaka-katolika. Pisała o tem swego czasu szeroko prasa nasza narodowa.

Szkoła Dziennikarsko-Publicystyczna przy Wolnej Wszechnicy Polskiej ma to samo zadanie, co i owa Wszechnica: zatruwanie ducha narodu naszego katolickiego, wychowanie zastępu inteligencji czy półinteligencji oraz dziennikarzy, którzy mają pójść na całą Polskę i szerzyć idee „prawdziwego” demokracji, poczętego z ducha żydowsko-masonskiego.

Pod pokrywką „zasilania prasy pozastołecznej, zwłaszcza pomorskiej, informacjami i artykułami zupełnie bezinteresownie, a więc pomnożenia cegły w gmachu rozwoju narodowego dziennikarstwa w przestrzeniach odzyskanych na rubieży zachodniej” (— jak to wyrażono w odcinku „Pomorzanina”) zmierza się do powolnego systematycznego

745.  
67



wpływania na zmianę opinii publicznej i ducha naszego szczerze katolickiego i narodowo usposobionego ludu pomorskiego.

Przykładów na to przytoczyć można z numerów „Pomorzana” z ostatniego okresu mnóstwo. Wystarczy wskazać na artykuł, broniący wolności zabójstwa w przypadkach podobnych, jak to uczyniła panna Umińska w Paryżu, zabijając swego narzeczonego. Artykuł ten przeciwstawiał wyraźnie i dobitnie moralność ludzką zasadom Boskim, moralności chrześcijańskiej. Że to nie przypadkowe, mimowolne przecoczenie, tego dowodem feljetony, powiastki, obrazki z życia, treść których o dziwnych, nowych — może żydowsko-masońskich — w każdym razie niechrześcijańskich świadczy zasadach autorów.

W wszystkim tem jest planowa, obmyślona i celowa robota: Zatruc duszę ludu naszego, spacyć jego pojęcia o moralności i wierze — a reszta zrobi się już potem łatwo. Na odpowiednio przygotowane ugoty przyjdą apostołowie nowych idei, szerzący nową kulturę w wykładach, kursach, po wiecach i zebraniach.

No i z czasem nie będzie nasz lud „przekształcony” przez tych noworodków dziennikarskich i inteligentów, wyrzucanych masowo z owej fabryki warszawskiej, się opierał napływowi żydków do handlu i do naszych instytucyj społecznych — z czasem może będzie wybierał i posłów po myśli założycieli i patronów „Wolnej” Wszechnicy i Szkoły Dziennikarskiej warszawskiej!

Wzięto się sprytnie do dzieła i zaczęto od prasy.

Jeżeli zamierzenia te żydowsko-masońskie chcemy sparaliżować i nie pozwolić na uprawianie tej roboty trucicielskiej, to trzeba, ażeby wszystkie koła szczerze katolickie i narodowe czujnie robotę tę śledziły i jej przeciwdziały.

744  
68

Do powyższego dodać należy, że w Kościerzynie wychodzi od 1. lipca rb. również dwutygodnik „Przegląd Polski“. Polski? Czemuzby nie, wobec takich współpracowników „polskich“, jakimi są: Józef Rosen, Czaban-Goldmannowa, Cezary Jęłenta (Hirschhorn), Kempner, Wasowski (Wasserzug), Zand, Dickstejnówna, Julian Eismond, Heflich-Piotrowski, Adolf Peretz i t. d. Wszyscy wymienieni są równocześnie współpracownikami „Pomorzanina“. Przy współpracy takich prawdziwych Polaków kresy nadbałtyckie napewno „uratowane“ zostaną dla Judeopolski!

Pielgrzym 30/8 24  
nr. 105.

## Obwieszczenie.

W tutejszym rejestrze handlowym Oddział A zapisano pód nr. 146 nową firmę Drukarnia i Księgarnia Polska

### Kielbratowski i Ska w Sępólnie.

Odpowiedzialny wspólnik jest Bolesław Kielbratowski, redaktor w Sępólnie. Firma jest spółką Komandytową która rozpoczęła swe czynność dnia 1. listopada 1923. Komandytystów jest dwadzieścica cztery.

Sępólno, dnia 30. maja 1924.

k 719

### SĄD POWIATOWY.

PROF. DR. JÓZEF ŁĘGOWSKI

## Z dziejów polskiego wolnomularstwa.

Wolnomularstwo, ceniąc jeno istotę ludzką i uznając jej samodzielność, nie stawia jakiegoś systematu, nie przywiązuje się do jakiegobądź wyłącznej doktryny. Duchową treścią tej sztuki jest wewnętrzna moralna doskonałość, powszechna miłość ludzkości.

44130

Stow Pomocne  
wrzesień 1924

1874.

Donnerstag, den 3. September.

# Der

# Graudenz

Ersteint: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Pränumerationspreis für Graudenz in der Expedition, Marienwerderstr. 4, vierteljährlich 15 Sgr., bei allen kaiserl. Postämtern 17 1/2 Sgr., Einzelne Nummern 1 1/2 Sgr.

Redaction, Druck und Verlag von Gustav Rötze in Graudenz.

# der Schilling.

No. 105.

49. Jahrgang.

# Wochenblatt.



Inserate nehmen an: In Marienwerder: G. Har. Neumark: J. Koepke. Strasburg: C. A. Köhler. Breiten: Max Vogler. Hamburg, Berlin u. Danzenstein & Vogler. Berlin: Rudolf Wosse, der Invalidentant.

Inserate: die gewöhnliche Zeile 1 1/2 Sgr., Privatanzeigen aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 1 1/4 Sgr.

148.

## Ś. p. profesor Stanisław Smolka.

W Niepokojczycach na Polesiu zakończył żywot doczesny profesor Uniwersytetu Lubelskiego Stanisław Smolka. Z nim ubył nestor naszych historyków, jeden z najznakomitszych badaczy dziejów naszych, dostojnik w królestwie nauk, który jako następca Szujskiego zajmował niegdyś katedrę historii polskiej z chlubą dla przedmiotu, dla uczelni, dla społeczeństwa. Część głęboką i miłość dla nauki wszczepiał w serca licznych uczniów i słuchaczy. Niech jednemu z nich wolno będzie złożyć kilka słów wdzięcznego wspomnienia jako wieniec na grobie uwielbionego mistrza.

Syn Franciszka słynnego parlamentarzysty, niezłomnych zasad demokracji, wnuk urzędnika austriackiego, rodowitego Górnoślązaka<sup>1)</sup> uczęszczał do szkół średnich we Lwowie; po ukończeniu ich zapisał się na wydział filozoficzny tamtejszej wszechnicy oddając się z zamiłowaniem historii. Niebawem zapragnął głębszych studjów zagranicą. Słynęło w latach 60-tych i 70-tych seminarjum historyczne w Goettingen, którego kierownikiem był znakomity uczonec, prof Je

<sup>1)</sup> Z tej samej rodziny pochodzili prawdopodobnie księża lic. Jerzy Smolka ur. w Zawadzie, dyrektor seminarjum nauczycielskiego w Pyskowicach 1849 — 54, następnie proboszcz w Proskowie i Franciszek Sm. ur. w Pyskowicach. 1852 kapelan w Sławkowie.

rzy Waitz, główny obok Pertza wydawca Monumenta Germaniae historica. Pod okiem jego kształcili się mnodzy adepci nauki krajowi i zagraniczni, aby pojąć arkana ścisłych metodycznych badań i kunsztu dziejopisarstwa w dziedzinie średniowiecza.

Zbrojny w pełny rynsztunek badań nowoczesnych habilitował się jako docent historii powszechnej w uniwersytecie krakowskim. Wykładając nie przestał uczyć się, pogłębiać i uzupełniać swą wiedzę. Celowi temu służyły podróże naukowe, przedsiębrane m. i. do Poznania, Gdańska, Królewca, których archiwa zawierają niezmiernie ważne materiały do dziejów polskich. Młody docent rwał się do pracy, zapalony miłośnik swej zawodu przeorywał wzdłuż i wszerz pola niedostatecznie dotąd uprawiane. Praca wydała, plon obfity. Po rozprawie o Henryku Brodatym (1872) i rocznikach dawnych polskich (1874) szły prace o początkach feudalizmu, archiwach pruskich, cesarza Ferdynanda zabiegach o koronę węgierską, dyplomatarz klasztoru tynieckiego, a przede wszystkim „Mieszko Stary i jego wiek“ (1881) dzieło pomnikowego znaczenia.

Smolkowie, ojciec i syn, dziwnie się uzupełniali. Pierwszy jako postać historyczna współtwórcą był historii, drugi utrwał w piśmiennictwie na razie dzieje pradawne, później wydawnictwem listów ojca zajmował się epoką, której Franciszek Smolka magna pars fuit.

Historję Polski wykladał wówczas w Krakowie Józef Szujski genialny samouk

i syntetyk, który własnym trudem przez rozliczne trudności techniczne i metodyczne z takim skutkiem się przerywał, że jego Dzieje Polski z każdym nowym rozdziałem coraz więcej zbliżały się do doskonałości. Ze obaj pracownicy uprawiając tę samą dziedzinę pozostawali z sobą w porozumieniu, zbyteczne zaznaczyć, ale nic tak nie ilustruje stosunku jaki między obydwojma zachodził jak ten fakt, że docent wraz z innymi słuchaczami siedząc u stóp starszego kolegi i mistrza wsłuchiwał się w jego wykłady. To doskonale znamionuje wielkość Szujskiego ale i dążność Smolki, by nie zaniedbywać sposobności mogącej się przyznać do coraz lepszego rozświetlenia mroków przeszłości.

W r. 1883 Szujski układa się do snu wiecznego. Smolka ogłasza w „Czasie“ obszernie gorące wspomnienie pozgonne, raczej studjum, monografię rozbiierającą działania i dzieła tak bogatej w niezwykłe zalety indywidualności. Zgodnie z głosem powszechnym powołuje go uniwersytet na spadkobiercę osieroconej katedry. Następstwo po wielkim poprzedniku obowiązuje. Profesor czuje tę odpowiedzialność, dwoi się w pracy, by była owocną.

Zbliżający się pięćdziesiątletni jubileusz ślubu Jagiełły z Jadwigą skierowuje badania Smolki ku wschodnim rubieżom; wynikiem studjów były prace: Rok 1386, Jadwiga i Jagiełło (1888) i Najdawniejsze pomniki dziejopisarstwa rusko-litewskiego (1889).

Każdy historyk, który kiedykolwiek przeglądał O. Augustyna Theinera cztero

tomowe Vetera Monumenta, wypisane z archiwum watykańskiego domyślał się jakie tam kryją się dokumenty bezcenne do historii nie tylko polskiej. Gdy więc papież Leon XIII. wielkodusznie otwarł podwoje tegoż archiwum dla uczonych badaczy, prof. Smolka r. 1886 zorganizował pierwszą ekspedycję rzymską. Odtąd rok rocznie uczeni dążyć będą do wiecznego miasta, by dokopywać się skarbów, rośnie bezustannie objętość Tek rzymskich w Akademji Umiejętności, z nich powstaje wydawnictwo Monumenta Poloniae Vaticana, bez których już żaden historyk się nie obędzie, gdy mu wypadnie opracować poważniejszy temat.

Z Akademią łączą naszego profesora coraz to ściślejsze stosunki. Od r. 1881 członek korespondent zostaje w trzy lata później członkiem czynnym z pełnemi prawami; gdy zaś dotychczasowy sekretarz jeneralny Stanisław Tarnowski po Józefie Majerze objął prezesurę, sekretarjat obciążony dużą pracą i odpowiedzialnością dostał się Smolce.

Zaledwie wspólnie z prof. Bobrzyńskim zdążył wydać monografię o Jamie Długoszu, nowe tym razem zupełnie odmienne przed sekretarzem ściśle się zadanie. W setną rocznicę powstania kościuszkowskiego gotuje się we Lwowie Powszechna Wystawa Krajowa mająca dać pełny, wszechstronny obraz rozwoju Galicji. Skoro tak jest, Akademia od udziału uchylić się nie może. Jeneralny sekretarz organizuje dział akademicki, przygotowuje tablice graficzne, wykazy statystyczne, podręcznik objaśniający. Skutek był zgola nieoczekiwany. Oprócz niewiel

kiego życzliwego zainteresowania się, zaczepki, oszczerstwa pochodzące z zupełnego braku zrozumienia zadań, celów i wewnętrznej organizacji tej najwyższej instytucji naukowej. W prasie i w osobnej broszurze świetnie napisanej Smolka nie tylko broni skutecznie „Spotwarzonej Instytucji Narodowej“, ale rozwija przed oczyma zdumionego czytelnika program przysiężnych prac, które akademja spełnić musi, jeżeli się ma utrzymać na poziomie równych sobie instytucyj zagranicznych a nie spaść do rzędu oświatowych organizacyj, na jakie tylko stać maleńkie narody np. Łużyczan. Broszura dużo dobrego działała; odtąd już niestudne zarzuty i pttwarze zamilkły.

Rok 1900 zapowiadał pięciowiekowy jubileusz wszechnicy jagiellońskiej. Wysoce doniosłą rocznicę uczcili uczeni i towarzysztwa naukowe, także toruńskie, wydawnictwami. Smolka był świadom obowiązku, jaki ciążył na profesorze historii polskiej tejeż uczelni. Opowiadał później uczniom swoim, że pragnął opracować monografię Kazimierza Wielkiego twórcy akademji, co poprzedziła jubilatkę, niestety wykonaniu zamiaru przeszkodziła słabość zdrowia, które się pogarszało i r. 1902 spowodowało ustąpienie z katedry oraz złożenie urzędu generalnego sekretarza Akademji.

Obawiano się, że Smolka do pracy twórczej już nie powróci. Szczęściem stało się inaczej. Nie tylko, że powrócił, ale opuścił dotychczasową swą dziedzinę śrcłniowiecza i przeczucił się do historii pozbiorowej. Wiedziano dawno, że mini-

ster skarbu Królestwa Kongresowego Lubbecki był bardzo wybitnym politykiem i finansistą, ale dopiero wydawnictwa Smolki wszechstronnie pozwalają poznać i ocenić całokształt jego działalności. Na krótko przed wojną wrócił do dawnego tematu („Unja Litwy z Koroną“) 1913 r., uczestniczył też w głosnej swego czasu polemice między uczonymi polskimi o przyczyny zatargu króla Bolesława z św. Stanisławem biskupem krakowskim.

Wielorakie zasługi nie pozostały bez nagrody i uznania. Poważniejsze towarzysztwa historyczne krajowe i zagraniczne zaliczały go w poczet swych członków, a z akademij zaprosiły go do swego grona praska, zagrzebska i budapeszteńska.

Jakim był profesorem? Jak wykladał? Utrzymywanie się na wyżynach współczesnej nauki i uwzględnianie najnowszych jej zdobyczy jest wspólną cechą wszystkich wykładów uniwersyteckich. Smolkę wyróżniało to, że osoby zdarzenia i prądy przedstawiał na ogólniejszem, szerokiem tle kaźdoczesnej kultury. Więc gdy omawiał początki dziejów Polski i Rusi, to dla lepszego zrozumienia odrębności obu kultur ogólniejszemi ale świetnymi rysami objaśnił zasadnicze różnice Wschodu i Zachodu wynikające z przyczyn także klimatycznych i etnologicznych. Wskazując wzajemne wpływy kulturalne rusko-polskie starał się uchwycić cechy i przyczyny odrębności obojga narodów; innym razem kolonizacja niemiecka miała dać asumpt do wnikania w przyczyny i charakter asymilacji — słowem historjograf otwierał

szerokie widnokręgi przed słuchaczami, trzymał się tego, do czego zawsze innych zachęcał, mianowicie „by nie zatracali punktu widzenia europejskiego“. To głębokie ujęcie połączone zawsze z silnem akcentowaniem akrybji czyniło wykłady interesującemi, pociągały, znie walały wręcz do sprawdzenia słyszanych poglądów i zdań.

Słuchacz uważający nie tylko na treść ale i na zewnętrzną formę wykładu doznawał miłych wrażeń estetycznych. Smolka bowiem pisał i mówił świetną polszczyzną. Nieraz było się ciekawym, czy zakończy prawidłowo rozpoczęte zdanie, zdawało się bowiem, że w dłuższym okresie się zagałtwa i nie znajdzie wyjścia. Obywało się jednakże bez powtarzań, bez poprawiań, zwroty i zdania przy długie niekiedy toczyły się przecieź płynnie. Jako uczeń niemieckiej historycznej szkoły powinien był pisać ciężkim stylem tej szkole właściwym. Za pobięgały temu oprócz wrodzonego poczucia piękna jeszcze dwie przyczyny. Najprzód wpływ pism filozofa estetyka Józefa Kremera (teścia I. voto), niejednokrotnie bowiem na nie się powoływał, na stępnie łączność z francuskimi historykami i działalnością ich pisarską, której znamiennym rysem treść doborowa w powabnej szacie językowej.

Profesor oddany swemu przedmiotowi nie zajmował się polityką, chociaż był członkiem Izby Panów wiedeńskiej. Dwa razy tylko — ile pamiętamy — odezwał się w historyku publicysta. Lat temu dwadzieścia kilka, gdy gorąca walka na rodowościowa dochodziła do punktu-

wrzenia rozważał w broszurze p. t. Polacy, Czesi i Niemcy rolę dziejową trzech głównych narodowości zamieszkujących Austrię i zachęcał do złagodzenia sporów. Nieco później padały na mównicy parlamentu niemieckiego z ust przywódcy narodowych liberałów Sattlera ciężkie zarzuty, jakoby Polacy zupełnie odmawiali Rusinom wszelkich praw narodowych; kolega niegdyś uniwersytecki w broszurze ad hoc napisanej wykazał na podstawie urzędowego materiału, jaka przepaść istnieje między oskarżeniem a rzeczywistością.

Mamyż zamilczeć, jaki był stosunek Smolki do wiary, do Kościoła? Był szczery, jasny i wyraźny, oparty na głębokiem przekonaniu. Z niego to wypłynął ten szczery wylew czci i uwielbienia, któremu dał wyraz w broszurze poświęconej papieżowi Leonowi XIII, toż samo niewątpliwie przekonanie kazało starcowi przyjąć profesurę w katolickim Uniwersytecie Lubelskim, chociaż dotkliwy w nim brak środków naukowych ogromnie utrudnia pracę twórczą.

Zbożnym trudem nazwał już poeta rzymski dziejopisarstwo ojczyste, gdy mówił: et pius est patriae facta referre labor. Po chrześcijańsku wyrazimy tę myśl temi słowy: Kto prawdę wydobywa na jaw w terażniejszości czy przeszłości, kto jej służy i dopomaga dozwycięstwa, ten służy sprawie Bożej. Niech kapłanowi, co wiernie obowiązki pełni w świątyni Prawdy, przeobitą nagrodę przeznaczy, Ten, który niegdyś rzekł: Jam jest Droga, Prawda i Żywot.

Ks. Alfons Mańkowski.

149  
63

## Skąd się wzięła i co znaczy nazwa Polak?

Od dawna zakorzeniło się przekonanie, że nazwa Polak wiedzie swój ród od słowa pole, że więc Polacy dla tego są tak nazwani, ponieważ zamieszkują rozległe równiny.

Ale czy takie mniemanie jest uzasadnione, to jest inna kwestja. Jednogodność bowiem zapatrywania często zawodzi i nie zawsze jest dostatecznym kryterjum prawdy, nie może więc odbierać prawa do wydania odmiennego sądu. Ten wzgląd posłużyć mi może na usprawiedliwienie, jeżeli poniżej pokuszę się o wręcz odmierne wytlumaczenie nazwy Polak.

Bezpośrednia zaś przyczyna, która ranie do tego nakloniła, polega na tem, że poprzostając na dotychczasowej etymologii, nie mogę się oprzeć pewnym poważnym wątpliwościom.

Wywodząc bowiem nazwę Polaków od pola, przeciwstawiamy niejako Polan, którzy to niby zamieszkują równiny polne, Pomorzanom, osiadłym na polaciach nadmorskich, tak iż miałibyśmy tu na pozór do czynienia z dwiema różnemi gałęziami wspólnej rodziny słowiańskiej, podczas gdy w rzeczywistości może tu być tylko mowa o jednej i tej samej gałęzi, t. j. polskiej, której jednym z licznych odłamów są właśnie Pomorzanie. Nadto narusza mi się druga wątpliwość co do powszechnie przyjętej etymologii; przy bliższem albowiem zastanowieniu musi nas uderzać, że na oznaczenie tej części, którą zamieszkują Pomorzanie, istniejące wprowadzie nazwa Pomorze, że natomiast brakuje odpowiedniej nazwy dla kraju, w którym osiedli Polacy, a nazwa taka musiałaby brzmieć „Pole“ względnie „Pola“. Przyczyna, dla której zamiast owej oczekiwanej nazwy ustaliła się forma przyimotnikowa Polska (t. j. właściwie ziemia polska), która na domiar nie mogła bezpośrednio powstać ze rzeczownika Polak, musi tkwić głębiej i polegać na zupełnie innej podstawie. Jednem słowem, cała ta kwestja pochodzenia nazwy Polak wymaga ponownego rozpatrzenia, a temu celowi właśnie są poświęcone poniżej podane u-

wagi.

Z tego, co dotąd powiedziałem, bynajmniej nie wypływa, jakoby wyrazy Polak i pole wogóle nie miały nic ze sobą wspólnego; owszem, oba te wyrazy są bardzo blisko ze sobą spokrewnione. Chciałem zaznaczyć tylko to, że wyraz Polak nie może być uważany jako bezpośrednio utworzony od pola, a teraz dodaję, że oba te wyrazy są równorzędnymi tworam, powstałymi niezależnie od siebie z jednego i tego samego pnia macierzystego, t. j. z pierwiastka ,pol'. Aby zaś osiągnąć jakis uchwytny rezultat, wypada nam bliżej się zastanowić nad tem, jakie było pierwotne znaczenie tego pierwiastka i w jakim kierunku ono się dalej rozwinęło. Nie zamysłam się tu zapuszczać we wszystkie szczegóły, a poruszę tylko to, co z naszą kwestją ściślej jest związane.

Można śmiało twierdzić, że pierwotne znaczenie tego pierwiastka, którezomniczne rozgałęzienia znajdują się także w innych językach indoeuropejskich, jest ,pedzić czyli „gonić“, któremu to znaczeniu najzupełniej odpowiada niem. ,treiben'. Najwidoczniej ukazuje się ono w czasie polować, t. j. uganiać się za zwierzyną, skąd też miejsce takiego ugania się zowieśmy polem. Ostatnie słowo w języku staropolskim obok tego jeszcze wyrażało polowania samo, jak to wykazują następujące przykłady, zaczerpnięte ze słownika języka polskiego Lindego, a odnoszące się do wieku 16-go i 17-go: Zdarz, Dyano, pole szczęśliwe (Samuel Twardowski, Dafnis). Krogulca układają do pola na kuropatwy i przepiórki (Ładowski, Dykcyonarz hist. nat.). Oni to zowią w pole albo w łowy (Bielski, Kronika świata). Dalej pole, tak jak niem. „die Trift“ (od treiben) oznacza także miejsce, na które się wygania trzodę. Podobne do łowów są gonitwy wojenne czyli walki, których widowiskiem jest również pola.

Postępując naprzód, widzimy, że odpędzać jest to samo co odpierać, oddalać, oddzielać, tak iż do pierwotnego znaczenia pierwiastka ,pol' przyczepia się wnet znaczenie ,dzielić', a stosownie do tego pole pracy znaczy tyle, co dział czyli dziedzina pracy, na którym, podobnie jak na polu walki, ugania się za szczęściem, aby zdobyć dla siebie jak najpomysłniejsze wa-

154  
70



runki życia.

Tu należy także pułk (taka jest najnowsza pisownia zamiast właściwszej półk; por. ros. polk) w znaczeniu oddział wojska. Bo chociaż to słowo nie wyrosło z gruncie czysto polskim, ale jest żywcem przejęte z niemieckiego 'das volk', oznaczającego nie tylko naród, ale w dawniejszych czasach, i to bardzo często, także tyle co niemieckie 'Heeresabteilung', to jednakowoż ze stanowiska lingwistycznego jako pochodzące od tego samego pierwiastka, może być traktowane na równi z wyrazami rdzennie swojskimi. Natomiast czysto polskim wyrazem jest półka (czyli polica), która zatem podług naszych wywodów oznacza właściwie przedział, więc i deskę, rozgraniczającą jeden przedział od drugiego, na której przedmioty, jak n. p. książki, są uszeregowane w porządku niży oddziały pułku wojennego na polu bitwy. Podobnie i w języku rosyjskim rzeczownik pół oznacza deskę, służącą za podłogę.

To pojęcie podziału pokazuje się również we wyrazie pół względnie połowa. Jeżeli bowiem całość jakąś podzielimy na dwie równe części, wtenczas każda z tych części nazwie się połową. W czasach powstania tego wyrazu, kiedy przemoc panowała jeszcze nad prawem i kiedy lwia część podziału przypadła mocniejszemu, wyraz ten oznaczał wogóle tylko tyle, co dział czyli część, a dzisiejsze jego znaczenie jest wytworem późniejszych, kulturatniejszych czasów.

Jeżeli dalej zważymy, że oddzielać jest to samo co oderwać, odkrajać, odgraniczać, to otrzymamy nowe pojęcia kraj, kraniec, brzeg, koniec, a są one reprezentowane przez takie słowa jak 'poła' (— kraj szaty), 'połać' (— skrawek ziemi), 'wypelnic', powstałe z pierwotnego 'wypolnic', jak jeszcze teraz w języku ros. (— doprowadzić do pożądanego końca, zrównać z brzegiem; por. często dziś używany zwrot: wypelnic po brzegi). Do tej samej kategorii zaliczyć trzeba ros. polje, które obok pospolitego ma jeszcze specjalne znaczenie brzeg u kapelusza i margines w książce.

Jeszcze mały krok naprzód, a stanjemy u kresu naszych poszukiwań. Pozostaje bowiem jeszcze dać odpowiedź na jedno

49  
71

pytanie, które się nam samo przez się na-  
suwa, a mianowicie, jak wytłumaczyć je-  
dno z głównych, a może najglówniejsze  
znaczenie, które łączy się z wyrazem pole.  
Słowo to oznacza bowiem także ziemię u-  
rodzajną czyli równinę, pokrytą, skutkiem  
skrętnej pracy natury, wszelkiego rodzaju  
roślinnością. Rzecz się miała tak, że pier-  
wiaszek pol, snując dalej swą przędzę, wy-  
tworzył sobie pojęcie „rodzić”, a to z tej  
racji, że oddzielić, względnie wydzielić, ró-  
wną się pojęciu wydać ze siebie plon. Tak  
tedy pole przedstawia się nam w roli ziemii  
-rodzicielki, a rodzicielki nie tylko roślin,  
ale pod pewnym względem, jak o tem zre-  
szta i pismo święte poucza, także i czło-  
wieka, który co do swej zewnętrznej po-  
włoki jest pochodzenia ziemskiego i ze  
ziemskich płodów czerpie swe siły fizyczne  
To też np. starożytni Germanie, podług o-  
powiadania rzymskiego dziejopisarza Ta-  
cyta, wierzyli, że protoplasta ich rodu wy-  
szedł wprost z łona ziemi.

Pojęcie „rodzić” nie ogranicza się wszak  
do samego tylko wyrazu pole; znacho-  
dzi się ono także w ros. wyrazie pol, w  
oderwanem znaczeniu ród czyli rodzaj  
Dla porównania należy tu wskazać na  
niem. wyraz „volk”, o którym, chociaż w  
innym związku, już wyżej wspomniałem,

a który pochodzi od pierwotnego „polk”  
(tak jak „vater” od „pater”) i oznacza w  
szczególności naród; przyczynia się on  
bowiem niepomalu do poparcia i podtrzy-  
mania moich poglądów. Otóż przytoczo-  
ny codopiero wyraz „pol” jest w języku  
polskim teraz coprawda nieznany, ale na  
dowód swego dawniejszego i u nas istnie-  
nia pozostawił on niezatarte i oczywiste  
po sobie ślady; są niemi pochodne wyra-  
zy Polak i Polska. Ostatni wyraz jest  
właściwie przymiotnikiem i używa się  
w skróceniu zamiast ziemia polska, t. j.  
ziemia rodzinna czyli kraj wielkiego na-  
rodu, jakim są Polacy, zarówno czy oni  
zamieszkują rozległe równiny czy kraje  
lesiste, skalne Podhale lub Pomorze. Nie  
potrzeba chyba dalszych wywodów, aby  
zrozumieć, że Polak jest nazwą rodową,  
i że, podobnie jak pol znaczy ród, tak Po-  
lak znaczy tyle co „rodak”.

Poniżej podaję tablicę, która pozwoli  
objąć jednym rzutem oka rezultat powyż-  
szych wywodów:

Pierwiastek pol  
(= dziób)

pole  
(= ziemia  
urodzajna)

pol  
(= ród)

Polska  
(= ziemia  
rodzenna)

Polak  
(= rodak)

Nowemiasto (Pomorze);

Głowo Pomorskie  
24/9 23 r. 221.

### Wznowienie Wydziału Historyczno-archeologicznego To- warzystwa Naukowego w Toruniu.

W wykonaniu uchwały Walnego Zebrania z dn. 17 marca rb. prezes Towarzystwa Naukowego ks. Alfons Mańkowski, zaprosił grono osób pracujących naukowo na Pomorzu na konferencję dn. 18 września w sprawie wznowienia osobnego Wydziału Historyczno-Archeologicznego, któryby równolegle do istniejącego już Wydziału przyrodniczo - lekarskiego zajmował się badaniami naukowymi przede wszystkim w zakresie dziejów i historii kultury Pomorza. Obecnych było osób 12.

Po zagajeniu zebrania przez ks. prezesa Mańkowskiego i wyjaśnieniu zadań nowego wydziału p. Kazimierz Tymieniecki, prof. Uniwersytetu Poznańskiego, przybyły z Poznania podkreślił zainteresowanie, z jakim koła naukowe poznańskie przyjęły wiadomość o mającym się utworzyć Wydziale i zaznaczył konieczność nawiązania bliższego kontaktu z innymi towarzystwami naukowymi. Wywiązała się dalsza dyskusja, dotycząca bieżących zadań Wydziału, w której wzięli udział pp. Wł. Jankowski, W. Kossonoga, inż. Janusz Królikowski, ks. Wł. Łęga, F. Przyjemski i dr. Stanisław Tynć.

Posiedzenia Wydziału mają się odbywać periodycznie conajmniej cztery razy do roku. Do Zarządu Wydziału Hist.-Archeologicznego zostali wybrani: Ks. A. Mańkowski, prezes; dr. Stanisław Tynć, wiceprezes; dyr. Z. Mocarcki, sekretarz i ks. Wł. Łęga, zastępca sekretarza.

Wydział Histor.-Archeologiczny prosi  
członków Tow. Naukowego o wzięcie bliż-  
szego udziału w pracach Wydziału.

755  
72

St. Pom.  
23/9 1924 nr. 221.

Auf nachstehendes  
**gediegenes Geschichtswerk von Danzig,**  
dessen Restauflage ich erworben, gestatte ich mir die allgemeine  
Aufmerksamkeit zu lenken:

## **Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde**

bis zum Jahre 1814

in Verbindung mit der Kriegsgeschichte

**der freien Stadt Danzig**

von G. Köhler, Generalmajor z. D.

Das Wiederauftauchen dieses Buches, das lange Jahre vom  
Büchermarkt verschwunden war, dürfte für jeden Danziger

**eine Fundgrube neuen wertvollen Stoffes**  
bieten.

Sehr wertvoll ist das beigelegte

**Kartenmaterial**

(20 Tafeln, teils in Lichtdruck)

das wesentlich zur Erläuterung und zum schnelleren Verständnis  
des Buches beiträgt.

Das Werk, das 2 starke Bände umfaßt und einen  
Katalogpreis von 40 Mark hat,

**biete ich an zum broschürten Preise**

**von 15 Mark**

(für beide Bände zusammen).

Einen Teuerungszuschlag erhebe ich hierauf nicht.

Da die Restauflage schnell vergriffen sein dürfte, bitte ich  
höflichst, baldmöglichst bestellen zu wollen.

**L. Sauniers Buchhandlung**

Max Schneider

Danzig, Langgasse 20.

Z Wydziału historyczno-archeologi-  
cznego Towarzystwa Naukowego w Toru-  
niu. 23. października odbyło się pierw-  
sze posiedzenie naukowe Wydziału histo-  
ryczno-archeologicznego na którym odczy-  
tano referaty: P. Wiktor Kossonoga: Pro-  
blem absolutnego aktorstwa w „Hamle-  
cie”, i ks prezes A. Mańkowski: „Sylwe-  
ster Stodwiescher, toruńczyk, arcybiskup  
ryski (1448-1479)”. Obecnych było 12 osób

St. Pom. 5/11 24  
nr. 237.

1 Mańkowski.

Ks. F. A. Lukaszewicz: Krolobojcy w  
 Polsce. Zaskady graficzne W. Kuleskiego  
 (Garota Grudzią dzika) Grudziądz 1924 Str. 43

Doprawdy, że trzeba było mieć odwagę,  
 by coś podobnego karac' drakowac' - jeden  
 stek głupstwa. Kniżka szkodliwa  
 Nie poleca się.

(Przegląd Oświatowy. Miesięcznik T. C. L.  
 Poznań 1925. Maj. Str. 151 (pod rubryką:  
 "Z komisji oceny jarej.")

**GDANSK.** Nowy dziennik niemiecki za-  
 czął w Gdańsku wychodzić i nosi nazwę  
 „Danzig am Mittag”. Jako redaktor i wydaw-  
 ca podpisany jest Rudolf Gerber. Nowy dzien-  
 nik drukuje się w „Danziger Verlagsdrucke-  
 rei” przy ul. Kettnerhagergasse.

Stowo Pom.

9/10 24

nr. 235.

Lewandowski Juliusz ogłasza w Gar. Torun. 1894  $\frac{4}{7}$   
 nr. 149, że redaguje drukarnię w Grudziądz  
 przy Herrenstrasse nr. 26 naprzeciw  
 F. A. Gaebel Sohn.

Pracownia drukarska w Poznaniu 46  
Główny tytuł

Bartek brzeg 66. <sup>przewodnik</sup>  
 X Kueblerowskiego 73  
 Gebner i Paret 64  
 Biblija niem. gdań. i  
 elbląskie 3 107.  
 Chet nno Tomaszewski 126  
 Natwistlanin 1920 124  
 Prace i spelechnie 65  
 Culmer Zeitung 8  
 Chodnia drukarnia 117  
 "Bote" 122  
 Chojnice Niemicki 123  
 kuteranizacji 72.85  
 Charluski Leon 68. <sup>nura</sup> <sub>za 106</sub>  
 X.P. Czaplewski, Pisarzemia pd. 51.  
 Czersk Glas Ludu 19  
 Dzwony Gonic Pomordzi 121  
 Elbląg, <sup>herb</sup> <sub>herb</sub> <sup>Moisale tawic</sup> 89  
 Tow. prehistorycz. 76.  
 Gdańsk futera 111. 155.  
 Niemicki i Gar. 112 m  
 mapa mta 38  
 Paerje Domaarskiego 402  
 melan Moeller 40. 91.  
 Przewodnik 85  
 Jurnik am Mittag 156

Gdansk <sup>herb 75</sup> <sub>herb 75</sub> <sup>Praktische Presse</sup> 118  
 Wien. Glauzi 131  
 Gaz. Gdani. 121  
 "Wohrzeitung" 108.  
 Trebracechone 97  
 Zdobniczy 94  
 barnie 94  
 i Pom. (Chofoniarski) 84.  
 dzieła baroku  
 (Giese, Dankysek, } 134.  
 malarsze gdań.) 92  
 Tow. Wydawn. Pom. 127.  
 rybacki 86  
 Główny muzeum 85. n.  
 Przewodnik (Listy) 94  
 port 88.  
 Kathol. Wochenblatt 67.  
 Gostowski podkom. malb. 105  
 Gorki Kwestja wol. 8  
 Grabowski Polonez 13  
 Grunwaldzkie muzeum 64  
 drukarni, Gaz. Gr. wydawn. 62  
 Zawadzki <sup>Spiewnik Gr.</sup> 122  
 Str. 156 Drukarnia 4140  
 niemiecka

Grudziadz Kur. Pomorski 140	Zuparkiewicz Wslobodny 156
Kalew. Marjan 119	Zyrkowski Miecz. 47.
Gwany niem. Pomorski 2	Mackowski Karol 4
Gierby pol. 61	Mathy Lud. Karamia 7.
Mutterob. lek. ciwoty. 75	Majerski Mich. 1.
v. Gzai. 3 47.	Malborg rondel Plauen 95
Jankowski Kropot. 5.	Zbiory niereal. 89. 85.
Karkowski Jan Dr. 1	architekturaw 380
Kartwzy Garate 119. 112	pow. ualb. 65-66
Stradnica 19	Mazowiecki Jeronim 133 66
dr. Karmia 119. 132	Moganski 158
Kancjonał. lut. pol. 138.	Napierski Mian 134
Kopernik Mikolaj 5. 57.	Godzina Polski 51. 134
Kosciarny Jhar	Nadwislanin 1924 112
Pomorska 121. 124.	" 1860 25.
Pomorzanie 35	Ney Karol Dr. 23
Swidrym Jar. Polna 36	Nowemiasto Koepke 128.
126.	"Ozer" na Pomorzu 100.
Kawter 120. 121	Olwa drukarnia 7
132	Orunia grodzisko 110
druk 1871. 125.	Odry, Kalendarz Kam. 72
7 150	Ordeusstaat (Dr. Vota) 124.
druk Karicha 68.	Pomorze druczniczo 32
7 119	art. K. Dukiel. 93
Lubawa Ruch narod. 65 n.	Spółdzielnie 1862 45
powiat. Kalew. 93.	
drukarnia 7.	
Legowski wrof. dr. 120. 147.	
Lyskowski J. Kropot. 19	
dla ludu pol. }	

Zamorski Michał 85	39	Harogant. druk. red. Kocobelski	
Majanuszowski 102.		(21) 185 120 m. 126	
Gruciszka Kedyt 76		Tarnowski Stanisław	125.
Prasa pol. 122. 143 m.		Tarnowski Stanisław	8
dzienny 74. 82.		Kości i Janocha	62
herby miast 74. 88.			75
Prasa niem. 34.		Strubowski Kar. mł.	56. 99.
Polak węd. nazwa		Tow. Muzyczne	56
(w Lange) 4 150.		Drukarnia Gaz.	112
Polkowski X. Losy wroty 4 18.		Hłuchajski Aleks.	115
(rec.)		Kropidło	120
Polkowski Ign. d. 5		Krzysztof Kopern. 133.	
Pelplin archiwum 2		Tow. Nauk. mł.	4 154.
Katedra 94		histor. 112. 130	
Pielgrz. 53		Tow. Nauk. 93. 95 m.	
Podgórz Anzeiger 122.		57. 58. 65.	
Poleuprinsessin (por. y 70.		Tarnowski Jan (nekol.) 8.	
pomorska)		Wolski Walenty . . . 105	
Smolka Jan (nekol.) 149.		Wzpednicze na Pom. 52.	
Sędziński - 125		Wilkiński Antoni i rodzin' 66.	
Sepolno drukarnia 147.		Wista wydawnictwa 63. 88. 85	
Skarszewy Szwercy 36. } 36.		33. 111	
Swiecie bibl. Janna 81.		Westm. Hermannsstraße 4.	
od Nowosioł 123		ten	4 103
Smotrycki literat 114			



Zabawski. m. red.  
D. W. 3 114.  
Zmirski Ign. ... 1.

160



# Uroczysta akademja

z powodu otwarcia Książnicy Miejskiej im. Kopernika  
w dniu 10. XII. 1923 r.

O godzinie 6 wieczorem po poświęceniu Książnicy odbyła się uroczysta akademja. W odświętnie przystrojonej auli gimnazjum męskiego zebrało się dość liczne audytorjum w którym przeważali przedstawiciele władz, na podium zasiadli zamiejscowi delegaci.

Akademja zagał kurator Książnicy p. r. Steinborn.

## Przemówienie p. dra Steinborna.

Po powitaniu imieniem prezydenta miasta i kuratorjum książnicy, przedstawiciele władz cywilnych i wojskowych, instytucyj i stowarzyszeń naukowych, duchowieństwa i innych gości — daje mówca wyraz uczucia radości wszystkich obywateli Pomorza a zwłaszcza obywateli Torunia z powodu poświęcenia Książnicy im. Kopernika. Życzą sobie nadzieje tych, którzy zakładając w r. 1876 Towarzystwo Naukowe zapoczątkowali w niezmiernie trudnych warunkach skromnymi siłami pracę naukową na Pomorzu; planach pracy tworzy obecnie poważny dział Książnicy powstałej z połączenia cennych bibliotek toruńskich: gimnazjalnej, radzieckiej, Towarzystwa Naukowego i towarzystwa „Coppernicusverein für Wissenschaft und Kunst”.

Następnie mówca streszcza genezę Książnicy Miejskiej im. Kopernika. Historia Książnicy znana jest czytelnikom naszym z przemówienia wygłoszonego przez p. dr. Steinborna podczas uroczystości kopernikowskich w dn. 9 lutego br. zamieszczonego w nr. 45 i 46 Słowa Pomorskiego; ograniczamy się przeto do podania wywodów mowy omawiających dalszy przebieg prac organizacyjnych Uw. Red. W maju roku bieżącego przybył bibliotekarz fachowy, wybrany przez Kuratorjum Książnicy na podstawie ogłoszonego konkursu, p. Zygmunt Mocarski i zajął się energicznie dalszem rozbudowaniem i porządkowaniem książnicy.

Z rządu przeniesiono bibliotekę towarzystwa „Coppernicusverein”, bibliotekę Towarzystwa Naukowego i nakoniec bibliotekę gimnazjalną.

Rzecz jasna, że to wszystko powodowało

nym pietyzmem przynosili skarby nasze i poszczególnych bibliotek.

Ponadto jestem w szczęśliwym położeniu wyrazić szczerze podziękowanie za dary już nadesłane dla Książnicy w formie książek, nader cennych, jako zaczątek ofiarności bibliotecznej. — Accipio omen! — i to czelidoczemu niewyczerpanemu protektorowi naszemu, Naczelnikowi Bibliotek Państwowych, panu Stefanowi Dembemu za przeszło 1000 tomów z literatury i historii polskiej, Książnicy Polskiej, towarzystwu nauczycieli szkół wyższych, które ofiarowało wszystkie swe wydawnictwa, p. prof. uniwersytetu warszawskiego Dicksteinowi, p. Niemcewskiemu, młodszemu, z Warszawy, p. Bergsonowi z Warszawy, p. Arctowi, księgarzowi z Warszawy, p. Arturowi Górskiemu, p. doktorowej Brejskiej z Torunia, redakcjom 70 czasopism za bezpłatne przesyłanie do czytelników swych gazet.

Poza tem dziękuję jak najserdeczniej tym wszystkim, którzy nam dopomogli w naszej pracy.

W zamian za doznana przychylność, szczerą i pomoc w sprawie Książnicy przyrzekam, że niezachwianem dążeniem Kuratorjum będzie, doprowadzić Książnicę do pełnego rozkwitu.

Do pełnego rozkwitu! — Szanowni Państwo, jest to wielkie słowo — i zdają sobie najzupełniej sprawę z doniosłości takiego przyrzeczenia. — Z góry przynajm, że Kuratorjum o własnych siłach nie rozwiąże tak wielkiego zadania.

Z tego powodu zwracam się do serc wszystkich przyjaciół nauki, do serc całego społeczeństwa, by zechcieli otoczyć młodą placówkę naukową swą życzliwością i nie odmówić w razie potrzeby swej pomocy doradziej.

Rząd i Miasto dostarczają, że tak powiem, środków pierwszej potrzeby — ale jak do rozwoju dziecka normalnego poza środkami pierwszej potrzeby nieodzowne jest słońce i ciepło rodzinne — tak do pełnego rozkwitu Książnicy potrzeba jest prawdziwej, ojcowskiej pieczołowitości społeczeństwa, do której odwołuję się z całą ufnością — z w niepionnej nadziei, że nie będę głosem proroka, wołającego do nieba.

Szanowni Państwo!

Aktem niniejszym oddaje Książnicę Miejską im. Kopernika badaczom naukowym na użytek nauki polskiej, na cwałę ojczyzny naszej!

Następnie głos zabrał przedstawiciel Min. Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego kierownik wydziału bibliotek krajowych p. Stefan Demby.

Następnie przemawiali delegaci instytucyj i towarzystw naukowych witając Książnicę Miejską im. Kopernika i życząc jej świetnego rozwoju.

W imieniu Towarzystwa Naukowego w Warszawie przemawiał p. dr. Leon Kryński, profesor Uniw. Warszawskiego; w imieniu Związku Bibliotekarzy Polskich prezes Związku p. Edward Shwalewik; w imieniu Biblioteki Miejskiej w Bydgoszczy — dyrektor jej p. dr. Witold Belza; w imieniu Towarzystwa Naukowego w Toruniu — prezes ks. prob. Alfons Mańkowski; w imieniu Tow. Nauczycieli Szkół Wyższych p. Adam Münnich; w imieniu towarzystwa „Coppernicus Verein für Wissenschaft und Kunst” przemawiał w języku niemieckim b. bibliotekarz trzech księgozbiorów wchodzących w skład Książnicy — p. prof. Leopold Prowe; imieniem Tow. Naukowego w Płocku — p. Gustaw Zieliński; w imieniu Biblioteki Uniwersyteckiej i Biblioteki Przyjaciół Nauk w Poznaniu p. dr. Dobrzyńska-Rybicka, kierowniczka biblj. Przyjaciół Nauk w imieniu Tow. Przyjaciół Nauk w Poznaniu p. prof. Józef Kostrzewski; w imieniu ziemian pomorskich p. Jan Doniński; w imieniu Towarzystwa Bibliofilów Polskich p. Zuzanna Rabska; w imieniu Teatru miejskiego w Toruniu p. dy. Mieczysław Szpakiewicz; w imieniu Tow. Miłośników Języka Polskiego i Tow. Czytelników Ludowych p. wizytator Przyjemski; w imieniu toruńskiego koła Stow. Elektryków Techników Polskich p. inż. Karbowski; w imieniu nauczycieli szkół powszechnych p. Al. Szymt; w imieniu prasy p. poseł Sacha, red. Sł. Pomorskiego.

Następnie przemawiał prezydent miasta p. Stefan Michałek — przemówienie to, oraz przemówienie p. St. Dembego podamy w jednym z najbliższych numerów „Sł. Pom.”.

Następnie p. dr. Steinborn odczytał szereg nadesłanych listów i telegramów z życzeniami:

Polska Akademia Umiejętności ubolewa, iż z powodu trudnych stosunków finansowych nie może wysłać delegata na uroczystość otwarcia i poświęcenia Książnicy.

Nowej placówce naukowej przesyłamy imieniem Akademji życzenia jak najświetniejszego rozwoju dla dobra Nauki Polskiej.

Kazimierz Morawski, prezes.

Wróblewski, sekretarz generalny.

Towarzystwo Literackie im. Adama Mickiewicza we Lwowie zasyła Książnicy kopernikowskiej najlepsze życzenia.

Prozas Bruchrzański. Sekretarz Skuiski.

Szopienice, Książnica im. Kopernika niech oświetla Polskę Pomorze i Bałtyk.

Łęgowski.

Towarzystwo Naukowe we Lwowie wita z radością fakt powstania publicznej biblioteki naukowej w Toruniu i przesyła droga piśmienną nie mogąc wysłać osobnego delegata z okazji otwarcia „Książnicy Miejskiej im. Kopernika” najserdeczniejsze gratulacje.

Sekr. generalny, Dabkowski. Prezes Halcer.

Telegramy i życzenia nadesłali prócz tego rektor Uniwersytetu Poznańskiego prof. Lisowski, rektor Uniwersytetu Warszawskiego prof. Łyskowski, rektor Uniwersytetu Wileńskiego prof. Parczewski, Zarząd Związku Księgarzy Polskich pp. Wolff i Arct, Tow. Bibliofilów w Poznaniu, Związek Księgarzy w Poznaniu, Archiwum i Biblioteka diecezjalna w Poznaniu, Centralna Biblioteka Wojskowa, Biblioteka Uniwersytecka we Lwowie, Biblioteka Kaczyńskich, Instytut Zachodnio Słowiański przy Uniw. Poznańskim, Aleksander Kraushaar, Tow. Przyjaciół Nauk w Przemyślu, Wyższa Szkoła Handlowa w Warszawie, p. konserwator Pajderski z Poznania oraz inne instytucje i osoby.

Po odczytaniu przez p. dr. Steinborna pism gratulacyjnych dyrektor Książnicy p. Zygmunt Mocarski wygłosił odczyt o księgozbiorach Książnicy Miejskiej im. Kopernika. Dzięki uprzejmości p. dyrektora Książnicy będziemy mogli ciekawym ten odczyt w całej rozciągłości podać w numerze świątecznym „Słowa Pomorskiego”.

Odczytem tym zakończyła się podniosła uroczystość poświęcenia Książnicy Miejskiej im. Kopernika, której otwarciu przynosi chlubę tak inicjatorom dzieła, jak i miastu, władzom oraz wszystkim, którzy przyłożyli doń ręki.

Oby apel z którym kurator Książnicy p. dr. Steinborn oraz inni mówcy zwracali się do społeczeństwa nie przebrzmiał bez echa i pobudził je do jaknajwiększej ofiarności na rzecz Książnicy!

Wydawnictwo „Słowa Pomorskiego” jako pierwszy zadatek stałego współdziałania nad utrzymaniem Książnicy Miejskiej im. Kopernika ofiaruje oprawę 50 tomów.

Rząd nie poskapił nam swaj pomocy udzielił subwencję w wysokości 43 milionów. Miasto przejęło na swój etat koszty najniezbędniejszych inwestycyj i utrzymania owitego książnicy.

Dzięki ofiarności kilku obywateli udało się skompletować rekwizyty potrzebne nieksiątkowe, lecz również nie mniej potrzebne, tj. urządzenie czytelni i biurow administracyjnych.

W szczęśliwym załatwieniu wszystkich założeń i jeszcze wielu innych przedsięwzięciom, nastąpiła chwila dalszego rozwoju.

Wobec Książnicy Miejskiej im. Kopernika jest do objęcia swego dziejowego powołania.

Wskazywanie wynika z powyższych uwag, że Miasto oraz kilku ofiarnych obywateli uchyliło się od obowiązku popierania i owej podwalny narodów, bez której nasz naród istnieć nie może.

Wielkim uczuciem niewymownej wdzięczności imieniem Kuratorjum Książnicy składam najserdeczniejsze, najszczerze podziękowanie.

Rządowi na ręce Naczelnika Bibliotek Państwowych p. Stefana Dembego;

Miastu Toruniowi na ręce Prezydenta miasta p. Stefana Michałka;

Wspaniałomyślnym ofiarodawcom, których nazwiska z tego miejsca zaszczytnie wymienić wypada:

1. to: p. Czesław Buza, kupiec; p. Teofil Alincowski, kupiec; p. Stefan Kalamański, kupiec; p. Franciszek Konkolewski, mistrz stolarski; p. Ignacy Ollech, kupiec; p. Hugon Kępczyński, zegarmistrz; p. Jan Sobocki, inżynier, właściciel firmy Elektromotory; p. Leon Zanek; firma Wandisch.

Słowa szczerzej podziękuję wyrazami mijskiej radcy budowlanemu, p. Stefanowi Zbrowskiemu, którego umiejętne sprężystość w zwalczaniu niezliczonych przeszkód natury technicznej umożliwiła nam otwarcie Książnicy w dniu dzisiejszym bez poważnego opóźnienia.

Członkowie straży pożarnej z dyrektorem Teofilem Klińskim na czele rzetelnie się przysłużyli.

Pan Konstanty Hoppe, decydujący z łona miejskiego urzędu budowlanego prace związane z zewnętrznym ukształtowaniem placu przed poświęceniem dopomógł do szczęśliwego zakończenia dzieła.

Niemniej gorliwie i sumiennie spełnili swoje obowiązki wszyscy z udziałem pod-

135.

75

134.

— Ze światła wydawniczego. Pan Adam Napierski który rozpoczął swoją karierę jako właściciel księgarni w Wartemborku na Warmii a obecnie jest współwłaścicielem i kierownikiem wydawnictwa »Katolik« w Bytomiu na Górnym Śląsku, odgrywa od wybuchu wojny wielką rolę polityczną i wydawniczą, zakładając wielkie działy w Częstochowie i Łodzi. Na ten cel uzyskał pół miliona marek, albowiem kapitał zakładowy spółki »Katolik« podwyższono z 200 tysięcy na 700 tysięcy marek. Dowiadujemy o tym »Bachdraskerwasche« na podstawie zapisków rejestru sądowego.

7 p 57

Gaz. Olsztynska  
2/3 1916 m. 27

(A. Napierski był także nadatorem  
Solgryma pelplinieckiego w latach 80-tych)

### Neuentdeckte Meisterwerke der Danziger Barockzeit.

Von Museumsdirektor Dr. Secker.

Die Geschichte der Danziger Barockmalerei wird von drei Meisternamen beherrscht: Anton Möller, Andreas Stech und Daniel Schulz, denen darum schon bei der Neuordnung unseres Stadtmuseums ein besonderer Saal im Mittelpunkt eingeräumt worden ist. Von allen dreien, deren Leben und Schaffen trotz verschiedenen schriftstellerischen Versuchen noch sehr im dunkeln liegt, haben neuerdings glückliche Zufälle bisher unbekannte Zeugnisse zum Vorschein gebracht, die einer künftigen kunstwissenschaftlichen Darstellung zugute kommen können und zugleich das Bild von der alten Kunst unserer Heimat erweitern, so wie es von jeher im Sinne des Museums lag.

Von Anton Möller, dem Maler des Jüngsten Gerichts im Artushofe, der 1563 in Königsberg geboren wurde und 1611 in Danzig starb, besaß das Danziger Stadtmuseum bislang fünf gesicherte Apostelbilder, die, weil durch eine neuzeitliche Hand bis zur Unkenntlichkeit entstellt, im Treppenhaus 2 Unterkunft fanden, ferner eine mit dem Künstlernamen und der Jahreszahl 1595 versehene Handzeichnung, den ersten Entwurf zum Jüngsten Gericht, und schließlich ein Gemälde „Maria mit dem Jesus- und Johannesknaben“. Das letztere muß wegen seiner Unselbständigkeit als Jugendwerk des Meisters angesprochen werden, trägt aber außer dem Zeichen A. M. so manche Merkmale Möllerscher Malweise, daß an seiner Urheberschaft nicht gezweifelt werden kann.

Zu diesen sieben Werken ist nun ein achttes hinzugetreten, das schon länger im Besitze des Museums war, jedoch noch nicht als eine Arbeit

